

MEDIEN

Forum für historische & Kommunikationsforschung

&
ZEIT

„Laß mich bö's sein, Herrgott! Amen“
Biographische Skizzen zu Hugo Sonnenschein (1889 - 1953)

Österreicher, Jude, Emigrant.
Anmerkungen zur Biographie Ernst Benedikts (1882 - 1973)

„Büchermachen ist ein Handwerk...“
Berliner Verlagsgeschichte im 18. Jahrhundert

sowie

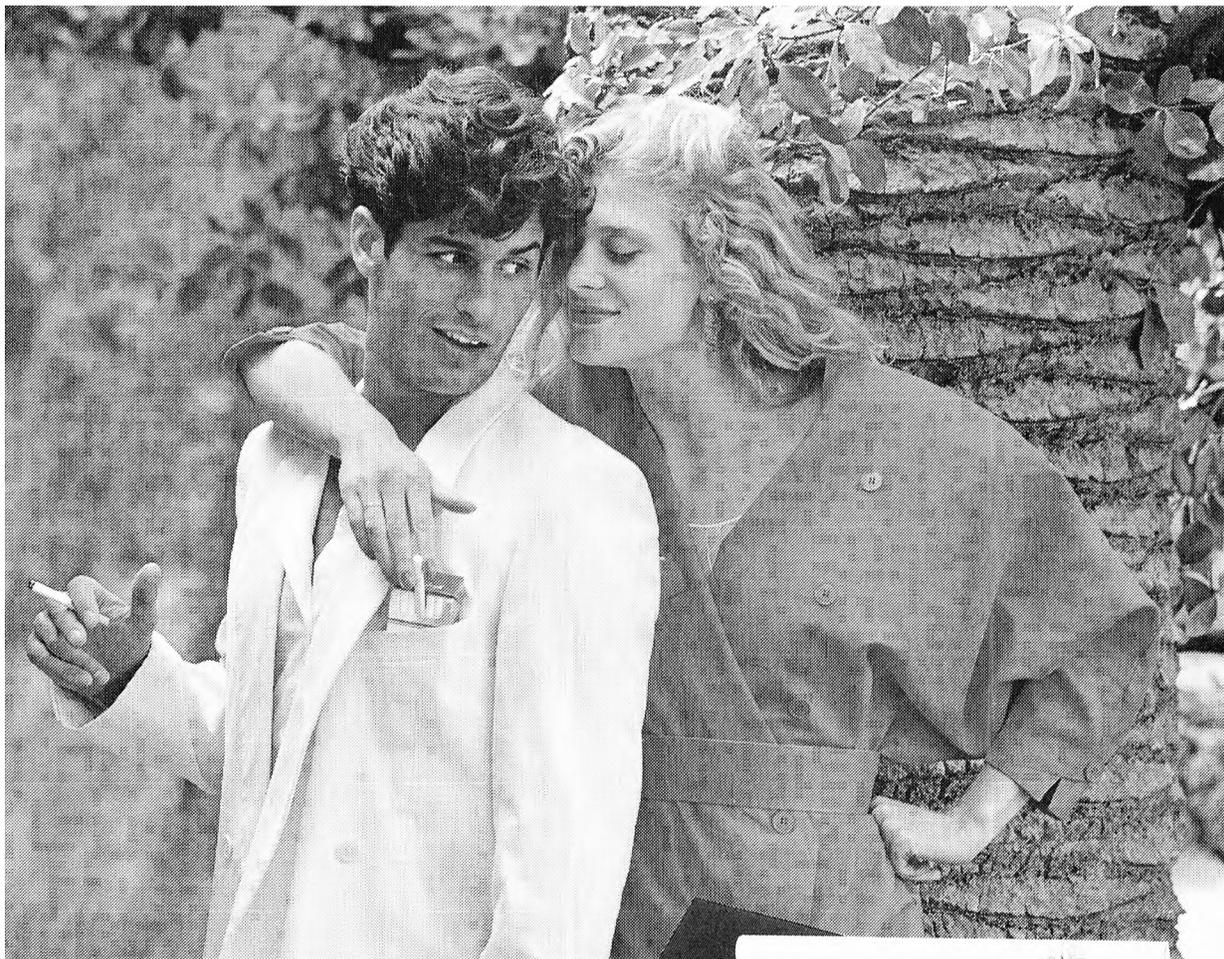
Notizen

1/92

Jahrgang 7

Du schmeckst mir

TEL: 1 880



Die mildesten Tabaksorten der Welt.

Nur wenige Gegenden der Erde bieten das spezielle Klima und den besonderen Boden, auf dem die mildesten Tabake der Welt gedeihen. Und nur solche Tabake werden für Milde Sorte Classic Light verwendet. Es ist eben die Milde aus der Natur, die Milde Sorte Classic Light so unverwechselbar macht.



AUSTRIA
TABAK

Inhalt

„Laß mich bö's sein, Herrgott! Amen“ Biographische Skizzen zu Hugo Sonnenschein v. Sonka, einem vergessenen politischen Dichter des antifaschistischen Widerstandes (1889 - 1953)	
<i>Arno Maierbrugger</i>	3
Österreicher, Jude, Emigrant. Biographisches zum Journalisten, Schriftsteller und Maler Ernst Benedikt (1882 - 1973)	
<i>Michaela Lindinger</i>	14
„Büchermachen ist ein Handwerk...“ Zur Berliner Verlagsgeschichte im 18. Jahrhundert oder: Ein Plädoyer zur Bewahrung der Buchkultur	
<i>Hermann Haarmann</i>	25
Bibliographie studentischer Abschlusarbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen an österreichischen Universitäten aus dem Bereich der Kommunikationsgeschichte	
<i>Michaela Lindinger/Friedrich Randl</i>	29
Rubrik „Notizen“	
„Bibliographie österreichischer deutschsprachiger Zeitungen 1800-1945“ Ein Forschungsbericht	
<i>Hermann Sagl</i>	35
„Bismarck in der Badewanne“. Anmerkungen zu einer Legende: Die Berliner Zeitschrift <i>Querschnitt</i> (1921-1936)	
<i>Klaus Siebenhaar</i>	35
Rezensionen	39

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:

- UNIV. PROF. DR. HERMANN HAARMANN (1946), Direktor des Instituts für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften an der Freien Universität Berlin
- MAG. MICHAELA LINDINGER (1967), Dissertantin am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
- MAG. ARNO MAIERBRUGGER (1967), Journalist und Absolvent der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
- FRIEDRICH RANDL (1964), Student der Publizistik und Kommunikationswissenschaft und der Kunstgeschichte an der Universität Wien
- REGIERUNGSRAT HERMANN SAGL (1924), Bibliothekar an der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien i.R.
- PROF. DR. KLAUS SIEBENHAAR (1952), Direktor des Instituts für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin; Leiter des Zusatzstudiengangs „Kulturmanagements“ an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“

Editorial

Die Aufarbeitung des Themenkomplexes „Jüdischer Journalismus“, „Jüdische JournalistInnen“ und Antisemitismus in den Medien erfolgte bisher - von wenigen Ausnahmen abgesehen - durch die Nationalsozialisten, was zu einer entsprechend beengten Sichtweise dieses Problemfeldes geführt hat und noch dazu den trügerischen Eindruck fördert, daß dieses Kapitel österreichischer Vergangenheit erschöpfend behandelt worden ist. Die Wissenschaft in Israel konzentrierte sich vor allem auf Forschungen zur zionistischen Presse, setzte sich mit anderen Erscheinungsformen des als „jüdisch“ apostrophierten Journalismus, wie zum Beispiel der liberalen Großpresse, bei der verschiedene Journalisten jüdischer Herkunft tätig waren, jedoch nur am Rande auseinander. Unter liberaler Großpresse verstehen wir Zeitungen wie beispielsweise die *Neue Freie Presse* oder das *Neue Wiener Tagblatt*, in deren Redaktionen laut NS-Publikationen bis zu 95 Prozent jüdische Mitarbeiter geschrieben haben sollen. Die Zahlen werden oft bis heute unkritisch übernommen und es wird nicht darauf Bedacht genommen, daß es die Absicht der Nationalsozialisten war, mit der Veröffentlichung derartiger Zahlen politische Gegner zu diffamieren, um sie auf diese Weise aus ihrem Beruf vertreiben zu können. Aktuellen Forschungen zufolge waren tatsächlich zwischen 50 und 60 Prozent jüdische JournalistInnen in den Wiener Zeitungen beschäftigt.

Ansätze zu einer Neubearbeitung des Themengebietes „jüdischer Journalismus“ sollen zwei Beiträge des vorliegenden Heftes liefern:

Der Aufsatz von Michaela Lindinger widmet sich dem vergessenen Journalisten Ernst Benedikt, der einige Zeit Chefredakteur der *Neuen Freien Presse* war und schließlich vom NS-Regime in die Emigration getrieben wurde.

Die jüdische antifaschistische Literatur ist durch den politischen Schriftsteller Hugo Sonnenschein in einem Beitrag von Arno Maierbrugger vertreten.

Der Berliner Kommunikationshistoriker Hermann Haarmann schließlich plädiert in unserem dritten Hauptbeitrag für das Bewahren der Kulturtechnik Lesen im Zeitalter des von elektronischen Gestaltungselementen dominierten Freizeitverhaltens.

Als Serviceleistung für Studierende und Forschende bringt *Medien & Zeit* in diesem Heft erstmals die Rubrik „Bibliographie studentischer Abschlusarbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen an österreichischen Universitäten aus dem Bereich der Kommunikationsgeschichte“. Die Zusammenstellung beinhaltet Studien verschiedener Disziplinen und wird in unregelmäßigen Abständen fortgesetzt.

Wolfgang Duchkowitsch, Michaela Lindinger, Theodor Venus, Claudia Wurzingler

Reaktionen:

Liebe Kollegen,

Ich komme heute mit einer Richtigstellung auf *Medien & Zeit* 3/91 zurück.

Die Behauptung, ich hätte im „Gedenkjahr 1938/88“ die „Opfertheorie“ vertreten, noch dazu „vehement“ (Dr. Heidemarie Uhl in *Medien & Zeit* 3/91, S. 37) entspricht nicht den Tatsachen.

Im Gegenteil, ich habe gerade 1988 in einer Reihe von Medien¹ zweierlei nachgewiesen:

Erstens, gemeinsame Ursprünge und geistige Verwandtschaft zwischen Austrofaschismus (ohne Anführungszeichen) und Nationalsozialismus und

zweitens, die Auslieferung Österreichs durch das Schuschnigg-Regime an Hitlerdeutschland.

Ähnliches gilt auch für Josef Hindels, der sich gegen falsche Darstellung nicht mehr wehren kann, jedoch 1988 seine Auffassung zum „Anschluß“ deutlich dargelegt hat.

Ich wäre dankbar, wenn dies in *Medien & Zeit* richtiggestellt werden könnte, mit Hinweis auf die untenstehenden Publikationen.

Mit freundliche Grüßen

G. Scheurer

¹ „Verfluchtes Jubiläum“, *Wiener Tagebuch* 11/87;

März 1938. Widerstandspflicht als Staatsdoktrin, *Zukunft* 11/87;

Österreichs Auslieferung am 11. März 1938, *Zukunft* 2/1988, S. 22 ff;

Mars 1938, *Le Monde Diplomatique*, März 1988, S. 12 ff;

Wien öffnet Tür und Tor, *Vorwärts* 12. 3. 1988;

Austrofaschismus und Nationalsozialismus, *Archiv* 1988 (Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung).

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:

Verein "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AIHK)", 1014 Wien, Postfach 208;

Vorstand des AIHK:

Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Claudia Wurzinger (Geschäftsführerin), Dr. Fritz Hausjell (Geschäftsführer-Stv.), Mag. Ing. Verena Winiwarter (Kassierin), Dr. Hannes Haas (Kassier-Stv.), Eva Kölblbacher (Schriftführerin), Mag. Gian-Luca Wallisch (Schriftführer-Stv.), Dr. Peter Malina, Margit Steiger, Dr. Theodor Venus, Stefan Wallisch

Verleger:

Literas Universitätsverlag, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0

Drucker:

Gröbner-Druck, 7400 Oberwart, Steinamangererstraße 161

Korrespondenten:

Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Univ. Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Dr. Arnulf Kutsch (Münster), Doz. Irene Neverla (München), Dr. Edmund Schulz (Leipzig), Prof. emer. Robert Schwarz (Florida)

Redaktion:

Vorstand des "Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AIHK)"; redaktionelle Leitung dieses Heftes: Dr. Wolfgang Duchkowitsch, Mag. Michaela Landinger, Dr. Theodor Venus, Claudia Wurzinger

Lektorat:

Christian Haider

Erscheinungsweise:

Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 48.-

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 165.-

Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 235.-

Studentenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 120.-

Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 190.-

Bestellungen an:

Literas, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0;

Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208;

oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:

Grundlegende Richtung: *Medien & Zeit* ist eine wissenschaftliche Fachzeitschrift für historische Kommunikationsforschung. Sie will Forum für eine kritische und interdisziplinär ausgerichtete Auseinandersetzung über Methoden und Probleme der Kommunikationsgeschichte sein.

Medieninhaber und Herausgeber: Verein "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AIHK)", 1014 Wien, Postfach 208; Vorstand des AIHK: Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Claudia Wurzinger (Geschäftsführerin), Dr. Fritz Hausjell (Geschäftsführer-Stv.), Ing. Verena Winiwarter (Kassiererin), Dr. Hannes Haas (Kassier-Stv.), Eva Kölblbacher (Schriftführerin), Mag. Gian-Luca Wallisch (Schriftführer-Stv.), Dr. Peter Malina, Margit Steiger, Dr. Theodor Venus, Stefan Wallisch

ARNO MAIERBRUGGER

“Laß mich bö’s sein, Herrgott! Amen”

Biographische Skizzen zu
Hugo Sonnenschein v. Sonka, einem
vergessenen politischen Dichter des
antifaschistischen Widerstandes (1889 - 1953)

Biographische Studien stoßen zuweilen schon durch die Person, die sie zu beschreiben versuchen, an ihre Grenzen. Sie verharren im Lebenslauf des Subjektes ihrer Fragestellung, schauen nicht nach links oder rechts und vermitteln ideale Historienbilder, die beinahe niemand zu hinterfragen imstande ist, so unangreifbar erscheinen sie.

Dennoch: Es gibt eine Struktur in der Geschichte, in der solche Biographien nur einzelne Fäden sind, ohne die sie selbst keine Bedeutung für das Ganze haben. Dieser Beitrag bemüht sich daher, die Begrenztheit zahlreicher herkömmlicher biographischer Untersuchungen zu verlassen und den Lebensweg des jüdisch-slowakischen Dichters Hugo Sonnenschein, genannt “Sonka”, vor seinem gesellschaftspolitischen Hintergrund nachzuzeichnen¹. Es geht um die Frage, wie sich die nichtopportune Intelligenz in Österreich, und Sonka gehörte nun einmal dazu, unter den politischen, kulturellen und sozialen Auswüchsen des nationalsozialistischen Regimes verhalten hat, wie rigide regimekritischen Kreisen ihre Artikulation versagt wurde und wie viele heute noch mit makelloser Reputation behaftete Literaten sich damals durch einen erstaunlichen Opportunismus “auszeichneten”².

Es ist sicher nicht übertrieben festzustellen: Das Ziel faschistischer Kulturpolitik, die radikale Reglementierung und gesteuerte Vernichtung der zeitgenössischen Literatur, die auch vollinhaltlich so betrieben wurde (“Der Jude kann nur jüdisch denken. Schreibt er deutsch, dann lügt er ...”³), hält in ihren Nachwirkungen

bis heute an. Eine Neuentdeckung von zu Unrecht vergessenen oder verschollenen Autoren zeichnet sich erst in den letzten Jahren ab.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Anthologie *Almanach der Vergessenen*⁴ mit ausgewählten Gedichten von 40 vergessenen Lyrikern, die allesamt der “Säuberungswelle” des Nationalsozialismus zum Opfer fielen. Hier finden sich neben Hugo Sonnenschein auch Namen wie Hugo Ball, Albert Ehrenstein, Paula Ludwig, Berthold Viertel und Paul Zech.

Wie schwierig es ist, in manchen Fällen das künstlerische Werk dieser Schriftsteller zu orten und aus der Versenkung zu holen, zeigt sich bereits in der Quellenlage oder am Mangel an wichtigen Zeitzeugen, die den Holocaust überlebt haben.

Im Jahre 1976 hatte der schon über achtzigjährige Hans Sahl die Dringlichkeit der Sache bewußt zu machen versucht und in einem Gedichtband formuliert:

Wir sind die Letzten.
Fragt uns aus.
Wir sind zuständig.
Wir tragen den Zettelkasten
Mit den Steckbriefen unserer Freunde
Wie einen Bauchladen vor uns her (...)⁵

Biographische Schlaglichter

Hugo Sonnenscheins Werk ist samt und sonders vergriffen oder verschollen. Seine Publikationen erreichten nie besonders hohe Auflagen, die meisten sind durchnummert, mehrere, so auch einige Exemplare in den Wiener Bibliotheken, mit persönlichen Widmungen an Freunde und Kollegen versehen. Das letzte, posthum veröffentlichte Bändchen *Traumgedichte. Schritte des Todes*, 1964 in Zürich erschienen, bildete den Abschluß des veröffentlichten Werkschaffens Sonkas⁶.

Bemerkenswert ist, daß er trotz der zu Lebzeiten erfolgten Publikation von mindestens 19 Büchern für die Literaturgeschichte ab 1945 nicht mehr existierte. Über seine politischen Aktivitäten und seine teils tragischen Verflechtungen fiel der Mantel des Schweigens, vieles wurde falsch bewertet. Von Sonka ist bekannt, daß er mit Otto Bauer und sogar Lenin und Trotzki in Briefkontakt stand, von Erich Mühsam und Thomas Mann gewürdigt wurde und mit Karl Kraus in einen heftigen literarischen Streit verwickelt war, der sogar vor Gericht ausgetragen wurde. Ebenso erwähnenswert ist, daß er an der Grün-

¹ Für die Arbeit an diesem Beitrag erwies sich das “Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW)” als Quelle aufschlußreicher Informationen. Zu einigen Aspekten des Lebens und Schaffens von Hugo Sonnenschein verdanke ich wertvolle Hinweise der Pionierarbeit von Herbert Ohrlinger, Eckart Früh (Arbeiterkammer Wien), Josef Haslinger, Karl-Markus Gauß, Herbert Exenberger (DÖW) sowie den in dieser Literatur zitierten Zeitzeugen Milan Dubrovic, Jiri Wehle und Prof. I.D. Spencer, dem Sohn Hugo Sonnenscheins.

² Zum Beispiel: Grete Urbanitzky, Felix Salten, Karl Schönherr, Paula Grogger, Erna Blaas.

³ Zitiert nach: Klaus Amann: *Im Schatten der Bücherverbrennung. Österreichische Literatur und Nationalsozialismus*. In: *Wespennest* 52/1983, 16-25, hier: 17.

⁴ Klaus Schöffling/Hans J. Schütz: *Almanach der Vergessenen*. München 1985. Im Anhang Kurzbiographien und bibliographische Quellen.

⁵ Hans Sahl: *Wir sind die Letzten. Gedichte*. Heidelberg 1976, 7.

⁶ Einen Überblick über Sonkas Werk verschafft: Karl-Markus Gauß/Josef Haslinger (Hrsg.): *Die Fesseln meiner Brüder. Gesammelte Gedichte*. München/Wien 1984.

derung der KPČ, der tschechoslowakischen kommunistischen Partei, beteiligt war, ferner dem "Schutzverband deutscher Schriftsteller in Österreich" (SDSOe) als Geschäftsführer und Funktionär angehörte, als Kongreßabgeordneter der II. Internationale der Komintern auftrat und als einer der wenigen österreichischen Vertreter am PEN-Kongreß in Ragusa (Dubrovnik) 1933 vehement gegen die Verfolgung "unbequemer" Schriftsteller durch die NS-Schergen polemisierte.

Als Journalist trat er unter anderem durch seine Beteiligung an der Gründung der literarisch-expressionistischen Monatsschrift *Der Neue Daimon* sowie des "Genossenschaftsverlages"⁷ hervor. Seine Veröffentlichungen und seine Mitarbeit an vielen verschiedenen Zeitungen, namentlich der *Aktion* und später an den Exilausgaben der *Arbeiter-Zeitung*, sind teilweise nachvollziehbar.

Karl-Markus Gauß kommt nach der Durchsicht einiger vorliegender Arbeiten über Leben und Werk Sonkas zu dem Schluß, daß die bisherigen Angaben zu dessen Biographie "meist lückenhaft, voller Fehler und in der Regel als Marginalien zu vermeintlich wichtigeren Themen angebracht sind"⁸. Einzig die Darstellung von Josef Mühlberger, Friedemann Spicker und jene in dem verdienstvollen Buch von Peter Weibel und Oswald Oberhuber⁹ können, obwohl mit Fehleinschätzungen und Lücken behaftet, einiges zur Aufklärung beitragen.

Trotzdem: Zwischen markanten Stationen in Sonkas Leben tun sich für den Kommunikationshistoriker nach wie vor genügend Lücken auf, die zum Teil nur mit Spekulationen gefüllt werden können. Beginnend als Vagabund, Utopist und Dichter im Sinne des Expressionismus, wenn auch vorerst nicht bewußt, kann der politische Weg Sonkas vom Anarchisten, Revolutionär, Trotzkiisten bis hin zur Mäßigung und Annäherung an die Sozialdemokratie verfolgt werden. Einen Höhepunkt seines Engagements in Literatur, Journalismus und Politik bildete zweifellos seine Wiener Zeit; nach der Ausweisung aus Österreich 1934 konnte er sein Leben nur mehr unter den schwierigsten Umständen meistern und befand sich mehr in Haft als in Freiheit. Obwohl er sich unter den wenigen Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz befand, mußte er die ihm noch verbliebenen acht Jahre seines Lebens in einem tschechoslowakischen Gefängnis verbringen.

Aber schon vor 1938 gehörte Hugo Sonnenschein zu den ersten Autoren, die der austrofaschistischen Kulturpolitik zum Opfer fielen. So findet sich sein Name auf den von der Bundespolizeidirektion Wien ab 1934 erlassenen Verbotslisten. Diese Listen, die zunächst auch die

Verbreitung von NSDAP-Propaganda untersagten, betrafen Bücher und Schriften, deren Erscheinen in jeder Form verboten war. Ab 1937, auf Antrag der deutschen Reichsregierung, wurde das Verbot für die nationalsozialistischen Publikationen merklich gelockert und eine Liste unter dem Vermerk "Wiederzulassung verbotener reichsdeutscher Bücher" herausgegeben. Dazu Josef Haslinger: "Dies war die längste Liste, die die Bundespolizeidirektion in diesen Jahren erstellte"¹⁰.

Dagegen wurde für sozialistische und kommunistische Schriften und zunehmend auch für Belletristik eine erweiterte Liste erstellt, mit der neben Marx, Engels, Lenin, Trotzki, Bauer, Kautsky, Bloch und Lukacs auch SchriftstellerInnen wie Anna Seghers, Anton Kuh, Jack London, Arnold Zweig, Kurt Tucholsky, Heinrich Mann und Bert Brecht zu unerwünschten Autoren erklärt wurden. Damit unternahm die österreichische Regierung noch vor 1938 einen großen Schritt in Richtung Angleichung ihrer Literaturpolitik an jene des Dritten Reiches.

Hugo Sonnenschein wurde aber nicht nur verboten, sondern "für beständig aus Österreich abgeschafft" erklärt, wie es im Akt des Bundeskanzleramtes aus dem Jahr 1934 heißt¹¹. Er war zur Emigration in die Tschechoslowakei gezwungen. Offenbar zeigte sich die Regierung von ihrer unerbittlichen Seite, da Sonka stets gegen jede Art von Zensur entschieden aufgetreten war, die in Österreich ja schon seit Ende der 20er Jahre durch Einführung neuer Straftatbestände im Presserecht forciert wurde. In seiner Position als Funktionär des Schriftstellerverbandes trat Sonnenschein durch zahllose Proteste und Interventionen an die Öffentlichkeit, welche sich zumeist um die Freiheit der schriftstellerischen Berufsausübung bemühten. Schon kurz nach Hitlers Machtergreifung im Deutschen Reich war auch in Österreich ein Teil seiner Schriftstellerkollegen in den "Reichsverband Deutscher Schriftsteller" übergewechselt, um nicht am deutschen Buchmarkt ausgebremst zu werden. Karl Wache, der seinerzeit an der Gründung dieses nationalsozialistischen Schriftstellerverbandes beteiligt war, beschrieb die Situation so:

Wen sah ich da aller? Ich traute meinen Augen nicht. Dichter, die nie in einer nationalen Zeitung geschrieben haben, die zeit ihres Lebens Mitarbeiter liberaler Blätter gewesen waren und dick verdient hatten. Jetzt begrüßen sie den Umschwung aus vollem Herzen¹².

Sonnenschein paßte sich nicht an und fand sich von da an ständig Repressalien ausgesetzt. In jedem Land, in dem er sich länger aufhielt, wurde er entweder verfolgt oder ins Gefängnis gesteckt. Es wundert daher nicht, daß sein lyrisches Werk teils von anklagender Melancholie, teils von konkreten Aufrufen zur Revolte durchsetzt ist. In seiner journalistischen Arbeit vertrat er klare Standpunkte und vermied es, sich auf irgendwelche Kompromisse einzulassen.

⁷ Gemeinsam mit Alfred Adler, Albert Ehrenstein, Fritz Lampl, Jakob M. Levy, Franz Werfel gegründet.

⁸ Karl-Markus Gauß: *Der "weltverkommene Bruder Sonka". Leben und Werk des Dichters Hugo Sonnenschein*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*. 4/1984, 251-263.

⁹ Peter Weibel (Hrsg.): *Österreichische Avantgarde 1900-1938. Ein unbekannter Aspekt* (Zus. m. Oswald Oberhuber). Wien 1976.

¹⁰ Josef Haslinger: *Einleitender Bericht über einen besiegten Autor*. In: *Wespennest*, 52/1983, 2-11, hier 2.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., 5.

Sonka als Vagantendichter

Viele Lebensbeschreibungen Sonkas beginnen mit der folgenden, von ihm selbst geprägten Sentenz: Als "letzter Sproß eines alten PINKELJUDENGESCHLECHTS"¹³ wurde er 1889 in Kyjov (dt.: Gaya) in der mährischen Slowakei geboren. Schon in seiner Jugend begann er, sich mit der ländlichen Unterschicht Mährens zu identifizieren. Diese Thematik seiner lebenslänglichen Suche nach einer Heimat und das hartnäckige Gefühl der Fremdheit taucht dann immer wieder in den späteren Dichtungen auf. Als Angehöriger der jüdischen Minderheit leuchteten ihm die bestehenden sozialen Schichtungen bald ein. Zu seinen Freunden zählte er die "Truppe der Schwachen, Bedrückten, Enterbten, Gezeichneten".¹⁴

Von der Erstveröffentlichung zur Politisierung ist sein Lebensweg nur bruchstückhaft nachzuzeichnen. 1907 verließ er seine Heimat und vagabundierte nach eigenen Angaben fünf Jahre lang durch Europa. Einige Äußerungen deuten darauf hin, daß er bereits in der Tschechoslowakei bei einigen Zeitungen journalistisch tätig war¹⁵. Bibliographisch nachweisbar ist aber lediglich sein 1907 in Dresden erschienenenes, heute verschollenes Buch *ad solem. Eine grelle Jugend*. Während seiner Wanderjahre machte er offenbar mehrere Male in Wien Station und begann dort, erste Kontakte zur Literaten- und Journalistenszene zu knüpfen. In seinen frühen Publikationen stand er ganz in der Tradition der deutschen Vagantenlyrik, einer Dichtung, die sich in einem übersteigerten Naturgefühl und -erleben, das sich zu einem chauvinistischen Heimat- und Nationalbewußtsein verdichtete, ausdrückt¹⁶. Der politisch-ideologische Hintergrund dieser Lyrik verband sich auch inhaltlich mit den Produkten der Arbeiterdichtung, da auch die soziale Artikulation und der Freiheitsdrang ein wesentliches Element bildeten.

Im umfangreichen Frühwerk, in dem ein anarchistisches Pathos anklingt, sind auch bereits deutliche Züge einer Stilisierung der eigenen Existenz und einer Heroisierung des Vagabudentums zu bemerken, die später in eine konkrete sozialistische Ideologie münden sollten. Neben den 1909 erschienen und konfiszierten Publikationen *Närrisches Büchel* und *Slowakische Lieder* kam es zur Veröffentlichung der in der Vagantentradition verfaßten Lyrikbände *Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht*, *Geuse Einsam von Unterwegs* und *Mein Becher wider die Schwere der Welt*. Die Gedichte zeigten

teils autobiographische Züge. Sonnenschein begann, sich hinter Pseudonymen zu verstecken: So sah er sich als "Strolch von Unterwegs", "Trotter Ungefähr zur Einheit", "Geuse Einsam"¹⁷ und schließlich als "Dichter Sonka".

Sonnenschein erblickte im Ausgestoßenen und Deklassierten den potentiellen Rebellen und Menschheitsbefreier, seine Agitation geriet zur Forderung:

Gebot

Wer dir von Pflicht
Der Arbeit spricht
Dem speie ins Gesicht!
Stieh! Du! - Bettel nicht.¹⁸

Liedel vom Stilet

Ich kaufe mir ein Brotstilet
Das schneid und schmirt behende
Und hab ich weder Brot noch Fett,
Weiß ich, wozu ich's verwende.¹⁹

Er verwendete auch biblische Metaphern, um sie im sozialkritischen oder sozialutopischen Sinn in seine Dichtung einzuflechten. Im Zyklus der *Geuse Einsam*, in dem sich mehrere Gedichte auf unkonventionelle Art mit dem Christusthema beschäftigen, brachte Sonka seine Intentionen auf den Punkt. So ist im Schlußvers des Gedichtes *Die in Gott* zu lesen:

Pater noster, der du bist,
Allgerecht und Anarchist.

Die meisten der frühexpressionistischen Dichter vertraten eine antibürgerliche Einstellung. Sonka steigerte diese bis zum Pathos, ein Merkmal für eine erkennbare vopolitische Ethik, deren Konsequenz die Teilnahme am politischen Leben darstellen mußte²⁰.

Feindbild der politisierten Dichter dieser Zeit war der "Philister" oder "Bourgeois", gegen den sich die Bohème der Literaten und "Kulturrevolutionäre", gleich welcher weltanschaulichen Intention, gemeinsam richtete. Die Identifikation mit dem sogenannten "Lumpenproletariat", einer Wortschöpfung von Karl Marx, begründete sich aus der Vermischung des bohème-anarchistischen Gedankengutes und der geistigen Nähe zu marxistischen Thesen. Inwieweit Sonka in diesem Klima seine Politisierung erlebte, darüber kann nur spekuliert werden. Karl-Markus Gauß sieht die spätere Tätigkeit Sonkas als Konglomerat der im Frühwerk vorgegebenen Themata zusammen mit der ideologischen Einflußnahme seines Schaffensumfeldes²¹, während

¹³ Sonka 13 (Zitate von Hugo Sonnenschein werden in der Folge stets nur mit dem Namensverweis und mit Angabe der jeweiligen Bezifferung des entsprechenden Werkes im Anhang zum Text angegeben.).

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Herbert Ohrlinger: *Hugo Sonnenschein v. Sonka. Biographische Annäherung an einen vergessenen Dichter*. Hausarbeit am Institut für Germanistik der Universität Salzburg, 1986, 10.

¹⁶ Vgl. Friedemann Spicker: *Deutsche Wanderer-, Vagabunden- und Vagantenlyrik in den Jahren 1910-1933. Wege zum Heil - Straßen der Flucht*. Berlin/New York 1976.

¹⁷ "Geuse" (von franz. gueux, "Bettler"), Anspielung auf eine religiöse Ketzerbewegung zur Zeit Philipp II. (1556 - 1598). Von expressionistischen Lyrikern oft zur Selbstcharakterisierung des freien Intellektuellen verwendet.

¹⁸ Aus der *Utopie des Herostrat*. In: *Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht*. Paris/Wien 1910, 122.

¹⁹ Ebd., 1. Strophe.

²⁰ Vgl. Helmut Kreuzer: *Die Bohème. Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1971.

²¹ Gauß, *Fesseln*, 2, Anm. 3.

Herbert Ohrlinger die Wurzeln von Sonkas politischem Denken in der allgemeinen heroischen Aufbruchstimmung der Vorkriegszeit zu finden glaubt²². In jedem Fall machte der Ausbruch des Ersten Weltkrieges dieser literarischen "Konspiration" ein jähes Ende.

Neben den Pathosgedichten in der Vagantentradition versuchte sich Sonka in seinen ersten Bänden auch als Satiriker. Er stand dabei stark in der Nachfolge Francois Villons, der auch sonst im Schaffen der damaligen Bohème deutliche Spuren hinterlassen hat²³. Diesen Weg hat Hugo Sonnenschein allerdings bald wieder verlassen, da er es vorzog, seiner visionären Lyrik treuzubleiben. Gedichte wie *Flucht im Omnibus* oder *Nur die Hunde! O! Österreich!*²⁴ sind jedoch treffende Stilbeispiele seiner Satire:

Nachtgebet

Lieber Gott, in deiner Güte
Schone jeden und behüte
Ihn vor Satans Wohlgefallen -
Mich nur laß in seinen Krallen.

Gib', daß jeder sittlich - brave
Bürger jetzt und ewig schlafe
In den Armen seiner Fraue -
Jedes Schwein bei seiner Saue -

(...)

Guter Gott, ach, schütze alle
Vor jedwedem Sündenfalle,
Alle Braven, Guten, Zahmen -
Mich laß böß' sein, Herrgott! Amen.²⁵

Die sozialen Utopien des politischen Dichters

Im Ersten Weltkrieg diente Sonka als einfacher Soldat auf dem Balkan, mußte diese Zeit aber teilweise im Kasernenkerker verbringen, da er als "politisch verdächtig" eingeschätzt wurde. Als Reaktion darauf und auf die Erlebnisse an der Front reifte in ihm ein überzeugter Pazifismus, der seinen Ausdruck in dem 1914 entstandenen Gedichtband *Erde auf Erden* fand, der von der Zensur mißtrauisch kontrolliert 1915 in einer Auflage von nur 100 Stück als Privatdruck erschien. Eine zweite Auflage erfolgte mit geringfügigen Änderungen 1920 im renommierten Verlag Ed. Strache in Wien. Die Tatsache, daß kein absolutes Publikationsverbot erlassen wurde, liegt an der auf den ersten Blick mehrdeutigen Metaphorik und dem religiösen Sinngehalt der Gedichte; dazwischen findet sich allerdings eindeutig anklagende Antikriegslyrik, die sich weit von der Verklärung und dem Vagantenpatriotismus seiner Frühwerke distanzierte: *Ekel vor Europa*, *Ein Dichter stirbt im Kriege*, *Kriegsgefangen* oder *Mach mich blind* sind als bedeutende Zeugnisse österreichischer Antikriegsdichtung zu werten²⁶.

Der Band *Erde auf Erden* kommentiert einen ersten Höhepunkt in Sonkas dichterischem Schaffen und eine Abkehr vom romantisierenden Mystizismus seiner "outlaw"-Visionen zu einer eher abgeklärten, unter dem Einfluß des Krieges konkret gewordenen, resignativen Lyrik:

Welt, Gott, Liebe, Krieg und Sterben
Vollbracht, erträumt, zerdacht, gesagt
Immer nur Erde auf Erden.²⁷

Sonkas Bekanntheitsgrad dürfte zu dieser Zeit enorm gestiegen sein. Es bestand bereits eine Freundschaft zu Egon Schiele, der auch eine Portraitskizze von ihm anfertigte²⁸. Er pflegte auch Kontakte zu Franz Pfemfert, in dessen linksgerichteter Kulturzeitschrift *Die Aktion* mehrere Gedichte aus *Erde auf Erden* abgedruckt wurden.

Die Aktion spiegelte die Ernüchterung im dichterischen Schaffen verschiedener Künstlerkreise zu Beginn des Krieges wider. Selbst von der Zensur verfolgt, war es Pfemfert und seinen Mitarbeitern ab 1914 versagt, politische Kommentare zu veröffentlichen. Allein durch die selbstauferlegte Beschränkung, nur mehr Literatur und Kunst zu publizieren, war ein Weitererscheinen als eine der wenigen Zeitungen dieser Art möglich. Demzufolge griff man zu subtileren Mitteln: Meldungen und Zitate aus anderen Zeitschriften, die sich in Kriegsbegeisterung ergingen, wurden kommentarlos nebeneinandergestellt, als "ein beschämendes Dokument menschlicher Schwäche, ein Pranger, an den die Zeit gestellt wurde"²⁹. Neben der *Aktion* fungierte Franz Pfemfert auch als Herausgeber einiger Anthologien. So erschien 1916 der Band *Die Aktionslyrik 1914-1916*, im gleichen Jahr eine Anthologie über jüngste tschechische Lyrik³⁰. Fünf Mitarbeiter des ersten Bandes, die meist zugleich auch Mitarbeiter der *Aktion* waren, kehrten von der Front nicht mehr zurück, ein Umstand, den Franz Pfemfert im Vorwort nicht unerwähnt ließ.

Sonkas fast regelmäßige Veröffentlichungen deuten auf eine zunehmende Politisierung im Fahrwasser Pfemferts hin, zumal sich dieser im Zusammenhang mit einer illegalen Parteigründung - der "Antinationalen Sozialistenpartei Deutschlands" - bemerkbar machte.

Zeitgenössische Publikationen äußerten sich mitunter positiv über die Linie der *Aktion*, soweit dies die gebotene Zurückhaltung erlaubte. Das *Mannheimer Tagblatt* oder die *Züricher Internationale Rundschau* veröffentlichten einige Rezensionen in der Tonart:

²⁷ Einleitungsvers des Gedichtbandes *Erde auf Erden*, Sonka 7.

²⁸ Vgl. Sonka 7, 1920; Weibel, *Avantgarde*; Christian M. Nebehay: *Egon Schiele*. Salzburg 1978; Jürgen Serke: *Böhmische Dörfer*. Wien/Hamburg 1987.

²⁹ Paul Raabe im Vorwort zur Faksimile Ausgabe der *Aktion*. In: Paul Raabe: *Die Aktion. Geschichte einer Zeitschrift*. Stuttgart 1961.

³⁰ *Jüngste tschechische Lyrik. Eine Anthologie*. II. Band der *Aktionslyrik 1914-1916* mit Beiträgen von Ottokar Brezina, Stanislaw K. Neumann, Ervin Taussig (*Opfer des Weltkriegs*).

²² Ohrlinger, *Hugo Sonnenschein*, 13.

²³ Vgl. etwa die Übersetzungsarbeiten von Paul Zech.

²⁴ Beide in Sonka 5, 40 und 42.

²⁵ In Sonka 4, 123 f.

²⁶ Gauß, *Brüder Sonka*, 257.

"Pfemfert nimmt kein Blatt vor den Mund (...) es fehlt vielleicht manch einer Monatsschrift an dem Geiste, der diese Blätter durchweht", oder: "Diese kriegsfeindliche Zeitschrift wirkt grundsätzlich für die internationale Kultur und Völkerfreundschaft"³¹.

Nach 1916 klang der realpolitische Ansatz der *Aktion* immer mehr ab, eine Wendung zu Utopismus und Anarchismus machte sich bemerkbar. Die "aktionistische" Sicht von Sozialismus tendierte nun zur Ablehnung konkreter ideologischer Ziele und zu einer "Revolution des Geistes". 1917 und 1918 waren zuhauf Auszüge aus den Werken und Briefen russischer Anarchisten und radikaler Sozialisten in der *Aktion* vorzufinden, so etwa von Bakunin oder Herzen³². Die Auseinandersetzung mit Marx und Engels trat zurück, die Kriegsfeindlichkeit wandelte sich dagegen zum Bekenntnis zur radikalen Klassenrevolte.

In diesem Klima faßte die politische Weltsicht Hugo Sonnenscheins erstmals Fuß. Er bestätigte später, der Erste Weltkrieg habe aus ihm einen Kommunisten gemacht, seine und Pfemferts Idee von einem radikalen Neubeginn nach der Revolution, mit Künstlern und Literaten als Vorhut, beschreibt daher das Ausklingen seines anarchistischen Pathos' und die Adaption neuer Ideale.

Eine weitere Folge dieser Veränderung der persönlichen politischen Sichtweise bestand in der Desertion Sonkas im September 1918. Er kehrte vom Kriegseinsatz nach Wien zurück und beteiligte sich an der Roten Garde. Nach Beendigung des Krieges und dem Zerfall der Monarchie erreichte auch die Politisierung des literarischen Zirkels um Sonka und Pfemfert einen Höhepunkt als anarchistisch-kommunistische Bewegung. Als Pendant zu den gemäßigten Schriftstellervereinigungen forderten zum Beispiel Erich Mühsam und Ernst Toller in Bayern die Ausrufung der "Schriftstellerrepublik", Pfemfert und sein Kreis schlossen sich inhaltlich dem "Spartakusbund" Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts an.

Sonka selbst stand ganz unter dem Eindruck der russischen Revolution, als er 1921 in der Arbeiter-Buchhandlung in Wien den Gedichtband *Aufbruch und Macht* zur Freiheit veröffentlichte, eine Sammlung von Revolutionslyrik mit Titeln wie *Slowakischer Steinklopfer*, *Lied der Hammer*, *Diktatur des Proletariats* oder *Bergmanns-Internationale*. Unverhohlen auch seine Sympathie für Lenin, wie in der Widmung *Dein Schlachtruf, Proletariat*, mit Wladimir Iljitsch auf zur Tat zum Ausdruck gebracht wird. Wie Karl-Markus Gauß allerdings trefflich bemerkt, hält die sprachliche Gestaltungskraft nicht immer mit der Revolutionsbegeisterung Schritt, und manche Gedichte geraten nur zu bemühter Rhetorik³³.

Die Zeit als aktiver Parteigenosse

Um 1920 war Sonkas Politisierungsphase allmählich beendet; er bekannte sich nun offen zu seiner Weltanschauung. Zu Beginn der 20er Jahre schloß er sich den tschechischen Kommunisten an und nahm in weiterer Folge als einer von deren fünf Delegierten beim II. Kongreß der kommunistischen Internationale in Moskau im Sommer 1920 teil.

Wie Spicker³⁴ festhält, erfolgte die Teilnahme am politischen Geschehen größtenteils an der Seite des Dichters Stanislaw Kostka Neumann, in dessen tschechischer Zeitschrift *Cerven* einige politische Kommentare aus Sonkas Feder erschienen.

Aus nicht näher geklärten Gründen verließ Sonka überstürzt Moskau und kehrte auf Umwegen in seine Heimat zurück, wo er in Kolin (Kuttenberg) sofort und ohne Haftbefehl für sechs Wochen ins Gefängnis gesteckt wurde. Kurz darauf, im Jahre 1921, erschien sein Buch *Die goldenen Ritter der Freiheit oder Tschechoslowakische Demokratie. Tagebuch meiner Kuttenberger Haft*, eine Abrechnung mit der jungen Republik mit deutlichen, kritischen Anspielungen. Darin urteilte er beispielsweise über das Fortleben der österreichischen Seele in der tschechischen Bürokratie: "Mir wird übel, wenn ich daran denke, daß eine proletarische Tschechoslowakei einen Teil von ihr übernehmen müßte".

Durch die Haft änderte sich allerdings auch seine Haltung zur Parteiarbeit. Obwohl er sich an der Gründung der nun abgespaltenen kommunistischen Partei der Tschechoslowakei beteiligt hatte, kritisierte er die von Moskau erheblich abweichende Linie der KPČ heftig und begann, ihre Taktik zu verwerfen: "Sie sollten mit ihrem Leithammel vor ein proletarisches Gericht gestellt und zertreten werden"³⁵.

Später kam es auch zu Unstimmigkeiten zwischen den bolschewistischen Parteiführern in Moskau und dem politisch aktiven Literaten, da sich Sonka aufgrund seiner mißlichen existentiellen Lage und dem angeschlagenen Vertrauensverhältnis zur KPČ an den äußersten Rand gedrängt fühlte. Seine Abrechnung mit sich selbst und den anderen Sympathisanten aus dem *Kuttenberger Tagebuch* spricht Bände:

Ich bin ein Stümper. Meine Anhänger: anarchistische Wirkköpfe und Literaten. Einer hatte Recht, als er uns in Moskau so ähnlich charakterisierte. Arbeiter, hütet euch vor Dichtern, die den Ehrgeiz haben, euch zu führen!³⁶

Dieser Gesinnungswandel Sonkas, der die Abkehr vom Kommunismus zur Folge hatte, zeigte sich nicht nur in seinem lyrischen Schaffen, sondern auch im Ausschluß aus der KPČ im Jahre 1927.

³¹ Rezensionen aus dem Anhang der *Aktionslyrik 1914-1916*.

³² Michail A. Bakunin (1814-1876), russischer Revolutionär Theoretiker des Anarchismus; Alexander Herzen (1812-1870), russischer Schriftsteller, unter anderem Herausgeber in Russland verbotener radikal-sozialistischer Zeitschriften.

³³ Gauß, *Bruder Sonka*, 261.

³⁴ Spicker, *Deutsche Wanderlyrik*, 223.

³⁵ Sonka 13, 41. Diese Aussage ist vor allem gemünzt auf den KPČ-Vorsitzenden Bohumir Smeral.

³⁶ Ebd., 84.

Wie außerdem den Recherchen Herbert Ohrlingers zu entnehmen ist, kann an einer Teilnahme Sonkas am offiziellen Gründungsparteitag der KPC zumindest gezweifelt werden, da er den Aufzeichnungen des *Kuttenger Tagebuchs* zufolge noch kurz vor dem Gründungsdatum von einer eklatanten Unzufriedenheit mit der Parteistruktur und insbesondere ihrer Führung ergriffen war. Dagegen zweifeln Haslinger und Gauß in ihrer Darstellung nicht an einer Beteiligung am offiziellen Gründungsparteitag, trotz des gespannten Verhältnisses zum Vorsitzenden Smeral.

Entsprechend seinem starken Engagement gab Sonka sich mit der Randstellung in der Partei des eigenen Landes nicht zufrieden und verdingte sich schon 1924 als Kongreßdelegierter der KPÖ³⁷. Überhaupt verbrachte er zu dieser Zeit sein Leben schon überwiegend in Wien, wo er sich von der Mitte der 20er Jahre an bis 1934 niederlassen sollte.

Die Wiener Jahre

Während dieser ganzen Zeit stand Sonka in dauernder Verbindung mit Berliner und eben Wiener Literatenkreisen. Bereits im Jahre 1919, als er in Deutschland für die *Aktion* schrieb, war er in den Wiener Literaturliquen anzutreffen. Zu seinen Bekannten und Freunden zählten unter anderem Robert Musil, Oskar Maria Graf, Alfred Polgar, Joseph Roth, Anton Kuh, Walter Tschuppik und Percy Eckstein, sowie auch sein Landsmann Egon Erwin Kisch³⁸. Mit Kisch verband ihn damals auch die revolutionäre Gesinnung: Kisch wurde im Juni 1919 Mitglied der KPDÖ, ließ sich zweimal zum Vorsitzenden der "Roten Garde" wählen und schrieb für das kommunistische Organ *Rote Fahne* und das Sprachrohr des "Revolutionären Soldatenkomitees (RSK)", den *Roten Soldat*. Allerdings bewogen ihn ähnliche Gründe wie Sonnenschein zur Abkehr von der aktiven Parteiarbeit. Statt dessen schloß sich Kisch einer oppositionellen Gruppe an, zu deren Kreis auch Hugo Sonnenschein gehörte. Beide trafen sich in der Redaktion der Zeitung, *Der Neue Tag*, die im März 1919 von Dr. Benno Karpeles begründet wurde³⁹. Das Blatt, zunächst linksbürgerlich ausgerichtet, entwickelte sich bald zu einer bloßen Boulevard-Zeitung; die Tätigkeit Kischs und Sonnenscheins hielt nicht lange an.

Ferner hielt Sonka schon seit 1912 Kontakt zu Karl F. Kocmata, dem Gründer des "Adria-Verlages" und Herausgeber der Zeitschrift *Ver!* und der *Revolution-Organ der Wiener Anarchisten*; letztere erschien erstmals im Jahr 1919. Gemäß den Ausführungen von Karl-Markus Gauß ist das *Tagebuch der Kuttenger Haft* 1921

in dem der Zeitschrift *Ver!* zugehörigen "Ver!-Verlag" erschienen. In der Literatur findet sich jedoch kein zuverlässiger Hinweis auf mögliche Publikationen in Kocmatas beiden Zeitschriften.

Von weit größerer Bedeutung in dieser Schaffensperiode war aber Sonkas Mitarbeit und spätere Herausgeberschaft der ersten österreichischen Expressionismus-Zeitschrift *Daimon*. Gründer und vor-erst Alleinherausgeber dieser Schrift war Jakob Moreno Levy, der damit einen Querschnitt des Schaffens von Wiener und Prager Literaten bieten wollte. Zu seinen Mitarbeitern zählten Bèla Bálasz, Ernst Bloch, Max Brod, Franz Werfel, Albert Ehrenstein, Albert Paris Gütersloh und Georg Kulka. Diese Ballung unruhiger literarischer Geister führte jedoch bald zu einer grundlegenden Reform des Blattes, verbunden mit dem Bestreben des Verlages nach Unabhängigkeit. Ab der ersten Nummer des Jahrganges 1919 erschien das Blatt unter dem Titel *Der Neue Daimon. Eine Monatsschrift* zunächst im Verlag der "Daimon-Schriften", später im "Genossenschafts-Verlag", an dessen Gründung neben Alfred Adler auch Albert Ehrenstein, Fritz Lampl, Jakob M. Levy, Hugo Sonnenschein und Franz Werfel beteiligt waren - allesamt Repräsentanten eines

literarischen Umfeldes der vielen Geistesverwandtschaften dieser Zeit, der personellen und ideellen Brücken der Literaturszene, die die Komponenten für ein interessantes Kapitel österreichischer Literaturgeschichte lieferten⁴⁰.

Der "Genossenschafts-Verlag" zählte von der Rechtsform her zu den "ungewöhnlichsten" Verlagsgründungen dieser Jahre. Die Mitarbeiter der Blätter *Der Neue Tag* und *Wiener Allgemeine Zeitung* standen ebenfalls in Querverbindung zu den *Daimon*-Autoren. Sonnenschein veröffentlichte in beiden Zeitungen und wurde auch gelegentlich rezensiert.

Der "Genossenschafts-Verlag" verfolgte nicht nur eine gewisse Autonomie im Rahmen der von größeren Verlagen dominierten Verlagslandschaft, sondern versuchte auch nach Kräften, jungen Kollegen ein Sprungbrett zur Publikation zu sein. So konnte sich jeder Autor an den Verlag wenden, sein Werk anbieten und als Mitglied aufgenommen werden. Ziel des Verlages war die volle Sozialisierung der Autoren, die Sicherung des vollen Lebensunterhaltes, die Unterstützung armer und kranker Autoren und die Zuerkennung von Prämien für außerordentliche schöpferische Leistungen⁴¹.

Hugo Sonnenschein gehörte zu den treibenden Elementen des Verlages. Er benutzte selbst den *Neuen Daimon* zur Veröffentlichung seiner *Legende vom weltverkommenen Sonka*⁴² und einiger Lyrik- und Prosa-Arbeiten. Gegen Ende des Jahres wurde die Zeitung eingestellt und erfuhr ihre Fortsetzung in den *Gefährten*. 1920 konnte der "Genossenschafts-Verlag" seine finan-

³⁷ Vgl. Haslinger, *Fesseln*, 258.

³⁸ Erdmute Prokosch: *Egon Erwin Kisch, Biographie*. Bonn 1985, 127.

³⁹ Benno Karpeles war von 1918-1919 auch Herausgeber von *Der Friede*, einer antimilitärischen Zeitschrift.

⁴⁰ Murray G. Hall: *Österreichische Verlagsgeschichte 1918-1938*. 2 Bde., hier: Bd. II, Wien/Köln/Graz. Zitiert nach: Ohrlinger, *Hugo Sonnenschein*, 41.

⁴¹ Ebd.

⁴² Auszüge in Heft 3/4 vom April 1919, zur Gänze abgedruckt im Sonderheft 11/12 von 1919.

ziellen Aufwendungen nicht mehr bestreiten und mußte so seine Publikationen und sozialen Leistungen einstellen. Der Verlag und seine Gründer hatten auch keinen leichten Stand gegenüber zahlreichen Neidern und Kritikern, unter denen sich Anton Kuh, Leo Perutz und später auch Max Brod befanden⁴³.

Neben seiner Tätigkeit als Gesellschafter im Verlag fungierte Sonka in den Jahren 1914 und 1915 auch noch als Journalist für das *Zeit-Echo. Ein Kriegs-Tagebuch der Künstler*, für den *Frieden*, die *Aktion*, das *Neue Wiener Journal*, die *Wiener Allgemeine Zeitung*, später für den *Schriftsteller. Organ des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller in Österreich* und die *Literarischen Monatshefte* in den Jahren 1930 und 1931. Zur Publikation gelangten häufig eine Auswahl seiner Gedichte, daneben auch Kommentare und Polemiken und vereinzelt auch politische Artikel.

In der literarischen Produktion größerer Werke Sonkas war in den Jahren 1921 bis 1930 offenbar eine Schaffenspause eingetreten. Ohrlinger führt zwar sechs für diesen Zeitraum bibliographisch nachweisbare Publikationen an, die aber entweder als verschollen gelten müssen oder über das Stadium der Ankündigung nicht hinausgetreten sind⁴⁴.

Ausweisung aus Österreich 1934

Nach der Machtübernahme Stalins in der Sowjetunion wurde Sonka im Jahre 1927, als sich die moskauhörige Parteiführung sämtlicher Trotzlisten entledigte, als nicht linientreu aus der KPČ ausgeschlossen. Sonkas antistalinistische Haltung sollte später noch verheerende Folgen für ihn haben, seine publizistische Kritik an Stalin blieb nicht unbeachtet.

In Wien fand er indessen mit seiner Literatur steigenden Anklang. Seine Gedichte waren sogar Gegenstand von Feuilletons in der *Neuen Freien Presse*⁴⁵ und von Lesungen in Radio Wien⁴⁶. Im Herbst 1930 erschien im Zsolnay-Verlag das Buch *Der Bruder Sonka und die allgemeine Sache oder Das Wort gegen die Ordnung*, Zeugnis einer literarischen Reifung, die inhaltlich an seine Vagantenzeit anknüpfte. Überhaupt begann er, sich auf sein Leben als Obdachloser und Vagabund zurückzubewahren. Er versuchte auch, die Vagabundenbewegung zu politisieren und rief nach eigenen Angaben den "Offenen Weltbund der Brüder" ins Leben⁴⁷, dessen Programm inhaltlich der "Bruderschaft der Vaganten" von

Gregor Gog nachempfunden gewesen sein soll⁴⁸. Nach der Androhung des gegen ihn gerichteten Ausweisungsverfahrens wandte sich Sonka von dieser Unternehmung wieder ab.

Trotz der literarischen Hochblüte, in der er sich zu dieser Zeit befand - Thomas Mann verfaßte eine lobende Kritik, das Buch *Der Bruder Sonka und die allgemeine Sache* betreffend -, galt er bei den österreichischen Zensurbehörden als "unerwünschte Person". Und das, nachdem sogar Leo Trotzki in einer Rezension zu einem von Sonnenscheins Büchern erwähnte, daß "seine Weltanschauung ziemlich weit von der kommunistischen entfernt" sei und ihn als "sonderbaren Kauz" beschrieb⁴⁹. Belegbar ist jedenfalls, daß gegen Hugo Sonnenschein seit 1921 ein Ausweisungsverfahren bei der Bundespolizeidirektion Wien anhängig war. Die Vollziehung der Ausweisung zog sich allerdings hin, was seinen Grund vermutlich darin hatte, daß Sonka in Gestalt eines Magistratsrates Dr. Mayer Unterstützung erhielt. Diesem gelang es, Sonnenscheins Akt bis 1934 entweder wesentlich oder unabsichtlich zu "verschlampen". Als aber die geänderte politische Situation unter dem Dollfuß-Regime eine klare Rechtfertigung verlangte, wurde die Ausweisung endgültig rechtskräftig. In der "Abschaffungsbegründung" hieß es: "Hugo Sonnenschein ist als kommunistischer Parteigänger amtsbekannt und hat sich angeblich früher auch in der anarchistischen Bewegung betätigt"⁵⁰. Sonka verbrachte die Zeit vom 18. bis zum 21. März 1934 zunächst in einem Wiener Polizeigefängnis und wurde schließlich in die Tschechoslowakei abgeschoben.

Paradoxerweise war Sonka zu diesem Zeitpunkt schon längst aus der KPÖ ausgeschlossen worden. Die wirklichen Gründe der Ausweisung lagen höchstwahrscheinlich in seinem Selbstverständnis als politischer Schriftsteller, verbunden mit einer allmählichen Annäherung an Austromarxismus und Sozialdemokratie zu Beginn der 30er Jahre⁵¹ und seinen antifaschistischen Aktivitäten als Funktionär des "Schutzverbandes deutscher Schriftsteller in Österreich".

Im Buch *Der Bruder Sonka und die allgemeine Sache* zog Sonnenschein ein Resümee seiner Wiener Jahre. Er stilisierte sich als "Bettelpoet" und "Todmüdegewandter"; tatsächlich hauste er noch zu Beginn der 20er Jahre in den "Grinzinger Baracken", einem Unterschlupf

⁴³ Ohrlinger, *Hugo Sonnenschein*, 45.

⁴⁴ Das Manuskript des nie veröffentlichten Romans *Terrhan* (1929/39) wurde kürzlich von Jürgen Serke bei einer Enkelin Sonkas aufgefunden.

⁴⁵ Z.B.: *Neue Freie Presse* vom 26. Oktober 1930, Feuilleton von Ernst Lothar.

⁴⁶ Ankündigungen in der *Wiener Allgemeinen Zeitung* vom 22. und 23. April 1931.

⁴⁷ Sonka 18, 15.

⁴⁸ Eine Umsetzung der Ideen von Walt Whitman: Gog gab die Zeitschrift *Der Kunde* heraus und versammelte in seiner Bruderschaft Literaten wie Erich Mühsam, Franz Pfemfert, Rudolf Geist, Hermann Hesse, Oskar Maria Graf und andere. Karl-Markus Gauß verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß aufgrund von Gesprächen mit Prof. Spencer, Sonnenscheins Sohn, an der Gründung eines derartigen "Weltbundes der Brüder" zu zweifeln ist und dieser nur eine Mystifikation Sonkas darstellt. Vgl. dazu: Gauß, *Bruder Sonka*, 260.

⁴⁹ Sonka 18, mit Trotzki's Rezension auf der Umschlagseite.

⁵⁰ Haslinger, *Fesseln*, 2.

⁵¹ Sonka betrieb Lesungen im Rahmen "Sozialistischer Kunst-Abende" und wurde dafür von der *Arbeiter-Zeitung* und sogar vom *Religiösen Sozialisten* in höchsten Tönen gelobt.

für Kriegsdesserteure, politisch Verfolgte, verarmte Studenten und Künstler⁵², ferner lebte er als "Bettgeher auf einem Stundenlager und obdachlos in den Praterauen"⁵³. Anschließend war er als Untermieter bei Albert Ehrenstein in der Daungasse im achten Bezirk gemeldet und unter dem Berufstitel "Schriftsteller" eingetragen.

Seine Ausweisung als "unerwünschter Ausländer" bildete den Auftakt zu einer Odyssee mit tödlichem Ausgang. Sie führte zu Konfrontationen mit der Gestapo und danach mit den stalinistischen "Säuberern". In der Folge verbrachte er die meiste Zeit seines Exils im Untergrund oder im Gefängnis.

Literarische Produktion bis 1938 und Inhaftierung im KZ

In der kurzen Zeit, die Sonka im Exil noch in Freiheit verbringen konnte, gab er vier weitere Bücher heraus. 1935 erschien in Prag der Gedichtband *Nichts als Brot und Freiheit*, mit einem Geleitwort über sozialistische Dichtung. Im gleichen Jahr folgten *Zeitgeister. Worte der Ordnung und Meine slowakische Fibel*. 1937 publizierte er den autobiographischen Band *Der Bruder wandert nach Kalkutta* und das zweisprachige Werk *Der Weg zur Freiheit (Cesta ka svobode)*, beide in Bratislava. In den letzten Werken klang eine tiefe Resignation an, eine Abrechnung des Dichters mit sich selbst und seiner persönlichen Situation:

Dezembernacht

Es haucht die Stadt wie Nebelfahnen
Die Lichtphantome sternwärts
Ich hab den Weinberg meiner Ahnen
Verludert, heimatloses Herz

Geblenket von dem Glanz im Äther
Gerät der Mensch aus seiner Bahn
Ich hab die Erde meiner Väter
In Wort und Spiel und Traum vertan.⁵⁴

Auf der anderen Seite widmete er sich der antistalinistischen Propaganda. 1936 erschien die Broschüre *Für Recht und Freiheit*, eine Materialiensammlung zum Moskauer Prozeß gegen Leo Trotzki. Er pflegte zu dieser Zeit noch immer Kontakt zu Franz Pfemfert, der sich neben anderen namhaften Exiljournalisten dem Plädoyer für die Einsetzung eines internationalen Untersuchungsausschusses anschloß. Sonka soll nicht verifizierbaren Aussagen zufolge auch an mehreren Prager Initiativen gegen Hitler beteiligt gewesen sein, offenbar der Grund, warum schließlich die Gestapo auf ihn aufmerksam wurde⁵⁵.

Sonnenschein, der sich allmählich vom Trotzkiismus und auch weitgehend vom Marxismus entfernt hatte, arbeitete während seiner letzten freien Jahre auch an einigen Exilzeitschriften in der Tschechoslowakei mit. So finden sich etwa Spuren seiner Mitarbeit bei der Brünner Ausgabe der *Arbeiter-Zeitung*. Mit Otto Bauer stand er in Briefkontakt und warnte ihn vor zu starker Anlehnung an die Moskauer Genossen:

Ich bitte Sie, nicht zu vergessen, daß nicht Moskau, sondern Sie - trotz dem Geschwätz aller moskowitzischen Nebbiche á la Kopenig - historisch Recht behielten. Jetzt weich werden, wäre ein historischer Fehler! Wir dürfen uns keine Illusionen machen, daß die Führer der Komintern vernünftiger werden.⁵⁶

Sonnenschein wurde in Brünn auch die Unterstützung des "Auslandsbüros österreichischer Sozialdemokraten" (ALÖS) zuteil, einer Gründung Otto Bauers, die auch für die Verbreitung antifaschistischer Literatur und Arbeiterdichtung sorgte. Das Auslandsbüro wurde aber 1938 nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich nach Paris verlegt und anschließend zwangsläufig aufgelassen⁵⁷.

Sonka schrieb außerdem für das *Neue Tagebuch*, das später nach Paris und Amsterdam auswich, und für weitere sozialdemokratische Exilzeitungen. In der *Neuen Weltbühne* des Hermann Budzislawski⁵⁸, war er ab 1935 neben Ilja Ehrenburg, Lion Feuchtwanger, Anton Kuh, Heinrich Mann, Ernst Bloch, Arnold Zweig und vielen anderen mehr zu finden⁵⁹.

Nach dem Einmarsch der Hitler-Truppen in Prag 1938 zog sich Sonka in den Untergrund zurück. Die Spuren, die er bisher recht zahlreich in verschiedenen Zeitschriften hinterlassen hatte, wurden immer rarer. Er versuchte das Land zu verlassen, wie sich anhand eines Bittbriefes an Leo Trotzki belegen läßt⁶⁰. Im Jänner 1940 wurde er überraschend gemeinsam mit seiner Frau Rose Sonnenschein von der Gestapo gefangengenommen und im Gefängnis Pankraz festgehalten. Er kam aus ungeklärten Umständen wieder frei und lebte fortan in der Illegalität weiter. Am 9. Juli 1943 wurde er wieder entdeckt und daraufhin gemeinsam mit seiner Frau nach Auschwitz deportiert. Rose Sonnenschein wurde schließlich drei Monate später dort ermordet.

⁵⁶ Brief von Sonka an Otto Bauer vom 18. August 1935 (Inf. d. DÖW).

⁵⁷ Zum ALÖS vgl. Herbert Exenberger: *Das "Auslandsbüro österreichischer Sozialdemokraten" in Brünn 1934-1938*. In: *Referate zur Arbeiterbewegung und Arbeiterdichtung*. Schriftenreihe des Seliger-Archivs e.V. Stuttgart, Folge 8/1987.

⁵⁸ Herausgeber ab 1943, davor Carl v. Ossietzky.

⁵⁹ Vgl. Ursula Madrasch-Groschopp: *Die Weltbühne. Portrait einer Zeitschrift*. Königstein 1983.

⁶⁰ Brief Sonkas an Trotzki vom 24. Februar 1939 (Inf. d. DÖW). Sonka bat um Intervention bezüglich eines Visums nach Mexiko.

⁵² Information von Hilde Kopenig an Karl-Markus Gauß vom 24. Mai 1983 (Wien).

⁵³ Haslinger, *Fesseln*, 9.

⁵⁴ Sonka 18, 33.

⁵⁵ Gespräch von Herbert Ohrlinger mit Jiri Wehle am 22. März 1986 in Prag.

Befreiung 1945, stalinistische Verfolgung und das fatale Urteil der tschechischen Regierung

Sonka selbst war einer der wenigen Überlebenden, als Auschwitz im Jänner 1945 von der Roten Armee befreit wurde.

Darauf wurde er nach Moskau gebracht und später mit einem Zug der tschechischen Regierung nach Prag überstellt. Es blieb ihm dabei nicht viel Zeit zur Niederschrift seiner in Auschwitz konzipierten *Traumgedichte*⁶¹, da er bald nach seiner Ankunft erneut inhaftiert wurde, und zwar wieder im Gefängnis Pankraz, diesmal aber auf Weisung der eigenen Regierung.

Verantwortlich für die Verhaftung zeichnete der damalige Innenminister und Stalinist Nosek, der Sonka absurderweise eine Gestapo-Kollaboration zum Vorwurf machte. In Wirklichkeit schien er sich offenbar zum Ziel gesetzt zu haben, Oppositionelle aus den eigenen Reihen zu eliminieren. Es wurde eine allen Rechtsgrundsätzen widersprechende Anklage zurechtgezimmert, in der kein einziger Entlastungszeuge auftreten durfte. Wie später recherchiert wurde, geht aus den Prozeßprotokollen hervor, daß die Anklage nach einer Anschuldigung des Prager Gestapo-Kommissars Leimer erhoben worden war, der Sonka eine Stellung als V-Mann der Gestapo unterstellte. Konkret lastete er ihm eine angebliche Beteiligung an der Auslieferung eines oppositionellen Buchhändlers an.

Es konnte kein einziger Anklagepunkt nachgewiesen werden und trotzdem wurde Sonka mit Wirkung vom 28. April 1947 zu zwanzig Jahren schweren Kerkers in der Haftanstalt Mirov verurteilt.

Nach Bekanntwerden dieses ungewöhnlichen Prozesses beim PEN-Club in Österreich wurde über eine mögliche Intervention beraten. Der Beschluß fiel aber negativ aus. Das tschechische PEN-Mitglied Emil Sauddek gab sich von der Schuld Sonkas überzeugt und beantragte eine ablehnende Entscheidung, die von den damaligen Vorstandsmitgliedern in Österreich, Theodor Csokor, Alexander Sacher-Masoch und Oskar M. Fontana, angenommen wurde.

Inwieweit Sonkas Verbindungen zu den Nationalsozialisten reichten, ob sie überhaupt bestanden oder ob er Opfer einer stalinistischen Denunziation war, bleibt größtenteils im Dickicht verschiedener Gerüchte verborgen. Jürgen Serke versucht in seinem Buch *Böhmische Dörfer* aufzuklären, warum es überhaupt zu jenem Schauprozeß kommen konnte⁶¹. Er führt diverse Dokumente an, darunter auch zwei Briefe an das ZK der KPČ, in denen Sonka angeblich Beziehungen zur Gestapo zu gibt, aber bestreitet, mit dieser zusammengearbeitet zu haben. Außerdem habe sich Sonka seinerseits bemüht, die Gestapo-Spitzeltätigkeiten des unter der NS-Folter

schwach gewordenen KP-Mitgliedes Julius Fucik offenzulegen. Die KPČ, die Fucik aber schon während seiner Haft aufgrund beschönigender Berichte zum Nationalhelden des tschechischen Widerstandes emporgehoben hatte, habe sich gezwungen gesehen, Sonka als offenbar zu gut informierten Mitwisser auszuschalten. Es wäre anzunehmen, daß dies der Anlaß für die Verurteilung Sonkas gewesen sein könnte.

Soweit die Darstellung Serkes, die nach Meinung von Eckart Früh aber nur auf Vermutungen und spärlichen Indizien aufgebaut ist. Er verweist darauf, daß die Gerüchte, Hugo Sonnenschein sei ein Kollaborateur gewesen, erst durch die genaue Untersuchung der Prozeßakten verifiziert werden könnten, diese aber bisher nicht zugänglich waren⁶³.

Sonnenschein stirbt schließlich nach acht Jahren Kerkerhaft 1953 in Mirov an einem von Tuberkulose ausgelösten Gehirnschlag. Das letzte Buch *Traumgedichte - Schritte des Todes* ist "ein einzigartiges Dokument, vor dem jede ästhetische Kritik abzudanken hätte"⁶⁴. Gedichte wie *Tranergesang*, *Auschwitzer Testament* oder *Heimkehr* belegen die schrecklichen Ereignisse seiner langen Haftzeit; in der folgenden Bemerkung resümiert er das Ergebnis seines lebenslangen Kampfes für seine Idee und gegen den Faschismus:

Mein Leben war die Chance,
Die sich mir bot,
Damit ich sie sicher und glücklich versäume.⁶⁵

Sonka im Spiegel der Literaturkritik

Sonkas Dichtung, die "ihren Ursprung in schwarzer slowakischer Bauernerde hat, findet ihre Heimat und ihr Wesen im Wunder deutscher Sprache"⁶⁶.

Die Dichtkunst Hugo Sonnenscheins präsentiert sich im Lichte des Expressionismus und der neueren deutschen Vagantendichtung. Er ist in Expressionismus-Handbüchern als "bedeutender Lyriker" verzeichnet, die Angaben zu seiner Person sind allerdings nur marginal und wenig systematisch. Eines der wenigen Werke, die sich darüber hinaus um eine literaturwissenschaftliche Analyse bemühen, ist die 1976 erschienene *Deutsche Wanderer-, Vagabunden- und Vagantenlyrik 1910-1933* von Friedemann Spicker. Darin finden sich jedoch auch Fehleinschätzungen und wenig treffende Bemerkungen:

(In Wien, Anm. d. Verf.) gehörte er (Sonka, Anm. d. Verf.) obdach- und arbeitslos, oft hungrig und frierend zum Lampenproletariat. Wie einem Adolf Hitler, mit dem er in diesen Jahren täglich hätte zusammentreffen können, bildete sich auch ihm aus Erfahrungen dieser Umgebung ein Weltbild und eine Weltanschauung.⁶⁷

⁶² Serke, *Dörfer*, 346.

⁶³ Eckart Früh: *Sonka, Serke, Wehle und ich*. In: *Medien & Zeit*, 4/1988, 30-33.

⁶⁴ Gauß, *Bruder Sonka*, 262.

⁶⁵ Sonka 20, *Auschwitzer Testament*.

⁶⁶ Sonka 18, 12.

⁶⁷ Spicker, *Deutsche Wanderlyrik*, 221.

⁶¹ Aus der Haftanstalt Pankraz übergab Sonka diese Manuskripte seinem Sohn, der sie schließlich 1964 als *Traumgedichte. Schritt des Todes* in einer kleinen Auflage in Zürich veröffentlichen ließ.

Peter Weibel hingegen beschreibt Sonka als "Mytiker der Avantgarde" und "leidenschaftlichen Anhänger der Revolution"⁶⁸ und verfolgt seine Entwicklungslinie von den frühromantischen Träumereien über die konkret gewordene sozialistische Dichtung zu den eher verschwommenen, allgemein-menschlichen Poemen der Spätphase.

Die Dynamik des Expressionismus in der Literatur lag weitgehend in der Einheit der Dichtergruppierungen, weniger in Stil und Sprache der Werke. Prägend war das revolutionäre Potential und das sozialistische Selbstverständnis einiger Splittergruppen sowie die gemeinsame Ablehnung des Althergebrachten und dessen "mimosenhafte Betulichkeit". So formulierte beispielsweise Albert Ehrenstein, langjähriger Dichtergenosse Sonkas, 1919 in den *Neuen Blättern für Kunst und Dichtung*:

Aber wer für die junge, frische Hellsichtigkeit eines philosophischen Künstlers Gefühl hat, wird sich freuen, daß in Wien endlich auf den langweiligen Landregen verliqueter Artistik nicht ausschließlich die Traufe treuherzig-primitiv jodelnder Kriegsreime erfolgte, sondern endlich Sonnenschein.⁶⁸

Die Wiederentdeckung Sonkas als antifaschistischer Lyriker fand ihren Niederschlag in Walter Göhrings Anthologie *Roter Feber. Gedichte zum Februar 1934*, in der zwei Gedichte abgedruckt sind⁷⁰, und insbesondere in den umfassenden Forschungsarbeiten von Karl-Markus Gauß und Josef Haslinger.

So weist Gauß etwa auf einen wenig beachteten Plagiats-Streit zwischen Karl Kraus und Hugo Sonnenschein und seinen Freunden Albert Ehrenstein und Georg Kulka hin, der in der *Fackel* und im *Neuen Wiener Journal* ausgetragen wurde⁷¹.

Andere Querelen gab es um einen Fall, in Zuge dessen Sonka als NS-Dichter desavouiert wurde. Dem oberösterreichischen Blut- und Boden-Dichter Richard Billinger gelang es 1933, ein völlig verdrehtes Sonka-Plagiat in einer NS-Zeitung unterzubringen und dafür noch von Amts wegen gelobt zu werden. Das Gedicht hieß im Original *Erde* und erfuhr unter Billingers Feder eine ideologische 180-Grad-Wende. Aus *Erde* entstand *Deutsche Erde*, aus dem Schlußvers Sonkas "In unserem Haus sind zwei Gerechte/der Christ und Iljitsch an der Wand" wurde "(...)/der Christ und Hitler an der Wand". Die der *Daimon*-Gruppe nahestehende *Wiener Allgemeine Zeitung* bemerkte den Fall. Am 20. April 1933 war die Nachricht zu lesen:

Dem "Völkischen Beobachter" ist ein peinliches Malheur passiert. Als man dem Dichter Sonka (...) gestern abends im Kaffeehaus das offizielle Blatt des Dritten Reiches vorlegte, brach er in schallendes Gelächter aus: da stand, schwarz auf weiß, fast wörtlich sein Gedicht abgedruckt

(...). Darunter stand der Name Richard Billingers, ein Name, den man in der letzten Zeit besonders häufig in Nazi-Blättern abgedruckt findet.⁷²

Diese Erkenntnis ging nach dem Krieg augenscheinlich unter. Noch im Jahre 1988 gelang dem Wiener Volkstheater ein besonderer Wurf. Zum einen führte man Richard Billingers Stück *Der Gigant* auf, zum anderen - und darin besteht die Peinlichkeit - wurde in der Einleitung des zugehörigen Programmheftes ausgerechnet Billinger vom Vorwurf, ein Nazi-Dichter gewesen zu sein, reingewaschen, und zwar mit dem Argument, das bewußte Gedicht im *Völkischen Beobachter* sei eine Fehlzuschreibung, "währendes in Wirklichkeit paradoxerweise (!) vom tschechischen Autor Sonka (!) stammte"⁷³.

Nichts kommentiert wohl besser die Gründlichkeit, mit der Hugo Sonnenschein und seine Dichtung aus dem öffentlichen Bewußtsein gedrängt wurden.

Sonka als Anwalt der freien politischen Publizistik

Wie erwähnt, äußerten sich Sonkas politische Ambitionen auch in der Mitgliedschaft bei diversen Schriftstellerverbänden. Eine bedeutende Rolle spielte er als Funktionär und späterer Geschäftsführer des "Schutzverbandes deutscher Schriftsteller in Österreich" (SDSOe) einer Sektion des 1910 in Berlin gegründeten "Schutzverbandes deutscher Schriftsteller" (SDS). In diesem Verband waren auch Literaten wie Hugo von Hofmannsthal, Robert Musil, Oskar M. Fontana und andere organisiert.

Die erste Prüfung hatte der SDSOe zu bestehen, als er sich im Rahmen einer Tagung des "Gesamtverbandes der schaffenden Künstler in Österreich" gegen das von den katholischen Bischöfen und der christlich-sozialen Partei erwirkte "Schmutz- und Schundgesetz" auflehnte. Sonka und seine Kollegen opponierten gegen das Gesetz, das eine absurde Literatenhetze bewirkte⁷⁴ und bemühten sich um eine Audienz bei Ignaz Seipel, die aber ohne Ergebnisse endete.

Nach Hitlers Machtübernahme in Deutschland distanzierte sich der SDSOe von der Bruderorganisation SDS und erklärte in einem einstimmigen Vorstandsschluß seine Unabhängigkeit. Dieser mutige Vorstoß hatte allerdings zur Folge, daß eine Vielzahl der österreichischen Autoren im SDSOe diesen boykottierten und reihenweise zu Organisationen wie dem "Reichsverband deutscher Schriftsteller" überwechselten. Mit der geringen verbliebenen Mitgliederzahl sank die Bedeutung und Schlagkraft der SDSOe beträchtlich.

⁶⁸ Weibel, *Avantgarde*, 153.

⁶⁹ Zitiert nach ebd., 154.

⁷⁰ *Werksspruch und Februar*. In: Walter Göhring: *Roter Februar. Gedichte zum Februar 1934*. Mit Holzschnitten von Wilfried Daim. Wien/Eisenstadt 1984.

⁷¹ Vgl. dazu: Karl-Markus Gauß: *Karl Kraus und seine "kosmischen Schlieferln". Zur Rehabilitation von Albert Ehrenstein, Hugo Sonnenschein und Georg Kulka*. In: *Zeitgeschichte* 2, 1982/83, 43-59.

⁷² Zitiert nach: Haslinger, *Fesseln*, 7 f.

⁷³ Heinz Gerstinger: *Stadt und Land aus der Sicht Richard Billingers*. In: *Programmheft des Wiener Volkstheaters zur Aufführung von Billingers "Der Gigant"*. Wien 1983.

⁷⁴ Z.B. gegen Arthur Schnitzler, Hugo Bettauer, Walter Hasenclever, Erich Maria Remarque.

Nach den ersten Bücherverbrennungen in Deutschland im Mai 1933 fand sich der internationale PEN-Club zu einer Tagung in Dubrovnik, damals Ragusa, zusammen. Die österreichischen Vertreter, darunter Grete Urbanitzky und Felix Salten, zogen es vor, über die nationalsozialistischen Repressalien zu schweigen⁷⁵.

In diesem Klima trat Sonnenschein, obwohl nicht offizieller Delegierter, auf den Plan, um dem versammelten Kongreß eine Resolution zur Beschlußfassung vorzulegen. Darin machte er auf die Bücherverbrennungen aufmerksam und plädierte für die Gründung eines internationalen Protestkomitees⁷⁶. Eine Abstimmung über den Antrag erfolgte nicht, Sonka wurde das Wort entzogen. In einem zweiten Vorstoß verlas er dann gegen das Protestgeschrei der Vorsitzenden ein unter anderem von Oskar Maria Graf, Theodor Kramer, Fritz Brügel und Josef Luitpold Stern unterfertigtes Telegramm, in dem vor allem an die ausländischen Delegierten appelliert wurde, für verfolgte deutsche Literaten und Journalisten einzutreten.

Diese Aktionen hatten zur Folge, daß die gesamte österreichische und deutsche Delegation die Versammlung demonstrativ verließ und später geschlossen aus dem PEN-Club austrat. Der "Reichsverband deutscher Schriftsteller" zählte schon 1934 an die 450 Mitglieder und war damit die seit langem größte österreichische Schriftstellerorganisation. Im PEN-Club verblieben an "Prominenten" nur mehr Franz Theodor Csokor, Robert Neumann, Hugo Sonnenschein und Robert Musil.

Sonka hatte sich durch diese Aktion in Dubrovnik sämtliche Publikationschancen am deutschsprachigen Markt vertan und sich eine Beschleunigung seines Ausweisungsverfahrens eingehandelt. Seine literaturpolitischen Aktivitäten blieben nicht ohne Resonanz, allerdings nicht in der Form, wie er es beabsichtigt hatte.

Anhang

* Literarische Publikationsorgane Hugo Sonnenscheins

Daimon. Wien, 1918 gegründet von Jakob Moreno Levy, 1919 als *Der neue Daimon* von Fritz Lampl herausgegeben, 1920 fortgesetzt als *Die Gefährten*. Literarische Zeitschrift des Expressionismus im Kreise der österreichisch-böhmischen "neuen Dichter".

Zeit-Echo. Ein Kriegs-Tagebuch der Künstler. Wien 1914-1918, hrsg. von Otto Haas-Heye. Ab Jahrgang 2 ohne Untertitel. Ab 3/1917 in der Schweiz fortgeführt. Begründet in der Absicht, die Wirkung des Krieges auf Literaten und Künstler wiederzugeben.

Die Aktion. Berlin 1911-1932. Wochenschrift für freiheitliche Politik und Literatur, hrsg. von Franz Pfemfert. Revolutionäre Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst.

Der Friede, Wien 1918-1919. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur, hrsg. von Dr. Benno Karpeles. Wichtiges Diskus-

sionsforum für politische Fragen zwischen Kaiserreich und Republik, daneben ökonomische Themen und literarische Beiträge, Aufsätze und Glossen.

Literarische Monatshefte. Eine Zeitschrift junger Menschen. Wien 1929-1932, hrsg. von Ludwig Schweinberger und Ernst Überall. Ge-gründet als literarisch-kritisches Studentenblatt, Förderung neuer, junger Literatur, neuen Theaters.

* Selbständige Werke Hugo Sonnenscheins

1. *ad solem. Eine grelle Jugend*. Dresden 1907.
2. *Närrisches Büchel*. Paris 1909/1910.
3. *Slowakische Lieder*. Wien 1909.
4. *Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht. Gedichte. Die Utopie des Herostat*. Wien/Paris 1910.
5. *Geuse Einsam von Unterwegs*. Mit einer Portraitskizze von F.A. Har-ta. Wien/Leipzig 1912.
6. *Mein Becher wider die Schwere der Welt*. Heidelberg 1914.
7. *Erde auf Erden*. Wien 1915 (Privatdruck 100 Exempl.); außerdem: Wien/Prag/Leipzig 1920. Nendeln (Liechtenstein) 1973 (Reprint).
8. *Slowakische Lieder*. Wien/Berlin 1919.
9. *Slowakische Heimat*. Prag 1920.
10. *Die Legende vom weltverkommenen Sonka*. Leipzig/Wien/Zürich 1920.
11. *Aufbruch und Macht zur Freiheit*. Wien 1921.
12. *War ein Anarchist. Auswahl aus sieben Büchern*. Berlin 1921.
13. *Die goldenen Ritter der Freiheit oder Tschechoslowakische Demo-kratie. Tagebuch meiner Kuttenberger Haft*. Leipzig/Wien 1921.
14. *Der Bruder Sonka und die allgemeine Sache oder Das Wort gegen die Ordnung*. Wien/Berlin/Leipzig 1930.
15. *Nichts als Brot und Freiheit. Gedichte*. Prag 1935.
16. *Zeitgeister. Worte der Ordnung*. Prag 1935.
17. *Meine slowakische Fibel*. Mit 16 Bildbeilagen. Prag 1935.
18. *Der Bruder wandert nach Kalkutta*. Bratislava 1937.
19. *Der Weg zur Freiheit. Cesta ka svobode*. Bratislava 1937.
20. *Schritte des Todes. Traumgedichte*. Zürich 1964.
21. *Die Fesseln meiner Brüder. Gesammelte Gedichte*. Auswahl und Nachwort vom K.-M. Gauß und J. Haslinger. München/Wien 1984.

* Manuskripte nicht publizierter Bücher

1. *Insula in flumine nata. Tagebücher*. 1915.
2. *Dem Bürger ins Gesicht*. 1924.
3. *Der politische Dichter*. 1924.
4. *What is rhythm? An essay*. 1925.
5. *Ivan, Ilya und die Mädchen*. o. J.
6. *Terrhan. Roman*. 1929/1930.

* Posthume Veröffentlichungen in Anthologien

1. *Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts*. Eingeleitet und herausge-gben von Gottfried Benn. Wiesbaden 1955.
2. *Roter Feber. Gedichte zum Februar 1934*. Hrsg. von Walter Göhring. Wien/Eisenstadt 1984.
3. *Almanach der Vergessenen*. Hrsg. von Klaus Schöffling und Hans J. Schütz. München 1985.
4. *Hirnwelten funkeln*. Wien 1990.

* Varia

1. *Krise ci rozklad v Kominterne. K Situaci Komunisticke Strane Ces-koslovenska (Krise oder Zerfall der Komintern. Zur Situation der kom-munistischen Partei in der Tschechoslowakei)*. Wien (Flugblatt), Mai 1929.
2. *Sonka-Lieder*. Vertont von Dr. Willy Steiner. Wien: Capriccio-Ver-lag 1933.
3. *Für Recht und Wahrheit. Materialien zum Moskauer Prozeß gegen Trotzki*. Prag: Privatdruck 1936.

⁷⁵ Grete Urbanitzky, Gründerin des österreichischen PEN, war damals bereits NSDAP-Mitglied.

⁷⁶ Sonka führt Carl v. Ossietzky, Ludwig Renn, Erich Mühsam, Sigmund Freud, Heinrich Mann, Alfred Kerr, Jakob Wassermann und "alle in Deutschland verfolgten, gehetzten und verbrannten Kameraden" an. Zitiert nach: Sonka: *Mein Rechenschaftsbericht über den PEN-Kongreß in Ragusa*. In: *Wiener Allgemeine Zeitung*, 3. Juni 1933.

MICHAELA LINDINGER

Österreicher, Jude, Emigrant

Biographisches zum Journalisten, Schriftsteller und Maler Ernst Benedikt (1882 - 1973)

An der Person des Journalisten, Schriftstellers und Malers Ernst Benedikt lassen sich exemplarisch die weitreichenden Konsequenzen der gesellschaftspolitischen Zäsuren in Österreich in den Jahren 1933/34, 1938 und 1945 für das Leben - heute oftmals schon vergessener - jüdischer Journalisten¹ verdeutlichen. Seine Aufzeichnungen über den Novembepogrom 1938², die Emigration in Schweden und seine erst späte Rückkehr nach Österreich bilden daher so zentrale Marksteine für eine Skizzierung seines Lebenslaufes, daß sie nicht unberücksichtigt bleiben können, wengleich in der Folge vor allem der Zeitraum der Ersten Republik und des Austrofaschismus erfaßt werden soll.

Der Umstand, daß Ernst Benedikt Chefredakteur der *Neuen Freien Presse* (NFP) war, macht der Forschung die Zugänge zu seiner Biographie leichter, denn die Geschichte der NFP ist unter allen österreichischen Zeitungen vielleicht die am besten dokumentierte.³ Es fehlen trotzdem Arbeiten, die auf die Probleme der Entwicklung des Blattes während jener Jahre eingehen, in denen die NFP im Besitz der Familie Benedikt war.⁴ Ingrid Walter widmet zwar beispielsweise ein Kapitel ihrer Dissertation dem *Kampf der NFP gegen den Antisemitismus*⁵, der wahrscheinliche Zusammenhang zwischen den zahlreichen Redakteuren jüdischer Herkunft und ihrer Berichterstattung über den österreichischen Antisemitismus wird aber nicht thematisiert. Lediglich die vor

vier Jahren fertiggestellte Dissertation von Gerhard Vilsmeier⁶ geht ein auf die österreichischen Zeitungen und deren Artikel zum deutschen Antisemitismus der Jahre 1933 bis 1938. Vilsmeier stellt der NFP dabei kein gutes Zeugnis aus:

Selbst die NFP, die bei den Zeitgenossen als "verjudete" Zeitung galt, gab die meisten Schikanen gegen die Juden in Deutschland, so auch die Nürnberger Gesetze, nur kommentarlos oder äußerst zurückhaltend wieder.⁷

Auch eine jüngere Diplomarbeit von Gerda Steinberger weist deutlich die deutschfreundliche Haltung der NFP in den Jahren nach Hitlers "Machtergreifung" nach, wobei Benedikt seit 1934 allerdings nicht mehr Chefredakteur der NFP war.⁸

Auszüge eines Erlebnisberichts von Ernst Benedikt über den Pogrom im November 1938 wurden bereits vor mehr als zwei Jahren in der Tageszeitung *Der Standard* veröffentlicht.⁹ Auf das weitere Schicksal Ernst Benedikts ist der schwedische Wissenschaftler Helmut Müssener in einem Aufsatz eingegangen.¹⁰

Obwohl als Journalist und Maler in Schweden erfolgreich, wurde Benedikt wie fast alle österreichischen Emigrantinnen und Emigranten nach Kriegsende nicht ins befreite Österreich zurückgerufen. Der damalige Kulturstadtrat Viktor Matejka, der als einziger exilierte Österreicherinnen und Österreicher in persönlichen Briefen zur Heimkehr aufforderte, meint in seinen Erinnerungen: "Selten bin ich so abgeblitzt wie damals, als ich nichts anderes wollte als das Selbstverständlichste von der Welt."¹¹

Auch Ernst Benedikt blieb 25 Jahre im schwedischen Exil. Er lieferte bis zu seiner Heimkehr 1962 als Skandinavien-Korrespondent der im Oktober 1948 als Tageszeitung wiedergegründeten *Presse* zahlreiche Beiträge über schwedische Politik und Kultur.

Biographischer Steckbrief

Ernst Martin Benedikt wurde am 20. Mai 1882 als Sohn des zwischen 1908 und 1920¹² als Eigentümer, Herausgeber und Chefredakteur der NFP fungierenden Moritz Benedikt in Wien geboren.¹³ Er besuchte ein Gymnasi-

¹ Vgl. Fritz Hausjell: *Österreichische Journalisten und Publizisten im Exil (1933/34 bis 1945). Eine Fallstudie*. In: Friedrich Stadler (Hrsg.): *Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940*. Wien/München 1987, 304-342.

² Von den Nationalsozialisten zynisch "Reichskristallnacht" genannt.

³ Z.B. Franz Endler: *Österreich zwischen den Zeilen. Die Verwandlung von Land und Volk seit 1848 im Spiegel der "Presse"*. Wien/München/Zürich 1973; Brigitte Sauer: *Dr. Ernst Molden: Versuch einer Biographie*. Phil. Diss., Wien 1966; Gerda Steinberger: *Vernichtung, Vertreibung, Anpassung und Aufstieg von Journalisten im "Ständestaat" und im "Dritten Reich". Eine Analyse am Beispiel der "Neuen Freien Presse" (1933-1939)*. 2 Bde., Diplomarbeit, Wien 1990; Ingrid Walter: *Moritz Benedikt und die "Neue Freie Presse"*. Phil. Diss., Wien 1950; Adam Wandruszka: *Geschichte einer Zeitung. Das Schicksal der "Presse" und der "Neuen Freien Presse" von 1848 zur Zweiten Republik*. Wien 1958.

⁴ Adam Wandruszka z.B. bezeichnet die Lage der NFP Ende der 20er-Jahre zwar als "sehr kritisch", er geht aber nicht präzise auf die Ursachen des Millionendefizits ein. Vgl.: Wandruszka, *Geschichte*, 145.

⁵ Walter, *Moritz Benedikt*, 168 ff.

⁶ Gerhard Vilsmeier: *Deutscher Antisemitismus im Spiegel der österreichischen Presse und ausgewählter Zeitungen in der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien. Die Jahre 1933 bis 1938*. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1987.

⁷ Ebd., 6.

⁸ Steinberger, *Vernichtung*, 106 ff.

⁹ N. N.: *Glühende Bosheit, grinsender Hohn...*, In: *Der Standard*, 9. November 1988, 7.

¹⁰ Helmut Müssener: *Ernst Moritz Benedikt. Österreicher und Jude im schwedischen Exil*. Ms., ist im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) vorhanden.

¹¹ Viktor Matejka: *Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen*. Wien 1984, 192.

¹² Vgl. *Österreichisches Biographisches Lexikon*. Bd. 1, Wien/Köln/Graz 1954 ff., 69.

¹³ Walter, *Moritz Benedikt*, 27.

um in Wien und inskribierte nach seiner Matura Jus und Philosophie an der Universität Wien. Sein Studium schloß er 1905 mit der Promotion zum Dr. iur. ab. Schon seit 1906 war er Mitarbeiter der *NFP*, ein Jahr später auch Verwaltungsrat und im Vorstand der Österreichischen Journal AG.¹⁴ Trotzdem lagen seine Neigungen eher im musischen und im philosophischen Bereich. 1913 publizierte er unter dem Pseudonym Erich Major in Leipzig das Buch *Die Quellen des künstlerischen Schaffens*.¹⁵ Neben seiner journalistischen und schriftstellerischen Tätigkeit arbeitete Ernst Benedikt auch als Musiker und Übersetzer.¹⁶

Als der jüngere der beiden Söhne Moritz Benedikts mußte er nach dem überraschenden Tod seines älteren Bruders Karl¹⁷ auf Geheiß seines Vaters nun ganz die journalistische Laufbahn einschlagen und sich auf die Übernahme der Leitung der von Moritz Benedikt zum "Weltblatt" aufgebauten *NFP* vorbereiten.¹⁸ Er war inzwischen auch Mitarbeiter ausländischer deutschsprachiger Zeitungen geworden, so zum Beispiel des *Pester Lloyd*, der Baseler *Nationalzeitung* und des *Prager Tagblattes*.¹⁹ Über das Verhältnis von Moritz Benedikt zu seinem jüngeren Sohn Ernst nach dem Tod des ursprünglich zur Nachfolge bestimmten Karl Benedikt schrieb der damalige Feuilletonredakteur der *NFP*, Franz Servaes:

Um so ängstlicher behütete er (Moritz Benedikt, Anm. d. Verf.) die Existenz des jüngeren Sohnes, den er - entgegen seiner journalistischen Überzeugung - nicht von sich ließ, obschon dieser mit vollem Grunde einen mehrjährigen Aufenthalt im Dienste auswärtiger Blätter in Paris, London und New York für angebracht hielt. Der Vater aber ließ ihn nicht aus den Fingern und traute sich die Kraft zu, seinen "Emstl" völlig selbstständig zu erziehen und ihm so den Stempel der eigenen Persönlichkeit aufzudrücken. Man darf aber wohl sagen, daß dieses dem Selbstberauschten nur halb gelungen ist, da sein von ästhetischem Ehrgeiz gestreifter Sohn aus weicherem, vielleicht edlerem Holz geschnitten war als der bedenkenlos draufgängerische Vater.²⁰

Als Moritz Benedikt am 18. März 1920²¹ in Wien an einer Lungenentzündung starb²², schrieb die *Times* zu seinem Tod: "Benedikt verkörperte jene Tendenzen, die man am besten mit jüdischem Pangermanismus bezeichnen kann." Und: "Sein Andenken und Beispiel werden lange Zeit die Länder deutscher Zunge daran erinnern, was ein Journalist nicht sein sollte."²³

Wenn man beispielsweise an die Rolle der *NFP* im Ersten Weltkrieg denkt, kann man nicht umhin, der *Times* rechtzugeben.

Chefredakteur der *Neuen Freien Presse*

Als Ernst Benedikt 1920 die Nachfolge seines Vaters antrat, hatte er es nicht gerade leicht. Der Verlust des großen Absatzgebietes der Monarchie nach 1918, aber auch verschiedene andere Faktoren wirkten sich nachteilig auf die Auflagenhöhe der *NFP* aus.²⁴ Trotzdem führte er eine Reihe von Neuerungen im Blatt durch. Er holte bald nach dem Tod von Moritz Benedikt zwei neue Leitartikel, Richard Charvatz und Ernst Molden²⁵ und scheute keine Kosten, um auch weiterhin Beiträge renommierter Schriftsteller und Dichter wie zum Beispiel Felix Salten (d.i. Siegmund Salzmann), Raoul Auernheimer oder Julius Korngold für das Feuilleton zu gewinnen. 1924 wurde eine im Kleinformat gedruckte *Illustrierte Wochenbeilage* eingeführt, die jeder Samsstagsnummer beigelegt war. Man wollte auf diese Weise dem wachsenden Bedürfnis der Leserschaft nach Bildern und Illustrationen entgegenkommen.²⁶ Weitere Innovationen waren eine Jugendbeilage, eine tägliche "Chronik" mit "leichterem Stoff", die Gewinnung von Ludwig Hirschfeld, einem der damals besten Wiener Feuilletonisten, für das Blatt sowie internationale wirtschaftliche und technische Beilagen.²⁷ Benedikt selbst zählt in seinen Erinnerungen *Was ich in der NFP geleistet habe*²⁸ zu seinen Verdiensten vor allem aber auch "die volle Anerkennung des Zionismus und Israels" und in diesem Zusammenhang den Palästina-Korrespondenten Wolfgang von Weisl und "Artikel von Ben Gurion".²⁹

Auch im gesamten technischen Apparat der haus-eigenen Druckerei und Setzerei wurden in den Jahren 1918 bis 1920 eine Anzahl von Veränderungen durchgeführt.

Nichtsdestotrotz verschlechterte sich die Lage des bürgerlichen und stark antimarxistischen Blattes weiterhin. Die Auflage der *NFP* nahm kontinuierlich ab, von etwa 75.000 zu Beginn der Ersten Republik auf rund 28.000 zur Zeit des Austrofaschismus.³⁰

1925 überbrachte der Leiter des Ullstein-Nachrichtendienstes, Dr. Alexander Redlich, das erste Angebot einer Beteiligung an der *NFP*. Ohne zu erwähnen, in wessen Auftrag er handle, hatte er Ernst Benedikt einen Antrag gestellt. Benedikt sollte Chefredakteur bleiben, Redlich selbst allerdings zum Verlagsdirektor ernannt werden. Die Transaktion kam nicht zustande, da Bene-

¹⁴ Das ist die Herausgeberin der *NFP*.

¹⁵ Steinberger, *Vernichtung*, 309.

¹⁶ Wandruszka, *Geschichte*, 138.

¹⁷ Er starb auf der Hochzeitsreise in Konstantinopel an einer Fischvergiftung.

¹⁸ Wandruszka, *Geschichte*, 137.

¹⁹ Steinberger, *Vernichtung*, 309.

²⁰ Franz Servaes: *Grüße an Wien*, 106, zitiert nach: Wandruszka, *Geschichte*, 138.

²¹ *Österreichisches Biographisches Lexikon*, Bd. 1, 69.

²² Walter, *Moritz Benedikt*, 28.

²³ Zitiert nach: Endler, *Österreich*, 333.

²⁴ Steinberger, *Vernichtung*, 94.

²⁵ Wandruszka, *Geschichte*, 139.

²⁶ Ebd., 143 f.

²⁷ Endler, *Österreich*, 333.

²⁸ Archiv *Die Presse*, Wien, Mappe Ernst Benedikt.

²⁹ Ernst Benedikt: *Was ich in der NFP geleistet habe*, o.S.

³⁰ Steinberger, *Vernichtung*, 94.

dikt im letzten Augenblick vom Bankenverband neue Kredite erhielt.³¹

Ein Jahr später interessierte sich der Herausgeber der Münchner *Süddeutschen Monatshefte*, Nikolaus Cosmann, für die *NFP*. Obwohl Ernst Benedikt den Gedanken geäußert habe, die Zeitung abzugeben, "habe er sich unter dem Einfluß seiner Mutter wieder eines anderen besonnen."³²

Ebenso versuchten ausländische Regierungskreise, Einfluß auf die Zeitung zu bekommen, um so in der österreichischen Politik mitmischen zu können. Besonders die tschechoslowakische Regierung war an einer Verhinderung des Anschlusses Österreichs an Deutschland interessiert. Erste Versuche in dieser Richtung gab es schon in den 20er-Jahren, doch Benedikt blieb "hart". Inzwischen wuchsen die Schulden der *NFP* unaufhörlich. Angesichts dieser für den Chefredakteur und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter denkbar tristen Situation dürfte die tschechoslowakische Regierung schließlich das Interesse an einer Beteiligung an der *NFP* verloren haben.

Im Frühjahr 1930 verhandelte Benedikt mit mehreren Angehörigen der deutschen Regierung und ungefähr 15 Monate später hielt Legationsrat Wolf in einem Bericht fest, daß die *NFP* bei der Creditanstalt stark verschuldet sei und "Gefahrenmomente vor allem in der Persönlichkeit des sehr nervösen Ernst Benedikt" vorhanden seien.³³ Die *NFP* müsse unbedingt auf dem bisherigen Kurs gehalten werden. Das Blatt sei "die letzte wichtige pressepolitische Stütze für das Deutschtum in Österreich".³⁴ Wolf schlug vor, der deutsche Reichsfinanzminister solle mit der österreichischen Regierung über Benedikts Angebot, 40 Prozent der Aktien der *NFP* zum Preis von 1,2 Millionen Schilling an die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes zu verkaufen, verhandeln. Falls Deutschland das Geld nicht zur Verfügung stellen könne, gab Wolf außerdem zu bedenken, dann werde Benedikt es "dort (...) entnehmen, wo man es ihm anbietet".³⁵ In Sachen *NFP* suchte der deutsche Legationsrat auch Kontakt mit dem Wiener Presscallmächtigen Eduard Ludwig, der ihm die Meinung des österreichischen Bundeskanzlers Buresch übermittelte: Demnach würde es sich bei der *NFP* um ein "gesamtdeutsches Interesse"³⁶ handeln und er (Buresch, Anm. d. Verf.) könne sich eine Zusammenarbeit zwischen der

Bundesregierung und der deutschen Regierung denken. Die Besprechungen führten aber zu keinem Vertragsabschluß.

Die *Arbeiter-Zeitung* meldete im Mai 1932, daß die *NFP* die Weihnachtsremuneration 1931 nur zu einem Teil ausbezahlt hätte und den Rest bis zumindest Mai 1932 schuldig geblieben sei. Zudem würde nun auch die Auszahlung der Urlaubsgelder verweigert.³⁷

Ernst Benedikt berichtet in seinen Erinnerungen, daß er Zuschüsse von "der Wirtschaft" erlied, um die Zeitung über Wasser zu halten. In Wirklichkeit jedoch stammte die Summe aus einem Geheimfonds der Creditanstalt. Als dieser Skandal in einer Parlamentsdebatte aufgedeckt wurde, mußte Benedikt die Summe noch am selben Tag aus seinem Privatvermögen zurückzahlen. Nach weiteren vergeblichen Verhandlungsversuchen verkaufte er schließlich 50 Prozent seiner Aktien an ein Konsortium unter der Leitung des *NFP*-Volkswirtschaftsredakteurs Stefan von Müller. Große Hoffnungen hatten ihn dabei wohl nicht gelehrt: "Trotzdem sagte ich mir instinktiv bei dem entscheidenden Händedruck, daß dies der Anfang vom Ende des Blattes sei, das meinem Vater und mir ein Krongut war".³⁸

Da Benedikt kurz zuvor ein Prozent der Aktien an den Wirtschaftsmagnaten Siegmund Bosel veräußert hatte, war er 1932 bereits Minderheitsaktionär der *NFP*. Seine Rechte als Chefredakteur hatte er dabei allerdings uneingeschränkt behalten können. Er sprach in Zusammenhang mit dem Verkauf von "einem Geheimnis, das die ganze Transaktion finanziell unwirkte."³⁹

Daß bei diesen Transaktionen auch englisches Kapital im Spiel gewesen sein dürfte, läßt sich insofern vermuten als gleichzeitig mit Stefan von Müller auch der britische Kaufmann Mervyn Harris zum Verwaltungsrat der *NFP* bestellt worden war. Ab 1935 wurde die englische Präsenz durch Sir Harry Brittain verstärkt.⁴⁰ Die Gestapo glaubte daher zu wissen, daß "man nunmehr in der *NFP* in erster Linie ein Sprachrohr der englischen Politiker sehen" müsse.⁴¹

Doch der endgültige Verkauf der *NFP*, nämlich der an die österreichische Regierung, stand noch aus. Ernst Benedikt, nach eigenen Angaben nur noch eine "Marionette"⁴², war auf einer Journalistenreise durch die USA, als von Müller in aller Heimlichkeit den Verkauf seines *NFP*-Aktienpakets in die Wege leitete. Davon wurde Benedikt erst nach seiner Rückkehr nach Wien in Kenntnis gesetzt.⁴³

³¹ Rudolf Urban: *Demokratenpresse im Lichte Prager Geheimakten*. Prag 1943, 192-196. Die NS-Tendenz des Buches ist unübersehbar.

³² Schreiben H. von dem Hagen an Legationsrat Wolf vom 12. April 1926. Außenamt (=AA) Bonn, Nachrichten-Abteilung, Akten *NFP*. Kopien der Akten des AA stellte mir freundlicherweise Herr Dr. Theodor Venus zur Verfügung.

³³ Bericht Legationsrat Wolf über die Finanzlage der *NFP* vom 4. August 1931, AA Bonn, Nachrichten-Abteilung, Akten *NFP*.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd.

³⁷ Steinberger, *Vernichtung*, 94 ff.

³⁸ Ernst Benedikt: *Was ich in der NFP geleistet habe*. o.S.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Steinberger, *Vernichtung*, 94 ff.

⁴¹ Abschrift einer "Privatinformation" der Gestapo an Paul Heßlein, Berlin 6. Juni 1934. In: *Bundesarchiv Koblenz* (=BAK), R 58/784 (Reichssicherheitshauptamt); zitiert nach: Steinberger, *Vernichtung*, 99.

⁴² Ernst Benedikt: *Was ich in der NFP geleistet habe*. o.S.

⁴³ Steinberger, *Vernichtung*, 100.

Ab 1934 befanden sich alle Aktien der *NFP* im Besitz des Bundespressedienstes. Eduard Ludwig, Leiter des Bundespressedienstes und "Allmächtiger" der austrofaschistischen Pressepolitik⁴⁴, hatte maßgeblichen Einfluß beim Ankauf der *NFP*.⁴⁵ Die Öffentlichkeit erfuhr damals aber vom Verkauf des ehemals führenden liberalen Blattes nichts.

Ernst Benedikt war bald nach dem erzwungenen Verkauf seiner Aktienanteile des Amtes des Chefredakteurs müde geworden und weigerte sich, unter Regierungsdruck weiterhin Chefredakteur "zu spielen".⁴⁶ Mit 10. Juli 1934 schied er auch aus dem Verwaltungsrat der Österreichischen Journal AG aus.⁴⁷

Die Haltung der *NFP* zu Antisemitismus und Judenverfolgung zwischen 1933 und 1938

1950 schrieb Ingrid Walter in ihrer Dissertation, daß "das Judentum in der liberalen Presse fest verankert" war und daß die Redaktionsstäbe dieser Blätter sich zu einem Großteil aus Juden zusammensetzten.⁴⁸ Der *NFP* unter Moritz Benedikt bescheinigte sie "Energie und Ausdauer"⁴⁹ im Kampf gegen den Antisemitismus und führte als Beispiele die Einstellung des Blattes in der Affäre Dreyfus (1894) an, ihre Berichterstattung gegen die Pogrome im zaristischen Rußland⁵⁰ und nach 1918 ihre gegen die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus Galizien und der Bukowina gerichtete Schreibweise.⁵¹ Dabei dürfte die *NFP* wohl in erster Linie von der Befürchtung geleitet gewesen sein, die Juden würden nach Österreich flüchten. Als während des Ersten Weltkrieges tatsächlich tausende Juden nach Wien kamen, jammerte die *NFP* bereits am 16. September 1914, daß "Wien überfüllt" sei.⁵²

Zweifelloos engagierte sich die *NFP* für die Emanzipation des Bürgertums und damit für die jüdische Emanzipation. Sie war "die tägliche Lektüre der liberalen deutschen Juden, der Spiegel ihres Lebens und ihrer Lebensinteressen. Liberalismus und Judentum ließen sich jahrzehntelang nicht voneinander trennen und beides nicht von der *NFP*."⁵³

Moritz Benedikt und die *NFP* sahen sich als Repräsentanten der "assimilierten deutschen Judenschaft"⁵⁴, konnten sich aber mit den orthodoxen Juden, die aus Osteuropa einwanderten, in keiner Weise identifizieren. Für die *NFP* war es geradezu ein Zwang, nur ja nicht als jüdisches Blatt zu gelten.

Die renommierte, von Ernst Benedikt herausgegebene *NFP* vernied es, um nicht als jüdisches Blatt zu gelten, antisemitische Strömungen in Österreich zu kritisieren und gab selbst die deutsche Judenpolitik sehr oft nur mit Agentenmeldungen kommentarlos wieder. Man wollte den Eindruck vermeiden, die *NFP* vertrete jüdische Interessen.⁵⁵

Dieser Zwang zeigte sich besonders deutlich in den Jahren ab 1934. Der neue Chefredakteur Stefan von Müller war mit Billigung der österreichischen Regierung bestrebt, die *NFP* auch im "Dritten Reich" zum Verkauf gelangen zu lassen, da er sich dadurch finanziellen Aufstieg und ein österreichisches Propagandainstrument im "Reich" erhoffte. Beide Rechnungen gingen nicht auf, im Gegenteil: Die *NFP* hatte in Deutschland so gut wie keinen Erfolg und viele - vor allem jüdische - Abonnentinnen und Abonnenten aus Österreich und dem nicht-reichsdeutschen Ausland bestellten aus Protest die Zeitung ab:

Dadurch verloren wir in den letzten fünf Jahren nachweisbar 10.000 feste Bezieher, ohne daß es uns gelungen wäre, entsprechenden Ersatz in den arischen Kreisen zu finden. Der Schaden, den wir dadurch erleiden, beträgt vorsichtig eingeschätzt etwa 60.000,- pro Monat. (...) Es ist überhaupt erwiesen, daß seitens verschiedener jüdischer Organisationen deren Mitgliedern der Bezug und die Inseratenaufgabe für die *NFP* untersagt war.⁵⁶

Die österreichische Regierung - ständig im "Abwehrkampf" gegen den Nationalsozialismus - sah sich daher gezwungen, das schon sehr marode Blatt mit monatlich 55.000 Schilling zu subventionieren:

Mit Hilfe dieser Subventionen konnte der Fortbestand des Blattes notdürftig weitergeführt werden und die Existenz der 210 Mann betragenden Gefolgschaft mit inzwischen eingetretenen starken Gehaltskürzungen sichergestellt werden.⁵⁷

Die Linie der *NFP* war, was die ständige Betonung des deutschen Charakters Österreichs betraf, seit der Zeit von Chefredakteur Moritz Benedikt unverändert.

Sie (die *NFP*, Anm. d. Verf.) vertrat die Interessen des liberalen Bürgertums, war parteipolitisch vollkommen unabhängig, aber antimarxistisch. Ihr Bestreben war es immer, die Gegensätze auszugleichen. So führte sie eine sehr gemäßigte und versöhnliche Sprache. Sie stellte Österreich stets über die Parteien, betonte aber besonders die deutsche Stellung Österreichs.⁵⁸

Nach dem Verkauf an die Regierung 1934 vertrat die *NFP* "eindeutig die Regierungsansicht".⁵⁹ Das ist nicht gerade sehr verwunderlich; die freundliche Hal-

⁴⁴ Matejka, *Widerstand*, 77.

⁴⁵ Interview Pia Maria Plechl mit Ernst Benedikt vom 7. August 1972, Archiv *Die Presse*, Wien, Mappe Ernst Benedikt.

⁴⁶ Ernst Benedikt: *Was ich in der NFP geleistet habe*. o.S.

⁴⁷ Protokoll des Verwaltungsrates vom 10. Juli 1934, In: Handelsregister, HRB 4698a, Blatt 252 ff; zitiert nach: Steinberger, *Vernichtung*, 101.

⁴⁸ Walter, *Moritz Benedikt*, 168.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd., 172.

⁵² Jonny Moser: *Die Katastrophe der Juden in Österreich 1938-1945*. In: *Der gelbe Stern in Österreich*. Eisenstadt 1972, 68 f.

⁵³ Andics, *Juden*, 311.

⁵⁴ Ebd., 356.

⁵⁵ Vilsmeier, *Antisemitismus*, 41.

⁵⁶ Brief der *NFP* an das Auswärtige Amt, Zweigstelle Wien vom 24. März 1938, In: AA Bonn, Presseabteilung, Österreich 7, Bd. 2; zitiert nach: Steinberger, *Vernichtung*, 103.

⁵⁷ Ebd.; zitiert nach: ebd., 104.

⁵⁸ Walter Wisshaupt: *Das Wiener Pressewesen von Dollfuß bis zum Zusammenbruch 1933-1945*. Phil. Diss., Wien 1955, 63.

⁵⁹ Ebd., 64.

tung NS-Deutschland gegenüber zieht da schon eher die Aufmerksamkeit auf sich. Von 1933 bis 1936 war die *NFP* die einzige österreichische Zeitung, die in Deutschland verkauft werden konnte.⁶⁰ Die nationalsozialistischen Behörden hatten nicht viel zu zensurieren. So ließ die *NFP* die Aussagen Görings zur "Judenfrage", wonach in Deutschland kein Mensch verfolgt werde, nur weil er Jude sei, kommentarlos.⁶¹ Doch die *NFP* war nicht allein: "Der Großteil der relevanten österreichischen Presse stellte die Anklagen des Auslandes, daß Deutschland eine diskriminierende Judenpolitik verfolgte, als ungerechtfertigt dar."⁶²

Im Zusammenhang mit dem Judenboykott in Deutschland im April 1933 sprach die *NFP* von "Abwehrmaßnahmen des Reiches" gegen die "jüdische Greuelpropaganda" und ging sogar so weit, daß sie die deutsche Propaganda übernahm und von schuldigen und unschuldigen Juden sprach: "Deutschland braucht Sympathien in der Welt, heute mehr denn je. Es muß sich konzentrieren auf sein großes nationales Ziel."⁶³

Die *NFP* betrieb in diesen Jahren reinen Agenturjournalismus, der die Verordnung der "Reichsregierung" kommentarlos wiedergab und unreflektiert Meinungen deutscher Zeitungen zitierte. Sie ließ sich auf den "ruhigen" und "disziplinierten" Ablauf des Boykotts ein und berichtete von einem "Tag des Boykotts ohne Ruhestörungen".⁶⁴ "Ohne Ruhestörungen"! In Wahrheit gab es einen Toten und mehrere Selbstmorde!

Zum "Deutsch-österreichischen Freundschaftsabkommen" 1936 (= Juliabkommen) verhielten sich fast alle Zeitungen zustimmend, oder, wie die jüdische *Stimme* schon 1933 der *NFP* vorgeworfen hatte, sie benahmen sich wie "gleichgeschaltete Presseorgane".⁶⁵

Nach dem Juli 1936 waren die liberalen und christlichen Organe dazu angehalten, deutschfeindliche Artikel zu unterlassen. Von einer Verurteilung des Judenhasses in Deutschland konnte zu dieser Zeit in der österreichischen Presse überhaupt keine Rede mehr sein. Auch waren viele österreichische Journalistinnen und Journalisten der Ansicht, daß diese Annäherung an Deutschland für Österreich von Nutzen sei und so reduzierte sich die Kritik an der deutschen Judenpolitik in der österreichischen Presse, die ja schon vor dem Juliabkommen recht spärlich war, nun gänzlich auf Null. Vielmehr konnte die nationale Presse nun vermehrt für Deutschland Stimmung machen.⁶⁶

Der praktischen Linie der *NFP* wurde in diversen Beurteilungen durch deutsche Stellen überwiegend eine "objektive Haltung" gegenüber dem "Deutschen Reich" attestiert.⁶⁷ Ein Teil der Redaktion biederte sich an NS-

Deutschland an. Die Leitung der *NFP* konnte sich vorstellen,

die Richtung der *NFP* im Sinne des Reiches zu ändern. Das Blatt wäre bereit, sich in der Frage des Donauraumes und der Propaganda der deutschen Waren positiv zu verhalten, würde aber als Gegenleistung zur Deckung eines etwaigen Abonnentenausfalles deutsche Inseratenaufträge erwarten. Auch der Organisationsstab, der fast durchweg (sic!) jüdisch ist, könnte bei dieser Gelegenheit eine Änderung erfahren.⁶⁸

Diesem Schreiben war eine Liste der Redakteure, Herausgeber, Berichterstatter, Administrateure und Druckereien der *NFP* beigelegt, die "fein säuberlich zwischen 'Juden' und 'Ariern' unterschied."⁶⁹

Ein Teil der österreichischen Presse wollte zwar nicht gemeinsame Sache mit den Antisemiten machen, doch auch diese Zeitungen sind nicht freizusprechen von politischer Kurzsichtigkeit und der "vielleicht falsch-verstandenen Tradition, nicht als 'Judenpresse' zu gelten".⁷⁰ Ihrer journalistischen Verpflichtung, eindeutig gegen die Entwicklungen in Deutschland Stellung zu nehmen, kamen die liberalen - und auch die katholischen - Zeitungen nicht nach. Vor allem der österreichische Antisemitismus galt als gänzlich tabu:

Das verdeutlicht besonders die *NFP*, die sich einerseits weltmännisch und wertneutral geben wollte, doch andererseits der österreichischen Mentalität entgegenkommen konnte, die zu dieser Zeit noch traditionell antisemitisch war.⁷¹

Die antisemitischen Grundtendenzen und die daraus resultierende passive und duldende Haltung zu den Vorgängen in Deutschland - sowohl der Bevölkerungsmehrheit als auch der Presse in Österreich - erleichterten die Einflußnahme NS-Deutschlands auf Österreich und waren somit ein wichtiger Wegbereiter der österreichischen Katastrophe des März 1938.⁷²

"Ich habe dem Satan in die Küche gesehen."⁷³
- Ernst Benedikt erlebt die
"Reichskristallnacht"

Nachdem Ernst Benedikt 1934 aus der *NFP* ausgebootet worden war, widmete er sich als freier Publizist der Schriftstellerei. Er schrieb Essays über Goethe, Wagner und Nietzsche, aber auch Gedichte und Dramen. Weiters übersetzte er Sonette von Shakespeare ins Deutsche.⁷⁴ Sein Hauptaugenmerk galt aber historischen Monographien: 1936 erschienen *Kaiser Joseph II. 1741-1790* und *Karl Joseph Fürst von Ligne. Ein Genie des Lebens*

⁶⁸ Suchenwirth an Funk, 6. August 1936 in Berlin Document Centre (BDC) Suchenwirth; zitiert nach: Ebd., 110.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Vilsmeier, *Antisemitismus*, 61.

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd., 63.

⁷³ DÖW, Akt Nr. 4505, *Erinnerungen des Dr. Ernst Benedikt an die Reichskristallnacht 1938 und an seinen Spitalsaufenthalt*, 1.

⁷⁴ Adam Wandruszka: *Publizist und Künstler. Zum 75. Geburtstag von Dr. Ernst Benedikt*. In: *Die Presse*, 21. Mai 1957, 5.

⁶⁰ Nach dem Juliabkommen 1936 kamen fünf weitere hinzu.

⁶¹ Vilsmeier, *Antisemitismus*, 52 f.

⁶² Ebd., 54.

⁶³ *NFP*, 28. März 1933, 1f; zitiert nach: Ebd., 57.

⁶⁴ *NFP*, 1. April 1933, 1; zitiert nach: Ebd., 63.

⁶⁵ *Die Stimme*, 30. März 1933, 2, zitiert nach: Ebd., 92.

⁶⁶ Ebd., 104.

⁶⁷ Steinberger, *Vernichtung*, 108.

(1735-1814). Von 1937 bis 1938 hatte Ernst Benedikt außerdem eine Anstellung als Lehrbeauftragter an der österreichischen Presseakademie.⁷⁵ Der Plan eines Werkes über Erzherzog Karl blieb unausgeführt.⁷⁶ Er kam nicht mehr dazu.

Nach dem "Anschluß" am 12. März 1938 wurde Ernst Benedikt als Jude verfolgt. In seinem Nachlaß fand sich ein in Briefform (*Liebstes Kind!*) gehaltener Text⁷⁷, in dem Benedikt 36 Seiten lang die Schrecken des Novemberpogroms 1938 schildert.

Anfangs berichtet Ernst Benedikt, daß "seit den Märztagen etwas Ruhe eingetreten war und niemals gegen mich persönlich etwas unternommen" worden sei.⁷⁸

Die Ermordung des deutschen Botschaftssekretärs Ernst vom Rath durch den 17jährigen Herschel Grynszpan wurde von den Nationalsozialisten zum Vorwand genommen, um im gesamten "Dritten Reich" einen beispiellosen Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung anzuzetteln. Das Ganze sollte als "spontaner Wutausbruch des Volkes" dargestellt werden, war aber schon Monate zuvor von langer Hand inszeniert worden.⁷⁹

Am 10. November 1938 wurde Benedikt "um 1/2 9 Uhr früh von einem dicken Wachmann geweckt" und von einem Kommissariat ins nächste geschleppt. "Niemand bekam zu essen oder trinken trotz stundenlangen Wartens."⁸⁰ Am Abend wurden er und seine LeidensgenossInnen "unter dem brüllenden Zuruf der SS-Leute - Tempo! Tempo! - in das Gebäude, das uns als Kerker dienen sollte"⁸¹ gebracht. Dieses Gefängnis war "die Reitmanege der Polizei, in der Pramergasse im 9. Bezirk gelegen (...) Wir waren schließlich 2800 Menschen."⁸² Von den Verheerungen der "Kristallnacht" erfuhr Ernst Benedikt "im Gefängnis, schauernd, wie die Zerstörung der Synagogen erfolgt sei, an deren Trümmerhaufen später eine Tafel zu finden war mit der klugen und humorvollen Aufschrift: Zur Erinnerung an die Erdbebenkatastrophe des Jahres 1938."⁸³

Nach zwei Tagen kam für die Verschleppten "die Nachricht, daß wir evakuiert werden sollten, die Gestapo werde uns 'übernehmen' (...). Wer spricht, wird erschossen, wer zum Fenster geht, wird erschossen, wer nicht gehorcht - wird erschossen - so krachte es aus dem Mund eines der SS-Leute."⁸⁴

Als auch die "Schutzhaft" im Landesgericht vorbei war, wurde Ernst Benedikt nach Hause geschickt. Er hatte schon sein "schwedisches Visum zugesichert", die "steuerliche Unbedenklichkeit" war anlässlich der Abreise seiner älteren Tochter sichergestellt.⁸⁵ Doch er sollte noch fünf Monate in der "Ostmark" bleiben müssen. Denn zwei Tage nach den Mißhandlungen erlitt er mehrere Blutungen, "die Spitalsaufenthalt erforderten."⁸⁶ Weiter eine "citrige Mittelohrentzündung, citrige Bronchitis, mangelnden Kontakt zwischen Kleinhirn und Hypophyse, zehnprozentige Blutarmut und natürlich Schockwirkung, die länger dauerte als alle anderen Übelstände."⁸⁷

Einerschütterndes Dokument, dessen Aussagekraft über den Einzelfall weit hinausreicht, sind Benedikts *Bemerkungen über meine Spitalszeit*. Er wurde in die "einzige Anstalt, die (für Juden, Anm. d. Verf.) zugänglich und gestattet war"⁸⁸ eingeliefert und machte nun das "verspätete Erleben" durch: "Schrei- und Weinkrämpfe waren die Folge, ausgelöst durch eine Verzögerung beim Besuche meiner Frau, durch eine (scheinbar) den Raubtieraugen der SS-Leute ähnelnde Physiognomie eines Krankenträgers."⁸⁹

In den dann folgenden zehn Seiten berichtet Ernst Benedikt über die Schikanen, die er vor seiner Emigration durch die NS-Behörden über sich ergehen lassen mußte:

"Unbedenklich" sein heißt im Jargon der Naziämter, seine Steuern und Abgaben beglichen zu haben, wie es die Pflicht jedes Staatsbürgers bedingt. (...) Während die Ämter selbst die systematische Sabotage dieser "Unbedenklichkeit" betrieben, (...) drohte die Gestapo dem von der einen Seite Zurückgehaltenen, ja Gefesselten. Sie bannte ihn in ein Konzentrationslager, weil er nicht rasch genug das Land verließ.⁹⁰

Der Einkommenssteuerakt Ernst Benedikts "geriet völlig in Verstoß" und alle "Mühe, ihn wiederzuentdecken, war völlig vergebens. Allein die Rekonstruktion dieses wesentlichen Elements der 'Unbedenklichkeit' dauerte drei oder vier Wochen, trotz oder wegen der wohlwollenden Haltung des Referenten (...)."⁹¹

Benedikts Vermögen wurde konfisziert. Er mußte Wertpapiere verkaufen, um die "Reichsfluchtsteuer", die ein Fünftel seines Vermögens ausmachte, und die "Juwa", die nach dem Novemberpogrom allen im "Reich" lebenden Juden auferlegt wurde und die nochmals ein Viertel seines Vermögens ausmachte, bezahlen zu können:

Eine harte Nuß zu knacken für uns, da wir - nebenbei - auch leben mußten, das Dienstpersonal nicht entlassen wollten und durften und außerdem moralisch verpflichtet waren, verarmten Freunden und Verwandten zu helfen.⁹²

⁷⁵ Steinberger, *Vernichtung*, 309.

⁷⁶ Wandruszka, *Publizist*, in: *Die Presse*, 21. Mai 1957, 5.

⁷⁷ DÖW Nr. 4505.

⁷⁸ Ebd., 2.

⁷⁹ Vgl.: *Der Novemberpogrom 1938. Die "Reichskristallnacht" in Wien*. 116. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (10. November 1988 - 29. Jänner 1989, Ausstellungskatalog), Wien 1988.

⁸⁰ DÖW Nr. 4505, 9.

⁸¹ Ebd., 11.

⁸² Ebd., 12.

⁸³ Ebd., 17.

⁸⁴ Ebd., 20.

⁸⁵ Ebd., 4.

⁸⁶ Ebd., 36.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ DÖW Nr. 4505, *Bemerkungen über meine Spitalszeit*, 2.

⁸⁹ Ebd., 3.

⁹⁰ Ebd., 5.

⁹¹ Ebd., 6.

⁹² Ebd., 8.

Ebenso schwer war es, etwa durch die Aufnahme einer Hypothek auf unser Haus in Grinzing, das von Anfang an meiner Frau gehörte, einen Teil der Abgaben zu sichem.⁹³

Um die Eintragung der Grinzing Villa auf den Namen seiner Frau ins Grundbuch vorzunehmen, bestach Ernst Benedikts Sekretär den Beamten im Grundbuchamt mit einem 20 Reichsmark-Schein, da sonst eine Eintragung erst in fünf Tagen hätte erfolgen können: "So geschehen in den goldenen Zeiten der 'Ordnung', der 'Selbstlosigkeit', der 'Disziplin' und der 'Erneuerung der Sitten'."⁹⁴

Benedikts Anwalt "tat nicht das Geringste, um meine Haft zu kürzen, um die Sperrung meines Vermögens zu erleichtern, um den Verkauf unseres Hauses zu beschleunigen, um die von mir erwünschten Unterstützungen durchzusetzen."⁹⁵

Ernst Benedikt schrie, daß sein Anwalt auf Klagen seinerseits nur meinte, "ich könne mir jederzeit einen anderen Anwalt wählen."⁹⁶

Der Magistrat Wien brachte schließlich Benedikt auch noch mit Steuerschulden der NFP in Verbindung, obwohl er seit vier Jahren "jeder Gemeinschaft mit der NFP ledig war".⁹⁷ Nach vielen weiteren Schikanen gelang es endlich, "einfach aus dem Handelsregister das Datum meines 'Abgangs' klarzulegen."⁹⁸

Kaum zwei Monate im Ausland, "war die durch ein halbes Jahr erstrebte und schließlich glücklich erlangte 'Unbedenklichkeit' wieder verloren, wie ein glitschiger Fischleib, den ein Ungeschickter nicht zu halten vermag."⁹⁹

Sieben Monate dauerte es, bis die Familie Benedikt Ende 1940 die im Hafen von Stockholm lagernden Bücher und Möbel auslösen konnte:

Ein hoher Beamter (...) sagte, als eine Dame meiner Bekanntschaft ihn frag, warum man denn so ungeheure Hindernisse bei der Auswanderung verursache, da man doch den Wunsch habe, die Juden zu entfernen: Vergessen Sie nicht, sagte der Beamte, freundlich lächelnd, daß es ja nicht heißt: Juda verreise, sondern Juda verrecke. Und damit ist wirklich alles zusammengefaßt, was den Inhalt dieser Zeilen bildet (...).¹⁰⁰

Exil in Schweden

Der Forschungsstand zu Vertreibung und Exil österreichischer JournalistInnen muß noch immer als eher gering bezeichnet werden. Wir wissen weder darüber Bescheid, wie viele österreichische JournalistInnen und PublizistInnen in der Emigration lebten und noch leben,

noch wie groß der Anteil der RückkehrerInnen unter ihnen war. In letzter Zeit entwickelt sich das Thema JournalistInnen im Exil erfreulicherweise immer mehr zu einem beliebten Forschungsgegenstand für DiplomandInnen und DissertantInnen.¹⁰¹ In diesen Arbeiten werden auch die wenig(er) bekannten JournalistInnen berücksichtigt.

Zu dem in Österreich vergessenen Ernst Benedikt liegt ein Artikel über sein Exil in Schweden vor, verfaßt allerdings nicht von einem Österreicher oder einer Österreicherin, sondern von dem schwedischen Germanisten Helmut Müssener.¹⁰²

Schweden war ein gering frequentiertes Exilland. 1945 lebten "bestenfalls 5500 Personen in Schweden, die als politische Flüchtlinge und/oder weil sie von der nationalsozialistischen Rassengesetzgebung betroffen waren, den Machtbereich Hitlers hatten verlassen müssen."¹⁰³

Dennoch machte ein Teil der schwedischen Presse Stimmung gegen die Flüchtlinge und log, daß man eine jüdische Masseneinwanderung befürchten müsse. Das konservative und liberale Bürgertum und die Bauern übernahmen diese Haltung und es fehlte vielen Schweden die "Phantasie, sich in die Situation derjenigen hineinzuversetzen, die ihre Heimat verlassen mußten, nur um ihre Freiheit (und oft auch ihr Leben, Anm. d. Verf.) zu retten."¹⁰⁴ Auch die Behörden ergriffen Maßnahmen gegen die jüdischen Vertriebenen:

Es kam sogar zu schwedisch-deutschen Verhandlungen, die in Berlin parallel zu entsprechenden Verhandlungen zwischen der Schweiz und Deutschland geführt wurden. In ihnen forderte man schwedischer- und schweizerseits eine besondere Kennzeichnung der Pässe für Juden. Der berüchtigte "J"-Stempel, der daraufhin am 5. Oktober 1938 deutscherseits eingeführt wurde, ermöglichte es denn auch den Grenzbehörden beider Länder, bereits an der Grenze arische "Schafe" von nicht-arischen "Böcken" zu scheiden; er war das Ergebnis augenzwinkernder schwedisch-schweizerisch-deutscher Gemeinsamkeit und -Gemeinheit.¹⁰⁵

Bruno Kreisky sprach trotzdem vom Exilland Schweden als "einer funktionierenden und lebendigen Demokratie".¹⁰⁶ Er war einer der 200 bis 250 österreichischen Flüchtlinge, die in Schweden Zuflucht gefunden hatten. Die meisten von ihnen wie beispielsweise Josef Hindels, Fritz Holowaty, Josef Pleyl, Alois Reitbauer, Oskar Deubler, Gustl Moser¹⁰⁷ kehrten 1945 nach Österreich zurück und waren am Aufbau der Zweiten Republik beteiligt.

¹⁰¹ Z.B.: Wilfried Seywald: *Deutschsprachiger Exiljournalismus in Shanghai 1939-1949. Strukturen - Funktionen - Motivationen - Dependenzien*. Phil. Diss., Wien 1986; Birgit Friedrich: *PublizistInnen und JournalistInnen aus Österreich im argentinischen Exil (1934-1949). Biographien, Publizistik und Lebensbedingungen*. Diplomarbeit, Wien 1990.

¹⁰² Müssener, Ernst Benedikt, Ms.

¹⁰³ Ebd., 1.

¹⁰⁴ Ebd., 3.

¹⁰⁵ Ebd., 4.

¹⁰⁶ Bruno Kreisky: *Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten*. Berlin 1986, 373 ff.

¹⁰⁷ Zitiert nach Müssener, Ernst Benedikt, 6.

⁹³ Ebd., 8.

⁹⁴ Ebd., 9.

⁹⁵ Ebd., 10.

⁹⁶ Ebd., 11.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ebd., 15.

¹⁰⁰ Ebd.

Ernst Benedikt erreichte nach einem mehrmonatigen Zwischenstop in Großbritannien im Juli 1939 das schwedische Exil. Er hatte bereits über seine Frau Irma von Rosen, die aus einer schwedischen Familie in Finnland stammte¹⁰⁸, Beziehungen zu Skandinavien und gehörte zu jener Minderheit, für die das Exil zwar nicht "die Chance des Lebens"¹⁰⁹, aber doch eine Chance darstellte, bisher wenig geförderte Talente zu pflegen.

Doch soweit war es Ende 1939 noch nicht. Ernst Benedikt und seine Familie fanden ein Quartier im Stockholmer Vorort Saltsjöbaden, wo sie bis kurz nach Kriegsende auch blieben. Erst 1945 folgte ein Umzug nach Stocksund nördlich von Stockholm. Da es Ernst Benedikt gelungen war, einen Teil seines Vermögens im Ausland vor der Gestapo geheimzuhalten, führten die Benedikts ein im Verhältnis zu vielen anderen EmigrantInnen "privilegiertes Leben".¹¹⁰ Finanziell halfen auch die Verwandten Irma Benedikts in Finnland aus. Weiters kam durch den Verkauf von Teilen des Besitzes der "arischen" Frau Ernst Benedikts Geld herein. Irma Benedikt war es gelungen, Hausrat, Wohnungseinrichtung und Bibliothek noch vor Kriegsbeginn nach Schweden zu schaffen. Ernst Benedikt fand durch die Beziehungen seiner Frau relativ rasch Anschluß an schwedische Künstler- und Journalistenkreise - auch das war eine Ausnahme unter den ExilantInnen. Andere EmigrantInnen mußten sich oft als Fabrikarbeiter oder Hausangestellte durchschlagen. Benedikt hatte Kontakt zur Jüdischen Gemeinde in Schweden sowie zu Malern und Schriftstellern. Weniger gut konnte er mit der politischen Emigration der Sozialdemokraten und Kommunisten in Schweden umgehen, die ihm, dem bürgerlichen Liberalen, sehr fernstand. Er gehörte aber der "österreichischen Vereinigung in Schweden" an und war auch kurze Zeit Mitarbeiter der von dieser herausgegebenen kurzlebigen Zeitschrift *Österreich*.¹¹¹

Wichtiger war aber seine regelmäßige Mitarbeit bei den konservativen schwedischen Tageszeitungen *Svenska Dagbladet* (Stockholm) und *Sydsvenska Dagbladet/Snällposten* (Malmö). Außerdem engagierte er sich in der jüdischen Zeitschrift *Judisk Tidskrift* (= *Jüdische Zeitschrift*), die in Stockholm erschien.¹¹² Es handelte sich dabei um eine Zeitschrift des assimilierten Judentums, sie wurde von Benedikts Freund Daniel Brick geleitet. In seinen Beiträgen behandelt Benedikt hauptsächlich österreichische Schriftsteller und jüdisch-zionistische Probleme. Ernst Benedikts ablehnende Einstellung dem Zionismus gegenüber wird durch sein Nicht-Mitwirken an der zweiten jüdischen Zeitung

Schwedens, *Judisk Krönika*, unterstrichen. Hier läßt sich kein einziger Artikel von Ernst Benedikt nachweisen, da *Judisk Krönika* eine "militant zionistische Haltung einnahm und in erster Linie innerhalb jüdischer Kreise gelesen wurde."¹¹³

In der Monatszeitschrift *Judisk Tidskrift* ging Benedikt auch auf sein Verhältnis zum Judentum ein. So etwa in dem Artikel *Was Österreich den Juden zu verdanken hat*, der 1943 erschien und in dem Benedikt einen Eindruck der vielfältigen jüdischen Leistungen in Österreich zu vermitteln versuchte. Er beschäftigte sich mit der Bedeutung der Familie Rothschild und den wirtschaftlichen Leistungen der Donaumonarchie, deren Untergang für ihn "den Untergang einer Kultur bedeutete, die noch nach dem Zusammenbruch ein wichtiges geistiges Band zwischen allen Nachfolgestaaten der alten Monarchie" hätte bilden können.¹¹⁴ Der Artikel endet in begrifflicher Verbitterung:

Wahrlich, die Juden haben hier wie überall ihrem "Wirtvolk" hundertmal mehr geschenkt, als sie von ihm bekommen haben. (...) Was sie auch verlieren mögen, so ist der Verlust letztlich doch größer für diejenigen Menschen, die sie verachtet haben.¹¹⁵

Im März 1944 verfaßte Benedikt einen großen Beitrag mit dem Titel *Die Stellung der Juden gegenüber einem neuen Deutschland. Offener Brief an einen Freund*. Verbitterung und Verzweiflung spielen auch hier wieder eine Rolle. Benedikt sprach sich vehement gegen die Rückkehr der Juden nach Deutschland aus. Sie sollten seiner Meinung nach nicht am Aufbau eines neuen demokratischen Deutschland teilnehmen: "Nach all dem Entsetzlichen, das sich in Deutschland und Österreich ereignet hat, (...) nach dieser beispiellosen Vernichtung der Welt", dürften Juden nicht die Initiative ergreifen, sondern sollten erst die Entwicklung und eine ausdrückliche Aufforderung zur Rückkehr abwarten. "Für uns Juden ist Zurückhaltung am Platz", faßte Ernst Benedikt die zentrale Aussage seines Artikels zusammen.¹¹⁶ Seiner Enttäuschung über das Nicht-Vorhandensein einer breiten deutschen und österreichischen Widerstandsbewegung verlich er in folgenden Zeilen Ausdruck: "Es hieße wahrlich sich selbst zu belügen, wollte man verneinen, daß nicht nur außerhalb Deutschlands ein Vakuum besteht, sondern auch in genauso großem Ausmaß innerhalb Deutschlands und Österreichs."¹¹⁷

Aus diesen Äußerungen läßt sich ableiten, daß bei Benedikt im Exil in Schweden angesichts des bevorstehenden Kriegsendes im Vergleich zu den sozialdemokratischen und kommunistischen Exilanten, die sehr wohl viel taten, um das "Vakuum" aufzufüllen, das Ernst Benedikt beklagte, kaum Euphorie aufkam.

¹⁰⁸ e.m. (= Ernst Molden): *Dr. Ernst Benedikt*. In: *Die Presse*, 18. Mai 1952, 7.

¹⁰⁹ Friedrich Stadler: *Emigration der Wissenschaft - Wissenschaft von der Emigration*. In: Ders. (Hrsg.): *Vertriebene Vernunft I*, 9-41, hier: 22.

¹¹⁰ Müssener, *Ernst Benedikt*, 7.

¹¹¹ Vgl. ebd., 5.

¹¹² Ebd., 9.

¹¹³ Ebd., 13.

¹¹⁴ Ebd., 14.

¹¹⁵ Zitiert nach: Ebd., 14.

¹¹⁶ Helmut Müssener: *Österreichische Wissenschaftler im schwedischen Exil*. In: Friedrich Stadler (Hrsg.): *Vertriebene Vernunft II, Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft*. Wien/München 1988, 97f.

¹¹⁷ Zitiert nach: Müssener, *Ernst Benedikt*, 15.

Der Maler - einseitige Würdigungen

Neben seiner regen journalistischen Tätigkeit hatte Ernst Benedikt in Schweden auch "entdeckt, daß ich malen konnte."¹¹⁸ Er trat als Maler unter dem Pseudonym Ernst Martin in Erscheinung - allerdings erst nach Kriegsende. Dieses Talent von Ernst Benedikt war auch allen österreichischen Verfassern von Erinnerungs- und Gedenk-artikeln in den 50er- und 60er-Jahren eine oder zwei Zeilen wert, während man von den Greueln, denen Benedikt 1938 ausgesetzt war, kein Wort in den österreichischen Blättern lesen konnte. Überhaupt wurde die Emigration Benedikts in Schweden in österreichischen Zeitungen oft in einseitigem, positivem Licht dargestellt, so, als ob ja erst das erzwungene Exil dessen Talent ursächlich entfalten hätte können.

Obwohl in Schweden als Maler sehr erfolgreich und durch viele Ausstellungen der Öffentlichkeit bekanntgemacht, wurde der Künstler Ernst Benedikt in Österreich erst sehr viel später gewürdigt. Seine erste Ausstellung in Österreich fand 1959 in Salzburg statt.¹¹⁹ Der ehemalige NS-Kulturredakteur Jorg Lampe verstand in einem Artikel Ernst Benedikts Bilder als "geheimnisvolle Pflanzen- und Blumenmotive in einer nördlichen Zauberwelt". Er gehe "für sein hohes Alter kühn und frei mit der Farbe zu Werke. Das allein schon verdient Anerkennung."¹²⁰

1967 berichtete *Die Presse*, daß Benedikts Bilder "in der Wahlheimat Schweden in den Museen" hängen.¹²¹ Kunstwerke von Ernst Benedikt auch für österreichische Museen anzukaufen, forderte niemand. Vor drei Jahren widmete das Museum in Bochum dem Maler Ernst Benedikt eine große Ausstellung.¹²² Der Staat Österreich kümmerte sich weder um den Maler, noch um den Dramatiker Ernst Benedikt: Seine zahlreichen Theaterstücke wie beispielsweise *Alexander der Große*, *Perikles*, *Samson und Delilah*, *König David*, *Don Quichotte*¹²³ blieben unaufgeführt.

Das alles konnte Ernst Benedikt 1945, nach Kriegsende, noch nicht wissen. Trotzdem dachte er nicht an eine Rückkehr nach Wien. Wie in den oben angeführten Zitaten zum Ausdruck kam, spielte die Erinnerung an die erlittenen Demütigungen für ihn eine große Rolle: "Eine Zurücksiedlung kam nicht in Frage."¹²⁴ Ein halbes Jahr nach dem Mai 1945 meinte Benedikt in einem Interview

für *Svenska Dagbladet*: "Hier in Schweden habe ich etwas von dem wiedergefunden, was ich in Österreich verloren hatte: Hilfsbereitschaft, Wärme, Lächeln. Dafür bin ich dankbar (...)."¹²⁵

Auch eine gewisse Skepsis gegenüber den Hoffnungen mancher, daß es jetzt keinen Antisemitismus mehr in Österreich gäbe, drückte sich in dem bereits erwähnten Artikel *Die Haltung der Juden gegenüber einem neuen Deutschland. Offener Brief an einen Freund* aus und dürfte ebenfalls dazu beigetragen haben, daß Ernst Benedikt keinen Wunsch nach einer Rückkehr hegte:

Ich fürchte, daß das jüdische Schicksal auch nach dem Ende des Mordens von demselben Fluch verfolgt sein wird: einem Verbrechen, für das es keine Vergebung gibt, dem Verbrechen des Nadelstichs mit einer vergifteten Nadel.¹²⁶

Das Rückstellungsverfahren

Die Familie Benedikt besaß vor 1938 zwei größere Häuser: eines im 19. Wiener Gemeindebezirk, Himmelstraße 55 und eines in Baden bei Wien, Weilburgstraße 13A. Das Haus in Döbling in der Himmelstraße war auf den Namen der "arischen" Ehefrau von Ernst Benedikt, Irma, im Grundbuch eingetragen. Beide Häuser wurden nach dem "Anschluß" im März 1938 enteignet.

Nach 1945 versuchten die Benedikts, ihren Besitz zurückzubekommen. Der Vorgang des Rückstellungsverfahrens war nur für den Fall Himmelstraße zu rekonstruieren.¹²⁷ Ein Akt über das Verfahren betreffend das Badener Haus Ernst Benedikts konnte leider nicht beschafft werden. Feststeht, daß beide Häuser der Familie Benedikt rückerstattet wurden.¹²⁸

Am 10. Juli 1947 berichtete das *Neue Österreich*¹²⁹ über die Arisierung von Benedikts Döblinger Haus im Jahr 1938. Mit Recht meinte die Zeitung, daß die Arierer vor dem Volksgericht immer die gleiche Ausrede parat hätten. Der jüdische Eigentümer eines Hauses oder einer Liegenschaft habe "vollkommen freiwillig" verkauft, ja, er sei noch dankbar gewesen, einen Käufer zu finden.

Irma Benedikts Haus in der Himmelstraße wurde noch im März 1938 einem "Bevollmächtigten" übergeben, der es in ihrem Interesse zu den bestmöglichen Bedingungen verkaufen sollte. "Dieser hat dann Haus und Grundstück an einen Reichsdeutschen verschertelt."¹³⁰

¹¹⁸ *Svenska Dagbladet*, 25. Jänner 1946; zitiert nach: Ebd., 8.

¹¹⁹ Vgl.: *Die Presse*, 4. Juli 1962, 7.

¹²⁰ Jorg Lampe: *Als Maler: Ernst Martin. Zur Ausstellung in der Kleinen Galerie*. In: *Die Presse*, 4. Juli 1962, 7.

¹²¹ N.N.: *Auf der Flucht nach vorne*. In: *Die Presse*, 20./21. Mai 1967, 4.

¹²² N.N.: "Glühende Bosheit, grinsender Hohn...". In: *Der Standard*, 9. November 1988, 7.

¹²³ N.N.: "Und dennoch blüht...". In: *Die Presse*, 5. April 1963, 6.

¹²⁴ Susanne Ovdalia, Tochter von Ernst Benedikt; zitiert nach: Müssener, *Ernst Benedikt*, 8.

¹²⁵ Zitiert nach: Ebd.

¹²⁶ Zitiert nach: Ebd., 17.

¹²⁷ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Zl. 261, XIX. Bezirk, VE-AV-Akt Kropff-Benedikt.

¹²⁸ Ernst Benedikt war vom 8. März 1971 bis zum 28. Dezember 1973 in Baden gemeldet. (Meldeauskunft Baden, 18. Dezember 1990).

¹²⁹ N.N.: *Geschichte einer Arisierung. Wie die Döblinger Villa Dr. Benedikts "verkauft" wurde - Wo bleibt die Wiedergutmachtung?* In: *Neues Österreich*, 10. Juli 1947, 3.

¹³⁰ Ebd.

Von der nationalsozialistischen "Vermögensverkehrsstelle" wurde die Villa mit 48.000 RM bewertet und zu diesem Preis auch verkauft, obwohl eine Interessentin laut *Neues Österreich* zunächst 53.000 RM, und später, als sie erfuhr, daß zu dem Besitz noch ein zweites Grundstück gehörte, sogar 62.000 RM geboten hätte. Der Verkaufspreis änderte sich dennoch nicht. Daß die Familie Benedikt auch von den 48.000 RM nie einen Pfennig gesehen hat, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

1947 war derjenige, der für die viel zu niedrige Bewertung verantwortlich gewesen war, flüchtig; der reichsdeutsche "Besitzer" aber war nach wie vor in Wien "und will nun österreichischer Staatsbürger werden."¹³¹ Er wollte nichts davon gewußt haben, daß auch andere Angebote vorgelegen seien. Das *Neue Österreich* kritisierte, "daß in Österreich eine gesetzliche Grundlage fehle, einem Arisierer mit entsprechendem Nachdruck aus dem Besitz zu weisen, den er sich auf so fragwürdige Art angeeignet hat".

Wer war nun der "reichsdeutsche Arisierer"? Es war Hanns Josef Ferdinand Kropff, Wirtschaftsberater und Dozent an der Hochschule für Welthandel, einer der österreichischen Vertreter des deutschen Werberates. 1938 war er an der Liquidierung der jüdischen Reklamebüros in Wien beteiligt.

Dieser meldete im November 1946 aufgrund der Rückstellungsgesetze¹³² die "entzogenen Vermögen" (= Formulartext) an, wozu er der Gesetzeslage nach verpflichtet war. Dazu machte Kropff 1946 - bemüht, der Arisierung einen legalen Anstrich zu geben - folgende Angaben: "Kaufvertrag vom 21.8.1939; gefertigt - nach Einholung der Zustimmung der (...) Verkäuferin (d.i. Irma Benedikt, Anm. d. Verf.) - von deren Vertreter Julius Mann." Als "Wert der Vermögensschaft am 13.3.1938" gab er "unbekannt", als "Zeitpunkt der Entziehung" den 21. August 1939 an.¹³³ Seinen Anmeldebogen versah er unüberschaubar deutlich mit der Anmerkung: "Jedoch ausdrücklich als Zweifelsfall. Begründung inliegend."¹³⁴

Der Wert der Döblinger Villa wurde im Anmeldebogen mit 47.500 RM beziffert, was im November 1946 einen Wert von 100.000 Schilling ausmachte ("weniger der Hypothek von 18.000 Schilling").¹³⁵

Seine Ansicht, daß es "sich nach dem Sinn und Wortlaut des Gesetzes zweifellos nicht um eine 'Entziehung'" handelt, "die aus rassischen oder nationalen Gründen erfolgt ist", begründete Kropff ausführlich.

Die im Ausland weilende, dem Käufer völlig unbekanntes Vorbesitzerin, hat die Liegenschaft völlig freiwillig öffentlich angeboten und ihre ausdrückliche Zustimmung zum Verkauf zu dem von ihrem Vertreter festgesetzten Preis gegeben.

Nach weiteren Ausführungen über das Zustandekommen des viel zu niedrigen Preises faßte er seine "Begründung" zusammen:

Aus dem Gesagten geht hervor:

- 1.) daß die Verkäuferin selbst es gewesen ist, die den Verkauf der Liegenschaft ins Rollen gebracht hat;
- 2.) daß ich nicht darauf ausgegangen bin, gerade dies Objekt zu erwerben oder gar es der Verkäuferin zu entziehen;
- 3.) daß ich nicht den Ankauf zu einem niedrigen Preis durchsetzen wollte, sondern mich von der Angelegenheit zurückzog, als ein Verkaufspreis genannt wurde, der die Summe überstieg, die ich für den Ankauf eines Objekts aufzuwenden gedachte;
- 4.) daß weder von einem von mir ausgeübten Druck, noch vom Standpunkt der Frau Benedikt gesehen von einer Zwangslage gesprochen werden kann;
- 5.) daß der schließliche Vertragsabschluß zu einem Preis erfolgte, der dem arithmetischen Mittel zweier amtlicher Schätzungen entsprach, die so nahe beieinander gelegene Beträge ergaben, daß sich daraus alleine ergibt, daß die von den Sachverständigen vorgenommene Bewertung angemessen war.¹³⁶

Die Diskrepanzen zwischen der frechen Darstellung Kropffs und den Erläuterungen des *Neuen Österreich* beziehungsweise Ernst Benedikts müssen nicht näher ausgeführt werden. Der weitere Verlauf des sich noch über Jahre hinziehenden Verfahrens spricht für sich.

Im VE-AV-Akt Kropff-Benedikt findet sich zunächst folgender "Beschluß vom 8.9.1948":

Der Antragsgegner ist schuldig, der Antragstellerin die Liegenschaften EZ 870 und EZ 282 (= Haus und Grundstück, Anm. d. Verf.), Kat.Gem. Grünzing, Gerichtsbezirk Döbling, sofort zurückzustellen und in die Einverleibung des Eigentumsrechtes der Antragstellerin Inna Benedikt ob dieser Liegenschaften einzuwilligen, alles dies bei sonstiger Exekution.¹³⁷

Trotz zweijährigen Wartens ging das Haus in der Himmelstraße auch nach dem 8. September 1948 noch nicht in den Besitz der rechtmäßigen Eigentümerin Irma Benedikt über, da Kropff nicht gewillt war, endlich aus-zuziehen. Schließlich wurde die Exekution beschlossen:

Auf Grund des vollstreckbaren Teilerkenntnisses der Rückstellungskommission (...) vom 27.9.1948 und Berichtigung vom 8.9.1948 wird der betreibenden Partei Irma Benedikt, Private in Solihäll, Stocksund, Schweden (...) wider die verpflichtete Partei Hanns Ferd. Jos. Kropff, ehem. Wirtschaftsberater und Dozent an der Hochschule für Welthandel, Wien 19, Himmelstraße 55, die Exekution (...) bewilligt. (...) Das Bezirksgericht Döbling (...) hat diese Exekution durch Eintragung des Eigentumsrechtes der Frau Irma Benedikt ob den Liegenschaften EZ 870 und EZ 282 (...) zu vollziehen.¹³⁸

Obwohl dieses Kapitel an sich wenig mit der Bewertung des Journalisten Ernst Benedikt zu tun hat, erscheinen diese Vorgänge für den Kontext der Bedingungen für die Rückkehr Benedikts erwähnenswert: So wie Irma und Ernst Benedikt - und schlimmer - ist es vielen Rückstellungsberechtigten in der Zweiten Re-

¹³¹ Ebd.

¹³² Zu den entsprechenden Gesetzen siehe: Dietmar Walch: *Die jüdischen Bemühungen um die materielle Wiedergutmachung durch die Republik Österreich* (= Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg), Wien 1971; Gustav Jellinek: *Die Geschichte der Wiedergutmachung*. In: Joseph Fraenkel (Hrsg.): *The Jews of Austria*. London 1967.

¹³³ VE-AV-Akt Kropff-Benedikt, *Anmeldebogen*, 1.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Ebd., 3.

¹³⁶ Ebd., *Begründung*, 2.

¹³⁷ Ebd., *Beschluß* vom 8. September 1948.

¹³⁸ Ebd., *Beschluß Bezirksgericht Döbling*, 5. Oktober 1948.

publik Österreich ergangen. Es gibt auch heute noch zahlreiche Häuser, die nach wie vor von den Arisierern oder deren Nachkommen bewohnt werden.

Schweden und Österreich

Ernst Benedikt schrieb nach Kriegsende weiter für die oben zitierten schwedischen Zeitungen. Meist aber nicht in schwedischer Sprache, sondern "von geschickten Übersetzern, auch aus dem Familienkreis, ins Schwedische übertragen."¹³⁹ Das Schwergewicht lag naturgemäß auf Österreich und österreichischen Themen, "aber auch seine anderen Aufsätze, Nachrufe, Rezensionen etc. verraten enzyklopädisches Wissen (...)."¹⁴⁰ In seinen Beiträgen über Geschichte, Kultur und Literatur wurden seine Vorlieben für das 18. und 19. Jahrhundert, für Biedermeier und Jahrhundertwende deutlich, ebenso kamen aber auch Ablehnung und Unverständnis für Expressionismus und Moderne zum Ausdruck. Georg Trakls Werk beispielsweise blieb für Ernst Benedikt so unverständlich wie sein Schicksal.¹⁴¹ Dementsprechend waren seine historischen Lieblingsgestalten und vielleicht auch Vorbilder Kaiser Joseph II. und der Prinz von Ligne, deren Biographien er in den 30er-Jahren verfaßt hatte. Die Metternich-Herrschaft war für ihn, den zeitweilig sehr konservativen Journalisten, eine "Zeit der letzten bürgerlichen Internationale, die noch von keinem Sozialismus erschüttert war."¹⁴²

Zur journalistischen Motivation Ernst Benedikts gehörte es, österreichische Kulturpersönlichkeiten und deren Werke den schwedischen Lesrinnen und Lesern bekanntzumachen. Als er dies bei Adalbert Stifter versuchte, stieß er offensichtlich auf wenig Gegenliebe: "Er war der Prediger seiner Religion. Und diese Religion war für ihn die Kunst. Ist es wirklich nicht möglich, diese großartige und vielseitige Persönlichkeit auch Schweden und den Schweden zugänglich zu machen?"¹⁴³

Doch Ernst Benedikt war nicht nur für schwedische Zeitungen tätig. Nach der Wiedergründung der *Presse* als Wochenzeitung 1946 berichtete er als deren Skandinavien-Korrespondent über schwedische Politik und Kultur. Seine Artikel waren meist mit "E.B." gezeichnet. Er versuchte jahrzehntelang, in Schweden Österreichisches und in Österreich Schwedisches zu vermitteln:

Schwedisches und österreichisches Gemüt haben eine Menge gemeinsame Züge: die Liebe zur Musik, den Freisinn, Lust an frohen Symposien und eine kritische Einstellung gegenüber allem, was grob und geschmacklos ist. Aber es gibt einen wichtigen Unterschied: der Österreicher spricht, wenn der Schwede schweigt.¹⁴⁴

1962, nach 23 Jahren im Exil, kehrte der ehemalige Chefredakteur der *NFP* doch nach Österreich zurück. Er

war mittlerweile 80 Jahre alt und schwedischer Staatsbürger. Seine Heimkehr erfolgte "ausschließlich aus privaten familiären Gründen."¹⁴⁵

Auch in Wien gab er seine Mitarbeit an schwedischen Zeitungen nicht auf.

In der Presse erschienen zu seinen runden Geburtstagen Würdigungartikel, die auf seine Vertreibung 1938 und auf sein Exil entweder gar nicht oder nur sehr verschleiern bezug nahmen. Eineinhalb Jahre vor Ernst Benedikts Tod schrieb der ehemalige NS-Kriegsberichterstatter Otto Schulmeister über den ehemaligen NS-Verfolgten Ernst Benedikt in der Presse: Er sei ein Mensch, "den böse Zeitläufte umhergetrieben haben, der ein Reich verlor, aber ein anderes gewann." Er habe seinen Weg "über die Fichtegasse nach Stockholm und zurück ins Badener Heim" genommen.¹⁴⁶ Wie ein einfacher Spaziergang schien Schulmeister der leidvolle Weg eines verjagten Österreicherers in die Fremde.

Ernst Benedikt starb am 28. Dezember 1973 im 92. Lebensjahr in Wien. Er war Mitglied des österreichischen PEN-Zentrums in Wien, des Österreichischen Schriftstellerverbandes, des Presseclubs Concordia, des Wiener Goethe-Vereins und der Grillparzer-Gesellschaft sowie Träger des Großen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich.¹⁴⁷

Seiner Auffassung davon, "was echte Journalistik verkörpern sollte: die Kraft der Überzeugung, Unabhängigkeit gegenüber Tagesgrößen und die leidenschaftliche Hingabe des Herzens"¹⁴⁸, war er auf seine Art ein Leben lang treu geblieben.

¹³⁹ Müssener, *Ernst Benedikt*, 9.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Ebd., 12.

¹⁴² *Svenska Dagbladet*, 6. Februar 1952; zitiert nach: Ebd.

¹⁴³ *Svenska Dagbladet*, 9. November 1953; zitiert nach: Ebd., 13.

¹⁴⁴ *Svenska Dagbladet*, 27. Februar 1955; zitiert nach: Ebd., 17.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Sch.(ulmeister): *Ernst Benedikt* 90. In: *Die Presse*, 20. Mai 1972, 4.

¹⁴⁷ Parte. In: *Die Presse*, 2. Jänner 1974, 4.

¹⁴⁸ *Svenska Dagbladet*, 12. November 1964; zitiert nach: Müssener, *Ernst Benedikt*, 11.

HERMANN HAARMANN

„Büchermachen ist ein Handwerk...“

Zur Berliner Verlagsgeschichte im 18. Jahrhundert oder: Ein Plädoyer zur Bewahrung der Buchkultur

I.

Jedes Kind, so scheint es einem, wenn man in den großen Kaufhäusern die Computer-Abteilungen durchläuft, besitzt die Fähigkeit, diese Maschinen spielerisch-lustvoll und kreativ zu benutzen. Die Bereitschaft, derartige Technologien angstfrei zu erproben, ist einer Marktstrategie geschuldet, die suggeriert, daß jeder teilnehmen kann an dieser Form gesellschaftlichen Fortschritts. Kein Hinweis allerdings erläutert die unbestreitbare Tatsache, daß gesellschaftlicher Fortschritt erst dann garantiert ist, wenn aus der Bereitschaft zum Umgang mit dem neuen Medium die kritische Handhabung des selben wird. Die Geschwindigkeit, in der unsere Welt mit immer komplexeren Kommunikationstechniken überzogen wird, bestärkt in einem nicht selten die Annahme, antiquiert und hoffnungslos verstaubt zu sein, wenn man auch weiterhin einem alten Medium Interesse oder gar Liebe entgegenbringt: dem Buch.

Wenn ich bedenke, daß Demoskopien beispielsweise 1967 herausfanden, wie in der Freizeit das älteste Massenkommunikationsmittel, die Zeitung und das Buch, und das damals jüngste, das Fernsehen, in Anspruch genommen wurden! Bei einer durchschnittlichen Gesamtzeit von 25 Stunden zur Mediennutzung pro Woche entfielen neun Stunden aufs Fernsehen und weniger als drei Stunden aufs Lesen; und heute, wie sehen da die Zahlen aus? Wo an jeder Straßenecke Videoverleihgeschäfte mit verlockenden Angeboten aufwarten - bei besonders günstigen Gebühren für das Wochenendleasing. Nach amerikanischem Vorbild: Three for the price of one!

Wenn auch heute noch Verleger ausschließlich oder fast ausschließlich dem Buch sich widmen, dann zehren sie offensichtlich von einer Kulturtradition, die zurückreicht bis zu den Tagen eines Johannes Gutenberg. Hier schon muß ich gleich präzisieren: Die Einführung des Buchdrucks 1450, für den der Name Gutenberg steht, revolutionierte keineswegs unmittelbar - trotz der epochalen Bedeutung - die Lesekultur. Denn was Gutenberg und seine Zeitgenossen produzierten, war zu teuer, um wohlfeil zu sein. Vorbild waren weiterhin die handgeschriebenen, kostbaren Prachtwerke. Die Buchproduktion wuchs im 16. Jahrhundert zwar insgesamt an, aber die objektiven, das heißt die ökonomischen und sozialen Verhältnisse förderten das allgemeine Lesen kaum. Und wenn im 17. Jahrhundert gelesen wurde, so waren es die höheren Stände, die überwiegend im französischen Vorbild den Leitstern der allgemeingültigen Bildung und standesgemäßen Unterhaltung sahen. Der Durchbruch gelingt dem Buch erst im Zeitalter der Aufklärung.

II.

Das 18. Jahrhundert ist die eigentliche Geburtsstunde des literarisch-publizistischen Markts mit dem Zentrum Leipzig, der Stadt, von der Friedrich Nicolai schrieb, sie sei „der echte Sitz der Gelehrsamkeit, die wahre Stapelstadt gelehrter Kenntnisse“.¹ In diesem Satz des Berliner Verlegers kommt zusammen, was nicht trefflicher die Lage nach den sprichwörtlich zwei Seiten der Medaille charakterisieren könnte: Bildung und Kommerz schließen hier eine heilige Allianz zum Wohl des gemeinen Volkes. „Gelehrsamkeit“ kann durchaus als Synonym für Aufklärung gelesen werden, und die Beschreibung Leipzigs als „Stapelstadt gelehrter Kenntnisse“ assoziiert ohne viele Umwege den Fundus kaufmännischer Betriebsamkeit, den Ort der Warenansammlung: das Magazin. Schon immer lebte diese Bezeichnung von ihrer Doppeldeutigkeit. Nicht nur Kaffee, Tee oder Tuchballen ließen sich magazinieren; das angesammelte, aufgestaute Wissen bedurfte ebenso einer ähnlich systematisierenden Verbuchung. Die großen französischen Enzyklopädisten waren die Vorläufer der Kaufleute des Geistes! Als Mittler und Förderer traten sie auf, indem sie den kulturellen Schatz sichteten und sozusagen zum Nachschlagwerk der Nation katalogisierten. Sie präludierten damit einem

Berufsstand, der unter dem Druck der Veränderungen im 18. Jahrhundert in eine neue Rolle der Vermittlung zwischen Autor und Leser gedrängt wurde, der (...) früher vor allem Mittler zwischen schreibenden und lesenden Gelehrten war, also ein Kaufmannsstand im Dienste der Gelehrsamkeit.²

Buchhändler und Verleger, Verleger und Buchhändler wurden nun zu Popularisatoren der Aufklärung, zu Agenten ihrer geschäftsmäßigen, marktgerechten Durchsetzung:

Aufklärung benötigte das gedruckte Wort: Der Buchmarkt bildete aus diesem Grunde die allgemeinste und zentrale Organisationsbasis, den Marktplatz der Ideen und Meinungen.³

Diese eher ökonomisch fundierte Lesart über die Entstehung des literarischen Marktes im 18. Jahrhundert klingt recht nüchtern und konterkariert das leidenschaftliche Pathos der Selbstverpflichtung, mit der der Buchhändler als Kaufmann sich sah:

Der Buchhändler *sollte* und *könnte* einer der ehrenwertesten Männer im Staate sein. Er sollte die Hand zur Kultur der Menschheit bieten; er sollte Beförderer aller und jeder für die Menschheit nützlicher Wissenschaften, wahrer Aufklärung und reiner Sittlichkeit sein. Er, der die Bahn mit brechen half, die zu dem Tempel der wahren Wissenschaft führte, und welcher dazu beitrug, um die Nebel der Vorurteile zu zerstreuen, Aberglauben und Unwissenheit von den Menschen zu entfernen, und es in ihren Köpfen lichter, so wie ihre Herzen für sittliche Eindrücke emp-

¹ Friedrich Nicolai: *Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker*. In: Eri Rietzschel (Hrsg.): *Gelehrsamkeit ein Handwerk? Bücherschreiben ein Gewerbe? Dokumente zum Verhältnis von Schriftsteller und Verleger im 18. Jahrhundert in Deutschland*. Leipzig 1982, 17.

² Paul Raabe: *Der Buchhändler im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland*. In: Giles Barber/Bernhard Fabian (Hrsg.): *Buch und Buchhandel in Europa im achtzehnten Jahrhundert. The Book and the Book Trade in Eighteenth-Century Europe*. Hamburg 1981, 272.

³ Horst Möller: *Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 1986, 268.

fänglich zu machen. - Um dies zu sein, um dies leisten zu können, müßte er aber selbst verlangen, daß er an Allwissenheit seines Gleichen suchen sollte - aber er müßte doch ein Mann von gesunder Urteilskraft, und fähig sein, wenigstens über solche Bücher ein richtiges Urteil zu fällen, die für den größeren Teil der Menschheit gemeinnützig wären. Dabei müßte er selbst von dem immer regen Wunsche belebt sein, durch sein Geschäft für die Menschheit wahren und bleibenden Nutzen zu stiften.⁴

Diese Passage skizziert sozusagen idealtypisch den neuen Berufsstand, sie beschreibt jenseits aller kaufmännischen Obliegenheiten das hehre Ziel, „die Menschen zu unterrichten und zu bessern oder das Leben zu verschönern“, um keinem Geringeren als Georg Joachim Göschel das Wort zu geben. Für Göschel bleibt „der Buchhändler ein Kaufmann“, der Buchhandel „ein Handel mit Büchern“. In einer Prioritätenliste verzeichnete er die Anforderungen an das Profil des Verlegers: Dieser benötigt

1) Geld: ein beträchtliches eigenes Vermögen oder beträchtliche Unterstützung (...) 2) Kenntnis seiner Waren. Dazu werden notwendig erfordert: Beurteilungskraft und Geschmack (...). 3) Viele merkantillische Erfahrungen. Ohne Erfahrung macht der Buchhändler als Verleger die Auflage eines Buches zu groß oder zu klein (...). 4) Gründliche Kenntnisse beider Zweige des Buchhandels, des Verlagsgeschäftes sowohl als auch des Sortimenthandels (...). 5) Talente und Kenntnisse, welche jeder andere Kaufmann besitzen muß. - Kenntnis des Geldes, der Wechselgeschäfte, des Buchhaltens, der Fabrikatur der Materialien, welche er braucht, usw. 6) Bildung und edle Gesinnung (...).⁵

Fürwahr die Projektion einer Verlegerpersönlichkeit, die im Laufe der folgenden Jahrhunderte bis heute auszusterben droht! Wenn es sie denn je gab.

III.

In Berlin, der nach und im Schatten der Messestadt Leipzig zur Buchstadt sich entwickelnden Metropole, lebte und wirkte der schon erwähnte Friedrich Nicolai, der, wenn man den Zeitzeugen und den nachgeborenen Historikern - mit Ausnahme des 19. Jahrhunderts - glauben darf, diese Bezeichnung einer Verlegerpersönlichkeit verdient:

(Denn) wenn Ende des 18. Jahrhunderts Berlin der zweitgrößte Verlagsort im Lande geworden war, so ist dies nicht zuletzt dem Engagement, der Tatkraft und der Phantasie jenes Verlegers und Schriftstellers zu verdanken, der seit seiner ersten Verlagsveröffentlichung „Friedrich Nicolai“ firmierte und unter diesem kurzen Titel - was damals im achtzehnten Jahrhundert noch unüblich war - dann auch selbst publizierte.⁶

Nicolai, Verleger und Geschäftsmann, war nicht unumstritten; Lobreden und beißender Spott halten sich die Waage. Allein Nicolai ist der Prototyp des aufgeklärten Verlegers, „ein erfahrener Kenner der Buchmacherei“ (Kant) und durchaus geschäftstüchtig. Niemandem, weder dem Buchhändler noch dem Schriftsteller, konnte

doch daran gelegen sein, erfolglos zu sein. Er hatte den Beruf von der Pike auf erlernt; die Verlagsbuchhandlung des Vaters, die er nach dem Tod seines Bruders völlig verschuldet übernahm, entwickelte er durch Fleiß und Geschäftssinn zu einer Buch-Fabrik der Aufklärung. Gewichtigen, inzwischen klassisch zu nennenden Dokumenten des neuen, freien, aufklärerischen Geistes gab er gedruckte Öffentlichkeit. Erinnerung seien hier nur die mit Lessing und Moses Mendelssohn verantworteten *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend* und die 264 Bände der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek*, ein Rezensionorgan, das nach dem englischen Vorbild des *Monthlyreview* nicht weniger intendierte, als einen kompetenten Überblick zu geben über die immer unübersichtlicher werdende deutsche Buchproduktion - eine Gesamtschau aus Wissenschaft und schönen Künsten: „Die Redaktion und das kontinuierliche Erscheinen dieser Zeitschrift ist die ruhmreichste Tat des Berliner Verlegers geblieben.“⁷

Johann Gottlieb Fichte benennt in seiner Vorlesung *Vom Schriftsteller* aus dem Jahre 1805 jenen Auswuchs, der der Entwicklung des Büchertausches zum Buchhandel „in der gelehrten Republik“ geschuldet ist: drucken zu lassen, „das und was andere haben drucken lassen, oder wie man es nennt, welche die Schriften anderer rezensieren.“⁸ Oder mit anderen Worten: die Verdoppelung der Literatur in der Literatur über die Literatur. Hier nimmt seinen Anfang, was spätere Generationen zur Perfektion ausgebildet haben - die Zurkenntnisnahme des Primärtextes allein in der Zitierung und Beurteilung durch die Sekundärliteratur.

Die Propagandisten der Aufklärung allerdings kannten das Original. Und sie hielten sich mit ihrer Meinung nicht zurück. So berichtet Moses Mendelssohn in den „Literatur-Briefen“ auch über Anna Luise Karsch, die Karschin, ihr persönliches Wohlergehen wie über die Qualität ihres literarischen Werkes:

Die Dichterin lebt nimmehr in unserer Hauptstadt und genießt die Vortheile, die Muße und Umgang dem angebornen Genie verschaffen. Sie kan sich den Rath ihrer Freunde zunutze machen, die nicht unterlassen werden, ihren Geschmack zu läutern, ihre Einsichten zu verbessern und ihre Talente auszubilden. Ich hoffe, Sie werden nicht unterlassen, sich dieser glücklichen Gelegenheit zu bedienen. Ein guter Boden kan zwar den ersten Wuchs einer zarten Pflanze begünstigen, aber eine sorgfältige Wartung muß sie vor wilden Auswüchsen und anderen Gefahren, die ihr zustossen können, bewahren. Daß das Genie der Fr. Kr. noch mehrerer Cultivierung benötigt sey, werden sie vielleicht mit mir, wenn wir ihre Gedichte etwas genauer betrachten solten, finden, es sind darin, nebst vielen schönen Stücken, auch viele mittelmäßige, matte und schlechte.⁹

Der Verleger Nicolai teilte diese Einschätzung. Schon 1762 hatte er in einem Brief an Johann Peter Uz zu Protokoll gegeben:

⁴ Beantwortung der Gedanken über die Selbstrezeension der Buchhändler. In: *Allgemeiner literarischer Anzeiger*, 15. Februar 1799, Sp. 249 f., zitiert nach: Raabe, *Buchhändler*, 273.

⁵ Georg Joachim Göschel: *Meine Gedanken über den Buchhandel und über dessen Mängel, meine wenigen Erfahrungen und meine unmaßgeblichen Vorschläge, dieselben zu verbessern*. In: Rietzschel, *Gelehrsamkeit*, 14 f.

⁶ Paul Raabe: *Der Verleger Friedrich Nicolai. Ein preußischer Buchhändler der Aufklärung*. In: Bernhard Fabian (Hrsg.): *Friedrich Nicolai 1733 - 1811. Essays zum 250. Geburtstag*. Berlin 1983, 58.

⁷ Ebd., 63.

⁸ Johann Gottlieb Fichte: *Zehnte Vorlesung. Vom Schriftsteller*. In: Rietzschel, *Gelehrsamkeit*, 37.

⁹ Moses Mendelssohn: *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend* (272. Brief). In: Gerhard Wolf (Hrsg.): *O, mir entwischt nicht, was die Menschen fühlen. Gedichte und Briefe von Anna Louise Karschin*. Frankfurt am Main 1982, 240 f.

Ihre Gedichte werden noch nicht gedruckt. Es möchte damit auch wohl noch etwas anstehen, denn theils scheint es nicht, daß die Praenumerationen so häufig einlaufen, als sich die Verehrer dieser Frau vielleicht eingebildet haben, theils sind izzt die Druckmaterialien entsetzlich theuer, und sonderl. das Papier fast gar nicht zu haben.¹⁰

Es mag dahingestellt bleiben, ob das Urteil gerecht war. Gerhard Wolf hat darauf hingewiesen, daß es gerade die gegen alle schriftstellerische Selbstinszenierung verstossene Naivität ist, die die Poesie der Karschin auszeichnet:

Das Unbeholfene ihres Ausdrucks, die künstliche Anmaßung, sie wirken oft unter der modischen Maske anrührend echt. Sie weckt unser Erstaunen, wenn sie mit „häuslich vollgekommenen Munde“ redet, eine Einfalt, die auf unvorhersehbare Einfälle kommt, unsere Verwunderung erregt und, in Kontrast zur glatten Kunstfertigkeit der antikisierenden Poeten in ihrem Umkreis, für sie einnimmt. Ach, die Frau kann mehr, als sie ahnt.¹¹

Die Verse der Karschin begegneten ganz offensichtlich einem Lesbedürfnis, das einer Entwicklungslinie der Buchproduktion im 18. Jahrhundert entsprang, denn „wurde das Lesen auf der einen Seite intellektualisiert, so auf der anderen demokratisiert, popularisiert, trivialisiert“.¹² Man hüte sich hier allerdings vor einer voreilig polarisierenden Wertung. Es werden die parallel verlaufenden Stränge am Buchmarkt festgestellt, aber nicht gegeneinander abgewogen, ähnlich der empirisch angelegten Bilanzierungen, „welche sich über den deutschen Meßkatalogus machen lassen“, wie es in einer Quelle von 1780 heißt.

Nächst den theologischen Büchern sind heutigestages diejenigen, welche zur angenehmen Lektüre gehören, als Romane, Komödien, Bücher zur Frauenzimmerlektüre, der größte Teil: sie machen fast 1/7 des Ganzen aus. Diese Klasse von Büchern ist das Eigentum unserer Zeiten geworden. Denn vor 160 Jahren findet man unter 200 Büchern kaum 8-10 dieser Art, und das waren lateinische. Noch vor 60 Jahren waren diejenigen, welche Bücher kauften, bloß Gelehrte: heutigestages ist nicht leicht ein Frauenzimmer von einiger Erziehung, das nicht läse; der lesende Teil findet sich jetzt unter allen Ständen, in Städten und auf dem Lande, sogar die Musketiäre in den großen Städten lassen sich aus der Leihbibliothek Bücher auf die Hauptwache holen.¹³

Lesen mit dem Ziel der Bildung, Ausbildung zu verantwortlichen Mitgliedern eines Gemeinwesens, das in der Selbstorganisation des bürgerlichen Lebens eine der Grundmauern des modernen Staates sah, entsprang einem gesellschaftlichen Bedürfnis, dem Bedürfnis, sich der Eigenart und Eigenständigkeit gegen jede Form der Bevormundung und Reglementierung zu versichern. Angebot und Nachfrage standen in unmittelbarem, ja produktivem Wechselverhältnis, solange der Buchhandel als „Marktplatz der Ideen und Meinungen“ fungierte. Das unbestechliche Auge des Fremden erkennt denn auch nicht ohne Neid die lokale Vorzüglichkeit Berlins und der Berliner:

So ist also im ganzen die Masse nützlicher Kenntnisse hier ziemlich allgemein verbreitet. Lust zu guter Lektur, Einsicht in deutsche Literatur, Geschmack, Beurteilungskraft, Vergnügen an feinen Geistesbeschäftigungen, Kraft zu angestrengtem Nachdenken usw. findet man hier bei Personen aller Stände.¹⁴

Für die Versorgung zeichneten in Berlin mehrere Verlagshäuser verantwortlich. Gemessen an den Produktionszahlen für die Zeit von 1764 bis 1788 ergibt sich die Reihenfolge: An der Spitze standen Gottlob August Lange und Georg Jakob Decker, letzterer unter anderem Verleger der Karschin, auf Platz drei erschien Nicolai, gefolgt von Haude & Spener, Christian Friedrich Voß und Arnold Wewer.¹⁵ Eine bevorzugte Rolle spielte die Verlagsdruckerei Decker, da sie als Hofbuchdruckerei besonders auch politisches Gewicht hatte. Nebenbei sei angemerkt, daß aus dem Kreis dieser Verlagshäuser zwei noch heute existieren: Haude & Spener als ältester Berliner Verlag und die Nicolaische Verlagsbuchhandlung, die 1988 ihren 275. Geburtstag feiern konnte.

IV.

Die Lesefähigkeit nahm also im Laufe des 18. Jahrhunderts beständig zu und ging dabei über alle Standesgrenzen hinaus. Mit der voranschreitenden Alphabetisierung realisierte sich auch eine der programmatischen Forderungen der Aufklärung. Der von Immanuel Kant beschworene „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“¹⁶ hat darin eine seiner Voraussetzungen. Die Ausdehnung des Lesens, die Steigerung des Leseinteresses, die Vergrößerung des Lesepublikums faßte Friedrich Schlegel zusammen in dem Wort von der „Leserevolution“. Die Artikulierung von Unbehagen ob dieser rasanten Entwicklung blieb nicht aus. Kritische Gemüter sprachen von einer neuen gefährlichen Krankheit, der Bücher- beziehungsweise Lesesucht, der Einhalt zu gebieten wäre, denn sie „halte von der Arbeit ab, mache für das wirkliche Leben untauglich, führe zu Sinnlichkeit und Weichlichkeit, bringe falsche oder unausgereifte Ideen in Umlauf und sei schließlich politisch gefährlich“.¹⁷ Hier häufen sich Vorurteile, die nur schwer ihren antiaufklärerischen Dünkel verdecken können.

Dieses Jahrhundert lebte von der Vorstellung, breiteste Bevölkerungskreise an der Bildung nicht nur teilhaben, sondern sie durch die so vermittelte Bildung des Prozesses der bürgerlichen Emanzipation teilhaftig werden zu lassen. Es galt, dem Adel den politischen und gesellschaftlichen Rang abzulaufen. Der Kampf um geistige Unabhängigkeit artikulierte sich zuerst in den,

¹⁰ Friedrich Nicolai, Brief an Johann Peter Uz vom 5. Oktober 1762. Zitiert nach: *Friedrich Nicolai. Verlegerbriefe* (ausgew. und hrsg. von Bernhard Fabian und Marie-Luise Spiekermann). Berlin 1988, 20.

¹¹ Gerhard Wolf: *Die Gaben der Musen sind mancherlei. Anna Louise Karschin - die preußische Sappho*. In: Ders.: *O, mir entwischt nicht*, 285.

¹² Möller, *Vernunft*, 269.

¹³ *Einige Bemerkungen, welche sich über den deutschen Maßkatalogus machen lassen*. In: Christian Heinrich Boie (Hrsg.): *Deutsches Museum*. Leipzig 1780; zitiert nach: Rietzschel, *Gelehrsamkeit*, 33 f.

¹⁴ (N. N.): *Über Berlin. Von einem Fremden* (Verfasser: Gedike). *Berlinische Monatsschrift*, Juli 1784. In: Peter Weber (Hrsg.): *Berlinische Monatsschrift (1783 - 1796). Herausgegeben von Friedrich Gedike und Johann Erich Biester* (Auswahl). Leipzig 1986, 68.

¹⁵ Vgl. dazu: Raabe, *Verleger Friedrich Nicolai*, 72.

¹⁶ Immanuel Kant: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* In: *Berlinische Monatsschrift*, Dezember 1783, 516; zitiert nach: Weber, *Berlinische Monatsschrift (1783 - 1796)*, 89.

¹⁷ Einschätzung des Johann Rudolph Gottlieb Beyer, angemerkt bei: Möller, *Vernunft*, 271. Vgl. auch: Dominik von König: *Lesesucht und Lesewut*. In: Herbert G. Göpfert (Hrsg.): *Buch und Leser*. Hamburg 1977, 89 - 124.

wie wir heute sagen würden, Printmedien: in den Zeitungen und Zeitschriften:

(D)ie eigentliche Breitenwirkung der Aufklärung ging (...) nicht unmittelbar von den Universitäten aus (deren Hörerzahlen zunächst nicht anstiegen), sondern von einem neuen publizistischen Medium: den Zeitschriften, zumal den moralischen Wochenschriften und ihren Verwandten.¹⁸

Eine andere, literarische Gattung gesellte sich der allgemeinbildenden Lektüre hinzu: der empfindsame, bürgerliche Roman. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stieg die Veröffentlichung von Romanen in deutscher Sprache sprunghaft an: von nur 73 Romanen in den Jahren von 1751 bis 1760 auf 1.623 in dem Jahrzehnt von 1791 bis 1800. Eingedenk dieser Zahlen wird man Immanuel Kant beipflichten müssen, wenn er die doppelte Verantwortung des Verlegers dem Publikum und dem Markt gegenüber betont. Denn „die Buchmacherei ist kein unbedeutender Erwerbszweig in einem der Kultur nach schon weit fortgeschrittenen Wesen: wo die Leserei zum beinahe unentbehrlichen und allgemeinen Bedürfnis geworden ist“.¹⁹

Für das aufsteigende Bürgertum wurden Besitz und Bildung zu Statussymbolen; literarischer Konsum war Ausdruck des sozialen Wohlstands. Daß in der bürgerlichen Familie der Frau die gesellschaftliche Repräsentanz dieses kulturellen Wohlstands oblag, entsprach der familiären Arbeitsteilung. Der Mann hatte im Berufsleben für den Unterhalt der Familie zu sorgen, während sich Frau und Tochter stellvertretend den Bildungsgütern widmeten. Hans Norbert Fügen hat darauf hingewiesen, daß „die Lesende“ in der Selbstdarstellung des Bürgertums „ein beliebtes Sujet der Malerei des 19. Jahrhunderts“ ist.

V.

Auch heute literarische Bildung und Buchbesitz als Faktoren des Sozialprestiges anzusehen, kann sicher nicht mehr auf allseitige Zustimmung rechnen. Die Massenkommunikationsmittel Radio, Film und Fernsehen haben insgesamt die Kultur im 20. Jahrhundert majorisiert und das Buch als traditionellen Kulturträger zurückgedrängt. Offensichtlich verlangt das Leben mit Büchern inzwischen eine besondere Prädisposition. Man bedenke die Scheu vieler, ein Buch in die Hand zu nehmen. Die sprichwörtliche Schwellenangst, die sich in den Regalen der Buchhandlung materialisiert zu haben scheint. Ist dagegen der Versuch, die Bücherecke in Kaufhäusern neben die Lebensmittelabteilung zu plazieren, die richtige Alternative? Läßt sich die Selbstverständlichkeit, mit der Grundnahrungsmittel in den Einkaufswagen gelegt werden, so übertragen, auf den Umgang mit geistiger Nahrung?

Trotz oder gerade wegen der Wandlungen auf dem literarischen Markt wird auch weiterhin das Buch seinen Leser finden. Nur - welches Buch findet welchen Leser? Verleger und Verlage entdecken Nischen auf dem Markt. Traditionelle Bedürfnisse vom Sachbuch bis zum bibliophilen Taschenbuch werden wieder und wieder befriedigt. Neue Bedürfnisse werden geweckt, und wenn es alte sind! Der Liebhaber des herkömmlichen Buchmachens widersetzt sich der Revolutionierung der technischen Buchherstellung von der Diskette zum fertigen Buch: Bleisatz, gutes Papier, sorgfältige Bindung für Bücher, deren Entstehung man förmlich riecht, wenn man sie aufschlägt. Das Buch als Gesamtkunstwerk. Marketing lautet die magische Zauberformel. Die bewußte Beschränkung auf das Buch verlangt nach konkreter Strategie im Hinblick auf ein Zielpublikum bei völliger Ausschöpfung des Marktes. Und der Verleger, welche kulturelle Verpflichtung spürt er heute dem Lesepublikum gegenüber? Trägt er noch jene doppelte Verantwortung, von der Kant so überzeugt war? Wo ist die Tradition eines Cotta, eines Philipp Reclam, Verlegerpersönlichkeiten vergangener Jahrhunderte, die bewußt als Kulturvermittler auftraten, oder eines Samuel Fischer, der sich, glaubt man seinen Äußerungen, als letzter Erbe eines umfassenden Kulturauftrages verstand. Dieser Verlegertypus scheint in der Mediengeschichte verdrängt worden zu sein. Es gibt den eiskalten Geschäftsmann, es gibt den Büchermarr in der verlegerischen Praxis. Müßte man, um langfristigen Erfolg zu haben, nicht beides zugleich sein? Was treibt jemanden überhaupt dazu, den aufreibenden Beruf des Verlegers zu wählen? Gibt möglicherweise ein Wort von Walter Benjamin, das ich paraphrasieren möchte, darauf die Antwort: Von allen Arten sich Bücher zu verschaffen, wird als die rühmlichste betrachtet, sie selbst zu machen? Könnte dieser Satz heute dem Kulturverleger noch ins Stammbuch geschrieben werden? Wenn der Verleger sich selbst als ersten Leser seiner Bücher vorstellte, hätte er zugleich den potentiellen Leser am Markt vor Augen? Vielleicht resultiert aus dieser heimlichen Motivation für den Verlegerberuf die Hoffnung, sogar in Zeiten der massenhaften elektronischen Kommunikationsmittel noch den Leser zu erreichen.

Die sogenannte Kulturtechnik Lesen ist mehr als die Fähigkeit, Buchstaben entziffern zu können; sie intendiert zugleich den eigenständigen Nachvollzug eines Sinnzusammenhangs, der in Texten seinen Niederschlag findet und über den Text hinausweist. Wenn Lesen - und ich zweifle daran nicht - geistige Phantasie und individuelle Selbsterfahrung fördert, so kommt diese buchspezifische Sozialisation auch dem Gemeinwesen in dem Maße zustatten, wie die Verlegerkultur als Fundament der Medienkultur erhalten wird:

Im Müßiggang vegetieren und im inneren Ich Grillen fangen ohne Tätigkeit, heißt nicht leben. Leben ist, in und für die Gesellschaft tätig wirken, wäre es auch nur im kleinsten und unbedeutendsten Wirkungskreis.²⁰

¹⁸ Alfred Clemens Baumgärtner (Hrsg.): *Lesen. Ein Handbuch*. Hamburg 1973, 123.

¹⁹ Immanuel Kant: *Zweiter Brief. An Herrn Friedrich Nicolai, den Verleger*. In: Rietzschel, *Gelehrsamkeit*, 36.

²⁰ Friedrich Nicolai: *Über meine gelehrte Bildung*. In: *275 Jahre Nicolaische Verlagshandlung. Eine Chronik*. Berlin 1988, 5.

Bibliographie studentischer Abschlußarbeiten

Diplomarbeiten und Dissertationen an
österreichischen Universitäten aus dem
Bereich der Kommunikationsgeschichte

Zusammengestellt von
Michaela Lindinger/Friedrich Randl

Teil I (1990/91)

Beginnend mit dieser Ausgabe bietet *Medien & Zeit* eine weitere Servicefunktion für seine Lesrinnen und Leser an: Zusätzlich zu Rezensionen von Fachpublikationen soll nun auch der Zugang zu studentischen Abschlußarbeiten dem interessierten Publikum erleichtert werden.

Die Rubrik „Bibliographie studentischer Abschlußarbeiten“ wird österreichische Diplomarbeiten und Dissertationen, die - im weitesten Sinne - den Themenbereich der Medien- und Kommunikationsgeschichte abdecken, in unregelmäßigen Abständen in Form einer unkommentierten Auflistung ausweisen.

Eingang in die Auflistung finden vor allem Abschlußarbeiten, die an kommunikationswissenschaftlichen, historischen und germanistischen Instituten an Universitäten in ganz Österreich verfaßt wurden, und deren Auffindung daher für den einzelnen mit langwieriger Suche verbunden wäre. Einen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt die Bibliographie dabei allerdings nicht: Ergänzungen und Nachträge zu den einzelnen Jahrgängen bleiben vorbehalten. Wir bitten daher auch Sie, werte Leserin, werter Leser, uns in Kenntnis zu setzen, falls wir in den jeweiligen „Bibliographien“ wichtige Arbeiten nicht berücksichtigt haben sollten.

Für die nachstehende Liste an Diplomarbeiten und Dissertationen gilt: Die ihr zugrundeliegenden Aufstellungen der entsprechenden Arbeiten, die von *Medien & Zeit* nach thematischen Gesichtspunkten ausgewählt wurden, sind uns von den jeweiligen Hochschulinsti-
tuten zur Verfügung gestellt worden. Den Instituten sei auf diesem Weg nochmals unser Dank für ihre Unterstützung ausgesprochen.

Wir hoffen, mit dieser neuen Rubrik zwei Mißständen abzuhelpfen: Zum einen der mangelnden Kenntnis darüber, was andere wissenschaftliche Disziplinen oder Institute neben der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zum Erkenntnisgewinn in der historischen Kommunikationsforschung beitragen, und zum anderen dem äußerst geringen Bekanntheitsgrad studentischer Forschung in bezug auf dieses Thema.

Thomas Ebner: *Luftschutzfilme im Dritten Reich. Information oder Propaganda?* Dissertation am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg, 1991.

Roswitha Eder: *Heinrich Friedjung*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1991.

Andrea Ellmeier: *Konsumentinnen. Einkaufen in Wien 1918-1933. Eine Analyse konsumgenossenschaftlicher Frauen(presse)politik und bürgerlicher Frauen- und Kundenzeitschriften*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1990.

Birgit Friedrich: *Publizist/Innen und Journalist/Innen aus Österreich im argentinischen Exil (1934-1949)*. Biographien, Publizistik und Lebensbedingungen. Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Robert R. Geher: *Der „Brenner-Kreis“*. Ein Beitrag zur Geschichte der Kulturzeitschrift. Dissertation am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Christa Gruber: *Die Entstehungsbedingungen und Entwicklungslinien von Ö3*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Marion Gusel: *Die Bedeutung der sozialdemokratischen Presse und der Druck- und Verlagsgesellschaft „Vorwärts“ für die Entwicklung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs: Von den Anfängen bis zum Jahr 1938*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1991.

Michaela Jutta Gustenau: *Die nationalsozialistische Presse und ihre Journalisten in Oberösterreich 1933-1945*. Dissertation am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Herbert Hofreither: *Arbeiterfotografie als „soziale Waffe“*. Zur fototheoretischen Diskussion der inhaltlichen Aufgaben und Motive sowie des formalen Genres der „Foto-Reportage“ in der Zeitschrift „Der Arbeiter-Fotograf“ in der Weimarer Republik von 1926-1932. Dissertation am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Gabriele Kaltenböck: *Das Salzburger Literaturforum „Leselampe“ von 1967 bis 1987*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Salzburg, 1990.

Gerhard Klein: *Besessenheit und Exorzismus in den deutschsprachigen Flugschriften des 16. Jahrhunderts*. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Alexandra Ledl: *Die Gerichtssaalberichterstattung in der Ersten österreichischen Republik in den Parteiorganen der Christlich-Sozialen und der Sozialdemokraten von 1918 bis 1934*. Dissertation am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Michaela Lindinger: *Nationalsozialistische Pressepolitik gegen oder für Frauen? - Zur Stellung der Journalistinnen im „Dritten Reich“ unter besonderer Berücksichtigung Österreichs (1938-1945)*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Arno Maierbrugger: *Anarchistenpresse. Eine Struktur-analyse libertärer Agitationsformen anhand exempla-*

risch ausgewählter Beispiele in der Zeit von 1890 bis 1933. Ein Beitrag zur Medien- und Kommunikationsgeschichte. Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Uwe Andreas Mauch: *Der nationalsozialistische Journalist Dr. Manfred Jasser. Eine biographische Studie zu Nazifizierung und Entnazifizierung des österreichischen Pressejournalismus im „Ständestaat“, im „Dritten Reich“ und in der Zweiten Republik.* Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Monika Mokre: *Die Dritte-Welt-Berichterstattung in der kapitalistisch organisierten Presse (am Beispiel österreichischer Tageszeitungen Ende der 50er- und Anfang der 80er-Jahre).* Dissertation am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Josef Müller: *Nachrichtenmedien und britische Besatzung in Kärnten und der Steiermark 1945.* Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Graz, 1991.

Dietmar Obermüller: *Wie wir wegen Waldheim wichtig wurden. Eine Untersuchung über Mechanismen internationaler Kommunikation, empirisch dargestellt anhand der Berichterstattung über Österreich in der spanischen Presse 1986.* Dissertation am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg, 1991.

Ingrid Rasocha: *Die humoristisch-satirische Presse im Vormärz und während der Revolution 1848.* Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1990.

Helmuth Santler: *Der lange Niedergang der Parteipresse.* Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Susanne Schwack: *Die graphische Darstellung in Anzeigen. Entwicklung der Anzeigengestaltung in Tageszeitungen von der Jahrhundertwende bis heute.* Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Ulrike-Kerstin Schwob: *Verkündigung in Jugendprintmedien. Theorie-Praxis-Modell für die Arbeit an kirchlichen Jugendzeitschriften und Jugendseiten in Kirchenzeitungen und Pfarrbriefen.* Diplomarbeit an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg, 1991.

Kurt Seidl: *Kulturkritik im Werk von Karl Kraus.* Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Salzburg, 1990.

Silvia Steinbauer: *Antisemitismus in der Ersten Republik - Aspekte eines Phänomens - betrachtet an Hand ausgewählter zeitgenössischer Quellen mit besonderer Berücksichtigung von Arbeiter-Zeitung und Reichspost.* Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1990.

Gerda Steinberger: *Vernichtung, Vertreibung, Anpassung und Aufstieg von Journalisten im „Ständestaat“ und im „Dritten Reich“. Eine Analyse am Beispiel der „Neuen Freien Presse“ (1933-1939).* Diplomarbeit am

Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 2 Bde., 1990.

Gertrude Stix: *Kunstwerk und Skandalstück „Heldenplatz“ im Spiegel der österreichischen Öffentlichkeit.* Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Salzburg, 1990.

Heidemarie Uhl: *Die Konfrontation mit Österreichs „Großem Tabu“. Zur Rekonstruktion von „Anschluß“ und NS-Vergangenheit im öffentlichen Diskurs des Gedenkjahres 1938/88.* Dissertation am Institut für Geschichte der Universität Graz, 1990.

Sonja Wenger: *Der Verband österreichischer Zeitungsherausgeber und -verleger nach 1945 - Geschichte und Politik als Beispiel für die Entwicklung der Medien-Sozialpartnerschaft.* Dissertation am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg, 1991.

Notizen

Bibliographie österreichischer deutschsprachiger Zeitungen 1800-1945

Ein Forschungsbericht

Das hier vorgestellte Projekt einer „Bibliographie österreichischer Zeitungen“ basiert vorwiegend auf den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB). Diese hatte als Kaiserliche Hofbibliothek und zentrale Sammelstelle für Literatur, also auch der Zeitungen, bis zum sogenannten Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn im Jahre 1867 Anspruch auf Pflichtexemplare aus dem gesamten Bereich der Österreichisch-Ungarischen Monarchie; danach stand ihr immerhin noch auf Grund der Polizeiverordnung von 1852 in der Fassung von 1868 die Verlagsproduktion der österreichischen Reichshälfte zu. Als Österreichische Nationalbibliothek blieben ihr nach 1918 allerdings nur mehr die Pflichtexemplare des heutigen Bundesgebietes. Eine vorsichtige Schätzung des Bestandes an Zeitungen bis zum Jahre 1930 ergab rund 2.000 deutschsprachige Zeitungstitel mit insgesamt etwa 22.000 Jahrgängen.

Diese Zahlen waren der Ausgangspunkt für Überlegungen, die Zeitungstitel der ÖNB im Rahmen einer Bibliographie, die auch Titel und Bestände anderer Bibliotheken umfassen sollte, zusammenzufassen. Dieser Plan fand auch die Zustimmung des damaligen Generaldirektors Josef Stumvoll, der dieses Projekt vor rund 25 Jahren mit personeller Unterstützung förderte.

Jahre später entstand daraus das vorliegende Forschungsprojekt „Bibliographie österreichischer deutschsprachiger Zeitungen 1800 - 1945“ mit einem Anhang für die ausländischen Titel, das von den zuständigen Abteilungen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung viele Jahre hindurch betreut wurde.

Die (Titel-)Aufnahmen wurden zunächst nach den „Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der Preußischen Bibliotheken“ (PI) erarbeitet. Mit fortschreitender Materialsammlung und der Erfassung der inneren Strukturen der Aufnahmeobjekte ergaben sich jedoch bald mehrere Hauptschwierigkeiten:

1. Zeitungen sind bei der Anlage der PI für die Katalogisierung ungenügend berücksichtigt worden. Der Definitionsbegriff „Zeitung“ findet sich zum Beispiel nicht im Register der PI.
2. Auch wenn Kataloge nicht die Funktion von Bibliographien ausüben, so muß man die Titelaufnahme von Zeitungen, wie sie sich in den üblichen Katalogen finden, als unzureichend und mangelhaft empfinden, da sie in der Regel keine umfassende Aussagekraft besitzen - besonders bei Zeitungen mit langen Erscheinungszeiten. Die inneren Strukturen der Zeitung und

ihre Zielsetzung, die häufig nur den auf den Katalogisaten allerdings nicht berücksichtigten Untertiteln zu entnehmen ist, beziehungsweise Hinweise auf Querverbindungen zu anderen Zeitungen und andere Merkmale fehlen beinahe gänzlich. Bei Durchsicht der alten handschriftlichen Kataloge kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Zeitungen von den damit befaßten Bibliotheken als zweitrangige Literaturgattung betrachtet worden sind.

3. Die einzelne Zeitung ist im Vergleich zu anderen Periodika oft sehr langlebig. Innerhalb ihrer Erscheinungszeit ist sie der gesamten Entwicklung des Preswesens unterworfen.
4. Die unterschiedliche Praxis der einzelnen Bibliotheken betreffend die Zusammengehörigkeit verschiedener Titel, die Behandlung der Beilagen, die verschiedenen Bindegewohnheiten und die katalogmäßige Zusammenführung von verschiedenen, teils lückenhaften Bibliotheksbeständen zu einer bibliographischen Einheit verursachten bei der Titelaufnahme einen unvorhergesehenen Mehraufwand.
5. Bei der ohnedies notwendigen Durchsicht der Zeitungsbände fielen zahlreiche Daten an, die im ursprünglichen Aufnahmeschema nicht vorgesehen waren, die aber - einen zusätzlichen Arbeitsaufwand vorausgesetzt - das Katalogisat erheblich aufwerten würden.

Zudem nahmen die Entwicklung einer neuen Beschreibungsvorschrift, „Die Regeln für die alphabetische Katalogisierung“ (RAK), und der Einsatz der EDV im österreichischen Bibliothekswesen immer greifbarere Formen an. Unter diesen Umständen und auch im Hinblick auf die vorhin aufgezeigten Mängel in der Darstellung wagte der Bearbeiter vor knapp 20 Jahren einen völligen Neubeginn.

Zur formalen Beschreibung der österreichischen Zeitungen wurde eine Abfolge von Kategorien entwickelt, welche sowohl dem Datenformat der RAK entsprechen als auch den Erfordernissen der presshistorischen Forschung in umfassender Weise entgegenkommen. Für die große Anzahl der ausländischen Titel - vorwiegend aus der Monarchie - wurden Minimalfelder, die für die Aufnahme in die „Österreichische Zeitschriftendatenbank“ (ÖZDB) erforderlich sind, festgelegt. Das Forschungsprojekt stellte sich nach dieser Neuordnung folgendermaßen dar:

- 1.1 Erfassung des deutschsprachigen Zeitungsbestandes der ÖNB für Titel aus dem Zeitraum von 1800 - 1945 soweit sie im derzeitigen Bundesgebiet erschienen sind. Herstellung einer Kongruenz zwischen Katalogdaten und Beständen.
- 1.2 Ergänzung dieses Materials durch Titel und Bestände in Universitäts- und Landesbibliotheken, Archiven und Stadtbibliotheken in Autopsie, sofern dies durch lückenhafte Bestände und fehlende Titel erforderlich war.
- 1.3 Strukturierung des gesammelten Materials durch ein Kategoriensystem, welches sowohl den bibliothekanschen Erfordernissen Rechnung trägt als auch die kommunikationsgeschichtlichen Fragestellungen in umfassender Weise abdeckt.
- 2.1 Erfassung der für die ÖZDB notwendigen Datenfelder für die ausländischen deutschsprachigen Zeitungen an der ÖNB ab Be-

standsbeginn - also auch für die Zeit vor 1800. Herstellung einer Kongruenz zwischen Katalogdaten und Beständen.

- 2.2 Ergänzung dieses Materials durch Titel und Bestände in den unter 1.2 genannten Institutionen mit dem Ziel eines „Standortkatalogs deutschsprachiger ausländischer Zeitungen in österreichischen Bibliotheken“ als Ergänzung zum Titelbestand der ÖZDB.
- 2.3 Erfassung der „Austriaca“ - also der speziell „Österreich-bezogenen“ Titel - sofern dies aus der Titelfassung hervorgeht (z.B. Österreichische Arbeiter-Wochenchronik, Chemnitz).

Mit dieser neuen Zielsetzung wurde der ursprünglich vorgesehene „Katalog“ zu einer umfangreichen Bibliographie aufgewertet.

Das Aufnahmeschema besteht nunmehr aus folgenden Kategorien:

- 3.1 Titel, Untertitel (falls eine Titelländerung anfällt, erfolgt hier der dazugehörige Erscheinungszeitraum).
- 3.2 Titelländerung(en), Untertitel. Weitere: Titelländerungen, jeweils mit Erscheinungszeit.
- 3.3 Bestandsübergreifende Untertitel, falls deren Anführung unter 3.1 oder 3.2 zu Unübersichtlichkeit in der Abfolge führt.
- 3.4 Nebenausgaben, Kopfbblätter, Nebentitel, verschiedene Ausgaben und ähnliches.
- 3.5 Herausgeber (für die Wiener Titel und die großen Bundesländerzeitungen auch Drucker, Eigentümer, Verleger).
- 3.6 Verantwortliche Redakteure.
- 3.7 Erscheinungsorte.
- 3.8 Gesamterscheinungszeit (bei Titelländerungen daher die Zusammenfassung der gesplitteten Daten aus Punkt 3.1 und 3.2).
- 3.9 Erscheinungsweise: Erscheinungshäufigkeit pro Woche beziehungsweise pro Monat oder andere Intervalle. Für die Wiener Titel wurden hier nachträglich der Satzspiegel sowie allfällige gravierende Änderungen und auch die Spaltenanzahl sowie das bibliographische Format angegeben.
- 3.10 Beilagen, Rubriken.
- 3.11 Politische Tendenz.
- 3.12 Bibliothekssignaturen unter Anführung einer Kurz- beziehungsweise Vollbezeichnung des Standortes. Bestandsangaben mit Zusätzen wie „lückenhaft“, „f“ oder „Fehlend“.

Folgende Bibliothekssigel fanden Verwendung:

ÖNB Österreichische Nationalbibliothek
 UBG Universitätsbibliothek Graz
 UBI Universitätsbibliothek Innsbruck
 UBK Universitätsbibliothek Klagenfurt
 UBL Universitätsbibliothek Linz
 UBW Universitätsbibliothek Wien
 BLB Burgenländische Landesbibliothek
 LSTB Studienbibliothek Linz
 OÖLA Oberösterreichisches Landesarchiv
 OÖLM Oberösterreichisches Landesmuseum
 STBL Stadtbibliothek Linz
 VLA Vorarlberger Landesarchiv
 WrSTLB Wiener Stadt- und Landesbibliothek

weitere Bibliotheken:

Burgmuseum Wels
 Ferdinandeum Innsbruck
 Stadtarchiv Baden
 Stadtarchiv St. Pölten
 Stadtarchiv Wr. Neustadt
 Museum, Steyr

3.13 Motti, Kommentare.

3.14 Literaturangaben.

Die Gesamtdarstellung dieser Daten (vgl. dazu die Musteraufnahme am Ende des Textes) könnte in zweifacher Weise vor sich gehen:

- 4.1 Implementierung des Datenmaterials in die ÖZDB in Angleichung an das dort verwendete Kategorienschema mit Provenienzkennzeichnung, sodaß die Verantwortlichkeit über Datenrichtigkeit dem Bearbeiter zufällt.
- 4.2 Herstellung einer Anzahl von Papierexemplaren, die den Bedarf in den österreichischen Bundesbibliotheken oder universitären Einrichtungen abdecken. Ausgabe von Regionalkatalogen an anderweitige Interessenten.
- 4.3 Bei entsprechendem Interesse könnte neben diesen beiden Ausgabevarianten noch eine andere, publizistische Verwertung ins Auge gefaßt werden.

Unter dem Aufnahmeobjekt „Zeitung“ wurden zunächst die landläufige Tageszeitung sowie Sonn- und Montagszeitungen verstanden. Wie sich jedoch bald ergab, wäre damit nur ein verhältnismäßig kleiner Bereich erfaßt worden, der den tatsächlichen publizistischen Gegebenheiten in keiner Weise entsprochen hätte. Je mehr Material vorlag - insbesondere aus dem 19. Jahrhundert -, umso fragwürdiger wurden alle herkömmlichen Definitionen von „Zeitung“ und umso schwieriger wurde die Entscheidung über deren Zuordnung zum Bestand der Bibliographie.

Ein wesentliches Hindernis für die Anwendung einheitlicher Entscheidungskriterien stellten die zahlreichen Mischformen des 19. Jahrhunderts dar. Sie setzten sich gegenüber den formal leicht einzuordnenden Titeln sowohl wegen der unterschiedlichen Erscheinungsintervalle als auch wegen des vielfachen Bestrebens, über einen breit gefächerten Untertitel einen möglichst großen Adressatenkreis anzusprechen, nicht eindeutig genug ab. Die Nachrichtenübermittlung in einer abgelegenen Provinzstadt der Monarchie war für ein Lokalblatt mit vierzehntägiger Erscheinungsweise immer noch aktuell genug; andererseits sah sich auch ein Wiener Kleinbürger, der sich aus finanziellen Überlegungen nur ein Wochenblatt mit einem Angebot von Nachrichten aus den verschiedensten Sparten leistete, sicher ausreichend informiert.

Der sogenannte „Zeitungsstempel“, der bis Ende 1899 gültig war, hatte den Druck einer Reihe von etwa monatlich ein- bis zweimal erscheinenden „Ergänzungsbüchern“ zur Folge, welche die Aktualität eines „Hauptblattes“ aufzuwerten suchten. Durch geschickt gewählte Erscheinungsintervalle entfiel einerseits die Entrichtung dieser Steuer, andererseits entstand bei einem Abonnement dieser Zeitungsgruppe ein wöchentlich mehrmals erscheinendes Informationsorgan. Diese Vorgangsweise war besonders in der Arbeiterpresse häufig anzutreffen. Als typische Mischform sei der *Humorist* zitiert. Hier treten abwechselnd Identifikationsmerkmale sowohl für die „Zeitung“ als auch für die „Zeitschrift“ auf. Auch der offenbar starke Konkurrenzkampf innerhalb der Branche reduzierte - besonders im 19. Jahrhundert - manche „Zeitung“ zur „Zeitschrift“, aber auch der umgekehrte Vorgang ist zu beobachten.

Zusätzlich galt es aber auch pressehistorische Entwicklungen zu berücksichtigen: Aus den frühen, wöchentlich oder vierzehntägig erscheinenden „Kampfzeitungen“ der Arbeiter entstanden Tageszeitungen; die Bauernblätter waren für die Bergbauern sowohl Fachblatt als auch erster und einziger Nachrichtenträger. Informationsblätter für sprachliche oder nach anderen Kriterien bestimmte Minderheiten hatten vielfach Zeitungscharakter - sicher nicht nach strengen Identifikationsmerkmalen, aber auf Grund der Tatsache, daß sie die einzige Quelle der Nachrichtenübermittlung darstellten. Ein wichtiges Argument für einen umfassenden Begriff von „Zeitung“ kommt schließlich auch von den Benutzern der Bibliothek: Sie erwarten ein breitgestreutes Angebot an Titelmateriale, wobei formale Gesichtspunkte zweitrangige Bedeutung haben.

Für die bibliographische Arbeit wurde die „Zeitung“ daher als Druckwerk definiert, welches in überwiegend regelmäßiger Folge aktuelle politische oder andere allgemein interessierende Nachrichten sowie Mitteilungen auf wirtschaftlichem oder kulturellem Gebiete für einen allgemeinen oder bestimmten Leserkreis bringt, einschließlich jener Nachrichtenträger, die diese Funktion nur fallweise ausüben. Diese Definition soll das Arbeitsobjekt „Zeitung“ ausreichend von den „Zeitschriften“ abgrenzen - ohne auf die Vielfalt dieser Periodika und deren Randgebiete verzichten zu müssen. Ausgeschlossen davon bleiben jedoch die „Kriegszeitungen“ des Ersten und

die „Frontzeitungen“ des Zweiten Weltkriegs, die Illustrierten, die Gruppe der Gemeindezeitungen, sofern sie sich vorwiegend auf Verwaltungs- und Kommunalangelegenheiten beschränken, und die illegalen Kampfzeitungen sowie die Exilzeitungen.

Die vorliegende Bibliographie umfaßt daher sowohl im inländischen als auch im ausländischen Teil folgende Medien:

- Tageszeitungen,
- Wochenzeitungen mit Nachrichtencharakter,
- die Arbeiterpresse und ihre Vorläufer,
- die Presse der Bauernschaft und ihre Vorläufer,
- die Kampfpresse sämtlicher politischen Richtungen im weitestgehenden Sinne.

Mit Stand vom Mai 1991 umfaßt die Bibliographie 1.450 inländische Titel beziehungsweise 13.050 Jahrgänge. Ausländische Titel finden sich 1.130 (davon 780 aus dem Bereich der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie) beziehungsweise 9.150 Jahrgänge.

Die vor dem Abschluß stehenden Arbeiten haben Ergebnisse gebracht, deren Auswertung auf die pressegeschichtliche Forschung wartet. Mit dieser Bibliographie wurde die Basis für eine gesamtösterreichische Pressegeschichte geschaffen.

Hermann Sagl

Anhang

Musteraufnahme nach dem unter den Punkten 3.1 bis 3.14 ausgeführten Kategorienschema am Beispiel des Periodikums *Der g'rade Michel. Wochenbote für Politik, populäres Wissen und Unterhaltung beziehungsweise Der Freimüthige. Politisches Volksblatt für Jedermann*:

1. *Der g'rade Michel. Wochenbote für Politik, populäres Wissen und Unterhaltung*
1. 1862, Nr. 1 (15. März) - 8. 1869, 52 (25. Dez.). Forts.:
2. *Der Freimüthige*. (später: *Der Freimüthige*.) *Politisches Volksblatt für Jedermann*. Zweimalige Ausgabe. (Gegr. im Jahr 1862 u.d.T.: *Der g'rade Michel*, daher Jg...)
2. (9.) 1870, Nr. 1 (4. Jan.) - 54-1915, 104 (31. Dez.)
(Zweimalige Ausgabe) = 53 (Einmalige Ausgabe).
5. Eduard Breier (eig.: 1862, März - 1886, 12. Nov.; Hrsg.: 1865, 3. Juni - 1886, 4. Juni; Verl.: 1862 - 1865, 27. Mai) J. Wagner (Hauptmitarb.: 1862, März - 26. Apr.) Alois Reichetzer (Administrator, später Miteig.: 1862, 3. Mai - 1886, 12. Nov.) * Eduard Breier's Nachf. A. Reichetzer's Erben (L. Lauscher 1886, Nov. 1895, 24. Mai Eig.: 1886, 16. Nov. - 1915, 31. Dez.) * Ernst Böhm (Hrsg.: 1886, 8. Juni - 12. Nov. * E. Reichetzer sen. (Hrsg.: 1886, 16. Nov. - 1912, 3. Mai) * Alois Reichetzer (Hrsg.: 1912, 7. Mai - 1915, 31. Dez.)
Dr. Alexander Eurich (1862 - 1863, 7. Nov.) * L.C. Zamarsky & C. Dittmarsch (1863, 14. Nov. - 1865, 27. Mai) L.C. Zamarsky (1865, 3. Juni - 1869, 2. Okt.) * Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei (1869, 9. Okt. - 1887, 4. März) * J. Kobilschek (1887, 8. März - 1888, 17. Jan.) * Johann L. Bondi (1888, 20. Jan. - 1891, 15. Mai) * Gottlieb Gistel & Comp. (1891, 20. Mai - 1915, 31. Dez.).

6. Eduard Breier (1862 - 1865, 27. Mai) * Ernst Böhm (1865, 3. Juni - 1886, 12. Nov.) * Joh. Wokurka (1886, 16. Nov. - 1915, 31. Dez.)
7. Wien.
8. 1. 1862, Nr. 1 (15. März) - 54-1915, 104 (31. Dez.) = 53 (Einmalige Ausgabe) * Die "Einmalige Ausgabe" gleichen Titels erschien bis 1916. Aug.
9. Wöchentl. zweimal * 1862 - 1869: 22 x 14 cm, 2-spaltig; 1870 ff: 33,5 x 23 cm, 3-spaltig; 40 und 20.
10. - *Kreuz-Köpfel* * zu 1862, 15. März - 1866, 29. Dez. * (R)
- *Der politische Thurmwächter*. (Chronik der Ereignisse) * 1863, Jan. - 1902, 13. Juni * (R)
- *Der Bote für Geschäftsleute* * 1863, März - 1869 * 40 * (B) * ÖNB sep. sign.: 398.254-C.1864 - 1867
- *Extrablatt des G'raden Michel. ein lustiges Feiertags-, Weihnachts- und Sylvester-Blatt* * 1864, Dez. - 1868 Dez. * 40 * (B) * 1868 fehlt im Ex. d. ÖNB
- Breier, Eduard: *Das Buch vom Kaiser Franz Josef*. T. 1 - 2 * zu 1864, Nr. 23 (4. Juni) - 1865, 7 * zu 1865, Nr. 9 - 44 (28. Okt.). 314 S. 28 S. 40 * (B) ÖNB sep. sign.: 209.354-C
- *Der kleine Hausadvokat* * 1865, Mai - 1866, Okt. * 40 * (B) * ÖNB sep. sign.: 398.288-C
- Breier, Eduard: *Der alte Ueberall und Nirgends, oder: Was ein Bauer im Stande ist* * zu 1865, Nr. 45 (4. Nov.) - 1866, 14. 180 S. 40 * (B) * ÖNB sep. sign.: 75.644-C
- Breier, Eduard: *Ein Wiener Student* * zu 1866, Nr. 44 - 1867, 19. 213 S. 40 * (B) * ÖNB sep. sign.: 54.125-C
- Breier, Eduard: *Maria Theresia* * zu 1866, Nr. 15 - 43. 232 S. 40 * (B) * ÖNB sep. sign.: 54.123-C
- Romanbeilage * zu 1866, Jan. - 1916, Aug. * 80 * (B) * fehlt teilw. im Ex. d. ÖNB
- *Kriegsbilder aus dem deutschen und italienischen Kriege* im Jahre 1866 * zu 1866, Nr. 27 (7. Juli) - 34 (25. Aug.) * 40 * (R)

- *Das Reibisen. Humoristisch-satyrisches Volksblatt* * 1.1867, Nr. 1 (5. Jan.) - 2.1868, 52 (26. Dez.) * 20* (B) * Forts. als Rubrik zu 1869, Nr. 1 (2. Jan.) - 52 (25. Dez.) * ÖNB: 399.443-D * UBW: III 153.201
 - *Der Hausgarten. Populäre Zeitung für Gartenfreunde* * 1867, Nov. - 1869, Feb. * 4⁰ * (B) * ÖNB sep. sign.: 109.409-C * UBW beige.
 - Breier, Eduard: *Lucifer und Kompagnie. Ein Buch wider den Aberglauben*. 167 S. 4⁰ * (B) * fehlt im Ex. d. ÖNB * UBW angeb. zu: 1867 - 1868
 - Breier, Eduard: *Die Jakobiner in Wien* * zu 1867, Nr. 21 (?) - 42, 213 S. 4⁰ * (B) * ÖNB sep. sign.: 68.931-C * UBW angeb. an 1867
 - Gaiger, Isidor: *Ungarns letzter Palatin oder die Möven der Revolution* * zu 1867 * 4⁰ * (B)
 - Breier, Eduard: *Die Tochter des Lichtes* * zu 1867 - 1868. 91 S. 4⁰ * fehlt im Ex. d. ÖNB * UBW angeb. an: 1867 - 1868
 - Anton, Alois: *Bilder aus der katholischen Kirchengeschichte* * zu 1868, Nr. 46 - 1870, Dez. (?) 226 S. 8⁰ * (B) * fehlt z. T. im Ex. d. ÖNB, auch sep. sign.: 121.408-B * UBW angeb. zu 1869
 - Breier, Eduard: *Der Schatz von Venedig* * zu 1868, Nr. 39 - 49. 43 S. 4⁰ * fehlt im Ex. d. ÖNB * UBW angeb. an 1868
 - Eggenburg, Jakob: *Aus der Gamaschzeit. Österreichische Soldatenbilder* * zu 1868, Nr. 14 (?) - 44. 127 S. 4⁰ * (B) * fehlt im ex. d. ÖNB * UBW angeb. an 1868
 - Breier, Eduard: *Eine falsche Krone. Historischer Roman aus den Zeiten der Rakoczy'schen Unruhen* * zu 1869, Nr. 1 (?) - 52. 212 S. 4⁰ * (B)
 - *Das allgemeine Grundbuchsgesetz vom 25. Juli 1871* * zu 1872, 8. Juni - 21. Dez. 68 S. 8⁰ * (B) * mehr nicht ermittelt
 - Anton, Alois: *Das Papsttum und die Päpste* * zu 1872, 3. Jan. - 3. Dez. 388 S. 8⁰ * (B)
 - Beilagen zu 1873 - 1874 und 1877 - 1878 fehlen im Ex. ÖNB
 - *Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch* * zu 1875, 6. Jan. - 1876, 23. Dez. 339 S. 8⁰ * (B)
 - *Der Nürnberger Trichter. Naturwissenschaftliche Unterhaltungen zur Förderung der Volksbildung.* (1880, 10. Jan. ff: *Naturwissenschaftliche Unterhaltungen zur Förderung der Volksbildung.* [Nürnberger Trichter]). Hrsg. v. Eduard Breier. Bd. 1 - [10] * zu 1877, 3. Jan. - 1889, 23. Apr. 670 S. 8⁰ * (B) * ÖNB auch sep. sign.: 678.509-A. 1877 - 1878
 - *Freimüthige Geschichte Österreich-Ungarns.* Bd. 1 (1887, März(?)) - 2 (1889 - 1891, 15. Mai) * (B) * fehlt im Ex. d. ÖNB
 - *Loose Blätter. Kleine Aufsätze über Naturwissenschaften, Schulangelegenheiten...* * 1888, Nr. 1 (Jan.) in: 1887, Nr. 100 - 1889, Nr. 15 * (R) * sodann bis 1915 als selbständige Beilage erschienen: fehlt im Ex. d. ÖNB
 - *Unterhaltungs-Beilage des politischen Volksblattes Der Freimüthige* * 1889 Nr. 1 (24. Dez.) - 1915, 14 (17. Dez.) * 4⁰ * (B) * nur z. T. beigebl., z.B.: 1898. 1901. 1906. 1909. 1914 - 1915 * 1898 zur "Einmaligen Ausgabe" sep. geb.
 - *Des Freimüthigen Populär-wissenschaftliche Schriften zur Belehrung und Unterhaltung des Volkes:*
 - Anton, Alois: *Bilder aus der spanischen Inquisition* * zu 1889, 30. Apr. - 1890, 15. Juli. 510 S. 8⁰ * (B)
 - *Das Weltall und seine Bewohner* * zu 1890, 22. Juli - 1891, 12. Mai. 344 S. 8⁰ * (B)
 - *Streifzüge durch Österreich-Ungarn* * zu 1891, 20. Mai - 1892, 20. April. 391 S. 8⁰ * (B)
 - *Die Entdeckung Amerikas* * zu 1892, 26. Apr. - 1893, 10. Jan. 304 S. 8⁰ * (B)
 - *Kurzgefaßte Geschichte der Jesuiten* * zu 1893, 31. Jan. - 5. Apr. 79 S. 8⁰ * (B)
 - *Des Freimüthigen Wissenschaftliche Unterhaltungen zur Belehrung und Unterhaltung des Volkes.* (Kleinere Schriften verschiedenen Inhalts) * zu 1893, 11. Apr. - 19. Dez. 293 S. 8⁰ * (B)
 - Jaensch, Theodor: *Aus Urdas Born. Schilderungen und Betrachtungen im Lichte der heutigen Lebensforschung.* (Naturwissenschaftliche Aufsätze) * zu 1897, 1. Okt. - 1898, 5. Apr. 200 S. 8⁰ * (B)
 - *Geschichte der Päpste* * zu 1899, 2. Juni - 1901, 21. Juni. 862 S. 8⁰ * (B) * fehlt z.T. im Ex. d. ÖNB
 - *Naturwissenschaftliche Unterhaltungen zur Förderung der Volksbildung* * zu 1901, 28. Juni - 13. Dez. 199 S. 8⁰ * (B)
 - *Geschichte der Jesuiten* * Bd. 1 (1901, 20. Dez.) - 2 (1903?) 8⁰ * (B) * mehr nicht ermittelt
 - Die Beilagen zu 1902 - 1903 fehlen
 - *Aus der schwarzen Chronik des Mittelalters* * zu 1905, 21. Apr. - 7. Juli, 96 S. 8⁰ * (B)
 - *Römische Streiflichter aus dem neunzehnten Jahrhundert* * zu 1905, 14. Juli - 15. Dez. 181 S. 8⁰ * (B)
 - *Aus fremden Ländern* * zu 1902 - 1911, 11. Sept. * ermittelt nur 1906, Jan. 4⁰ * (B)
 - *Lichtstrahlen. Eine Sammlung gemeinverständlicher belehrender Aufsätze* * zu 1907, 20. Dez. - 1908, 4. Dez. 408 S. 8⁰ * (B)
 - Varges, A.: *Durchs Land der Hindu* * zu 1910, 10. Juni - 16. Sept. 115 S. 8⁰ * (B)
 - Gürtler, Hans: *Wanderungen durch Paraguay* * zu 1910, 23. Sept. - 4. Nov. 54 S. 8⁰ * (B)
 - Bölsche, Wilhelm: *Vom Bazillus zum Affenmenschen* * zu 1910, 23. Dez. - 1911, 21. Juli. 230 S. 8⁰ * (B)
 - Die belletristischen Beilagen, die durchwegs in Buchform erschienen, wurden nachstehend teilweise aufgeschlüsselt. Obwohl diese als auch andere Beilagen fehlen im Ex. d. ÖNB entweder teilweise oder gänzlich. Belletristische Beilagen (von E. Breier?):
 - *Kreuz und Schwert.* Eine Geschichte der Kreuzzüge. 416 S.
 - *Der große Schwabenzug.* Roman. 252 S.
 - *Die Leute von St. Bonifaz.* Roman. 183 S.
 - *An der Lebensbörse.* Roman aus der Gegenwart. 167 S.
 - *Die Goldmine.* Roman. 221 S.
 - *In der Fremdenlegion.* Erzählung eines Legionärs. 184 S.
 - *Die Wallfahrt.* Erzählung aus Galizien. 86 S.
 - *Der Piratenkönig.* Roman. 86 S.
 - *Die Glocken der Heimat.* Roman. 223 S.
 - *Der Eindringling.* Jesuitenroman. 264 S.
 - *Dämon Habsucht.* Kriminalroman. 205 S.
 - *Der Leibeigene.* Roman aus der Zeit der Leibeigenschaft. 124 S.
 - *Heidepeters Gabriel.* Roman. 244 S.
 - *Die Mühseligen und Beladenen.* Erzählung. 83 S.
 - *Auferstehung.* Roman von Leo Tostoj. 334 S.
11. Antiklerikal, liberal.
12. ÖNB 393.848-C-D
1.1862 - 54. 1915, Dez.
1862 - 1869: -C
1870 ff: -D Signatur der Beilagen s.d.
- UBW: II 153.201 III
1. 1862 - 8. 1869
13. *Der Freimüthige* erschien in der "Einmaligen Ausgabe" bereits als Jg. 1. 1869 bis 6. 1874, diese Zählung wurde 1870 als Jg. 2 bzw. 9 von der "Zweimaligen Ausgabe" weitergeführt.
14. Breier, Eduard: *Mein literarisches Wirken.* Wien 1871. 31 S. * Nachruf Eduard Breier. - In: *Der Freimüthige.* 1886, Nr. 46 * 50 Jahre *Freimüthiger.* - In: *Der Freimüthige.* 1911, Nr. 100 * Estermann Nr. 995. 2141 * Pichl Bd. 4, S. 156 *Der g'rade Michel.* 1886, Nr. 2, S. 17 und 3, S. 18. * Schneider, Elfriede: *Karikatur und Satire als publizistische Kampfmittel.* Wien 1972.

„Bismarck in der Badewanne“

Anmerkungen zu einer Legende: Die Berliner Zeitschrift *Querschnitt* (1921-1936)

Magazine sind Behältnisse auf Zeit. Die in ihnen gelagerten Güter unterliegen dem Kreislauf von Nutzen und Verbrauch. Vorrathäuser fürs Immaterielle stellen sich quer zur Zeit, wollen sie doch festhalten und aufbewahren, was ansonsten im Strom des Flüchtigen verlorenginge.

Querschnitte bedeuten im Reich der Geometrie: der Schnitt durch einen Körper quer zur Längsachse. Der Querschnitt soll neben der äußeren Umrißform auch die innere Beschaffenheit des geschnittenen Körpers kenntlich machen. Das heißt: Der Schnitt schert sich nicht um Hierarchien, er legt Bedeutendes wie Nebensächliches frei, und an den Rändern bleibt immer etwas liegen.

Das Q ist ein verhältnismäßig seltener Buchstabe, sperrig und in Gestalt nur bedingt eigenständig. Genau genommen eine höchst widersprüchliche Erscheinung: Vom Kreis beherrscht, doch als Anfangsbuchstabe dem Quadrat verschrieben und in seiner großen Form schließlich von einem nach oben strebenden Balken oder Haken aufgebrochen.

Wer eine Zeitschrift *Querschnitt* nennt, sie als Magazin - zumal für „aktuelle Ewigkeitswerte“ - deklariert, muß sich solche Metaphern-Spielerci gefallen lassen, veranschaulicht sie doch mindestens einen Teil der Wahrheit.

Aber der Reihe nach:

Legenden sind hartnäckig und durch kaum etwas zu erschüttern. Alfred Flechtheims und Hermann von Wedderkops sagenhaftes Periodikum *Querschnitt* lebt bis heute als Glanzstück der „roaring twenties“ weiter, längst entrückt in den Olymp der gegossenen Lettern und schönen Fotos.

Legenden darf man - gerade in prosaischen Zeitläuften - nicht zerstören. Zumal im Fall des *Querschnitt* selbst eine noch so akribische, wissenschaftlich-kritische Lektüre nicht vor Verklärung schützt. Denn solche Magazine erweisen sich als Schatzhäuser und schier unerschöpflicher Fundus für Entdeckungsreisen in eine vergangene Zukunft. Man trifft auf gute alte Bekannte, gerät auf irritierende Nebenstrecken, um an der nächsten Ecke die schönsten Klischees bestätigt zu bekommen. Man liest und schaut sich fest - vor Überraschungen nie sicher, stets erfrischenden Wechselbädern ausgesetzt, wenn auf Hemingways short story die Ergüsse eines schriftstellernden Chauffeurs folgen oder provokante fotografische Gegeneinanderstellungen den schöpferischen Rezipienten fordern.

Schnell verlieren sich deshalb die unzähligen zeitgenössischen und nachgeborenen Liebhaber des *Querschnitt* im hietzigen Begeisterungstaumel, der das Objekt ihrer intellektuell-künstlerischen Begierde seltsam diffus wirken läßt. Spätestens an diesem Punkt erscheint neusachliche Kühle angebracht.

Der *Querschnitt* kommt als Notgeburt zur Welt. Der ingeniose Düsseldorf-Kunsthändler Alfred Flechtheim sucht in schwerer Zeit nach einer publikumswirksamen Präsentationsform seiner Kataloge. Noch bevor der endgültige Name gefunden war - Ottomar Starke erhebt glaubwürdig Anspruch auf den Titel - , erblicken die *Mitteilungen der Galerie Flechtheim* 1921 das Licht der Öffentlichkeit: „Die Mitteilungen werden in Düsseldorf den Kampf für Kunst, so schwer er ist, fortsetzen und sich bei meinen Freunden von rechts und links derselben Liebe erfreuen, wie meine kleinen Kataloge“, verkündet der angriffslustige und weltläufige Boxfan Flechtheim selbstbewußt zum Auftakt.

In den Ring steigt von Anbeginn sein reich sortierter Kunst- und Caféhausfreundeskreis: Theodor Däubler, Cohen, Salomon Friedlaender alias Mynona und nicht zuletzt sein Alter ego Hermann von Wedderkop. Das Paris der Vorkriegszeit mit dem Café du Dôme - dem Treffpunkt der kubistischen Avantgarde -, die preußische Armee in Belgien während des Ersten Weltkriegs, die rheinische Moderne mit Blickrichtung Berlin bildeten das höchst disparate Bezugssystem ihrer spannungsreichen Produktionsgemeinschaft.

„Alfred Flechtheim war genauso originell, wie er aussah. Seine herausfordernde Erscheinung deckte sich mit seinem zu Aggressivität neigenden Wesen. Er war impulsiv und explosiv, frech und ehrgeizig, schlagfertig und witzig, immer hilfsbereit und großzügig (...)“, weiß rückblickend der Namenspatron der Zeitschrift *Querschnitt* Ottomar Starke über den Gründungspotentialen zu berichten. Viel vom Wesen Flechtheims geht in den *Querschnitt* ein, dafür sorgt ab 1923 sein Herausgeber Hermann von Wedderkop. Und auch beim norddeutschen Junker spielt die persönliche Note - oder mit einem Schlüsselbegriff seines Freundes Carl Sternheim ausgedrückt: die „Nuance“ - eine entscheidende Rolle.

Gerhard F. Hering schildert eine Begegnung mit von Wedderkop in den Wirren des Zweiten Weltkrieges: „Wedderkop. - Wie hatte ich ihn mir vorgestellt? Wie trat er nun in Erscheinung? - Was hatte man da alles gehört? - Ein unverzagter Viveur. Ein Gourmet bis in die Nuance der Gaumenlust. Mir fiel, wie ich ihn nun so wahrnahm, ein, was Claudel nach der ersten Begegnung mit Hofmannsthal gesagt haben soll: 'Unendlich sobre (...)': Was blieb aus jener Begegnung? - Ein Flair von suggestiver Präsenz. - Einer, der es vormachte, den Augenblick mit sich zu erfüllen, und nur mit sich. Ich spürte: Er hatte sein Geheimnis. Und er behielt es für sich!“

Aus dieser fruchtbaren, ungewöhnlichen personellen Konstellation erwachsen Esprit und Stil des *Querschnitt*. Geistig voll auf der Höhe der Zeit ist der Neugeborene schon sehr bald, auch wenn er zu festen Terminen, innerer Struktur und äußerer Gestalt erst finden mußte.

Auf die Präludiumsphase 1921 - 1923 folgt die „goldene“ Mitte 1924 - 1929 und der lange Abschied 1930 - 1936.

Nach dem stürmischen Prolog steigt Alfred Flechtheim aus und überläßt Hermann von Wedderkop die alleinige Verantwortung. Und der führt den *Querschnitt* in die Stadt, in die er einzig gehört: nach Berlin. Zugleich wechselt das Magazin seinen verlegerischen Ort: Der *Querschnitt* aus dem *Querschnitt*-Verlag kommt mit dem Novemberheft 1924 unter Ullsteins Fittiche, genauer gesagt in die exklusive Nebenhalle des Imperiums: den Propyläen Verlag.

Innerhalb des Konzerns übernimmt das Magazin den Part des exzentrischen Flaneurs, kritisch beäugt vom sich populärer gebenden, gerade frisch eingeführten *Uhu*.

Die Ära Wedderkop bedeutete den Höhepunkt, und folglich steht am Beginn des Schlußakts sein niemals geklärter Abgang. Seine Position kann kein anderer ausfüllen, die Aufgaben fallen dem bereits 1929 als Chefredakteur installierten Victor Wittner zu. Aber der *Querschnitt* verliert allmählich sein Gesicht, unter Wittner noch anscheinlich und würdig. Es wirkt wie ein Lehrbeispiel: Die Blüte des *Querschnitt* spiegelt sich in seinem absolut konstanten äußeren Erscheinungsbild zwischen 1925 und 1930 - ambitionierter Inhalt, künstlerisches Programm und „Verpackung“ stellen eine geglückte Synthese dar. Den unaufhaltsamen Abstieg begleiten ständig wechselnde Titelentwürfe und typographische Experimente. Ullsteins erzwungenes Ende führt zur *Querschnitt*-Lähmung.

Die Phasen des Niedergangs dokumentieren die neuen Verlagsnamen, erst Kurt Wolff, dann Voco Verlag und schließlich Heinrich Jenne Verlag Steglitz.

Aus gelb wird nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 blond, und der *Querschnitt* beginnt, seine eigene Geschichte zu vergaunern. Immerhin gibt es auch jetzt noch Unterschiede - nach dem Tiefpunkt unter Wolfram von Hanstein probt Eduard von Gordon ein letztes zaghaftes Aufbäumen im Jahr der Olympischen Spiele 1936: „Seiltanz zwischen den Zeilen“. Das verdeckte und subtile Zitieren der eigenen Tradition hat Endspielcharakter - mit dem England-Heft vom Oktober 1936 kommt das Aus durch die Reichsschrifttumskammer, nachdem der *Querschnitt* zuletzt mit einer Auflage von 16.000 Exemplaren fast wieder den Zuspruch seiner besten Jahre verbuchen konnte.

Soweit die Chronologie der äußeren Ereignisse, die kaum die Legende zu erklären vermag. Also: Wo liegt das Geheimnis des *Querschnitt*?

Der *Querschnitt* hielt, was er versprach - zumindest fast ein Jahrzehnt lang -, und das bedeutete viel in diesen dynamischen Zeiten.

Sein Programm ist eine Frechheit, das paßte gut in die Zeit. Man pflegt zu klotzen, nicht zu kleckern. Auch das nahm damals keiner übel. Die politischen Utopien des November 1918 oder die expressionistische Menschheitsrevolution hatten sich längst verflüchtigt, der Oberdada konnte keinen mehr erschrecken, die Zeit-

läufe stabilisierten sich, strebten nach dem Wirklichen und produzierten - zumindest künstlerisch faszinierende Vielfalt: anything goes und das immer quer durch.

Da blieb nur der ganz oben, der mehr als bemühte Originalität und beflissene Innovationsbereitschaft aufzubieten hatte. Der *Querschnitt* schöpfte „den Zeitgeist aus dunkler Quelle“, um ihn im schönsten Licht zu präsentieren - ein wahrhaft kühnes Unterfangen, erweist sich doch gerade dieser gerne als besonders lemurhaft. Da mußte brachial quer-geschnitten werden, ohne Rücksicht auf Verluste und mit feiner Witterung fürs Signifikante auch im Banalen. Und das tat der *Querschnitt*, indem er auf die Straße ging.

Das Erfolgsrezept war einfach und damit genial: Wedderkop und seine Mitstreiter griffen ins pralle Leben und nahmen mit, was verwertbar schien.

„Salatprinzip“ nannte Wedderkop sein Verfahren: intelligent-kokett inszenierte Zufälligkeit! Und mit scharfen, schnellen Schnitten operierten sowieso die trefflichsten Chronisten der Weimarer Republik. Aber Wedderkop war nicht Heartfield: Er schlug keine Wunden, kein ideologischer Furor trieb ihn an - bullig-naive Frische und hybrider Übermut paarten sich mit spielerischer Tendenzlosigkeit. Wenn der *Querschnitt* anfang zu bolzen, dann klang es nicht dumpf, sondern witzig-leicht - also erfrischend undeutsch. Erst danach schnappte die Fußangel zu, aber eben auch nicht immer. Den steten Hauch des Mondän-Exquisiten milderte eine wohlthuende Brise „Wonne der Gewöhnlichkeit“.

So polyphon wie die Zeit gebärdete sich auch das avancierteste Magazin der Zeit - immer einen Spalt offen für die mannigfaltigen Rohstoffe, die die Wirklichkeit frei Haus lieferte. Und solange das Leben genügend Substanzen zu offerieren wußte, solange ging die Rechnung auf.

Im Originalton *Querschnitt* liest sich das folgendermaßen: „Dieser für eine Zeitschrift unter den jetzigen Umständen beispiellose Erfolg ist zu danken in der Hauptsache der Breite ihrer Basis sowie der Lebendigkeit ihrer Anschauung. Für kein Thema sei es noch so bedeutend oder unbedeutend, ist an sich der 'Querschnitt' verschlossen. Voraussetzung ist lediglich die Stärke seiner Beziehungen zur heutigen Zeit. Wir wollen nicht um jeden Preis weder sensationell noch radikal sein. In diesem Sinne sind wir untendenziös. Wir sehen uns vielmehr Dinge und Menschen auf das Genaueste an. Wir haben nur eine Tendenz, die der Lebendigkeit.“

Auf diesem Fundament ließ es sich gut leben, zumal Dosierung und Mischung stimmten: internationales Flair, künstlerisch-literarische Weltläufigkeit, essayistischer Glanz auf dem Höhenkamm und unvermittelt daneben die Tiefen: Klatsch, Tratsch, Kolportage, Cocktailrezepte nebst Kostproben diktierender Kleinkünstler. Harte Kontraste fordern Leerstellen im Dazwischen: Freiräume für die produktive Einbildungskraft oder provozierende Enthüllungen.

Gegen „säuerlichen Intellektualismus“ und muffigen Provinzialismus brachte der *Querschnitt* „lebendigen Blödsinn“, Buntheit und Würdelosigkeit in

Anschlag: „Wir sind fanatische Anhänger des Schlagworts. Wir suchen nach ihm als den präzisen Ausdruck der Zeit.“ Denn der *Querschnitt* ist eine Funktion, kein Zweckgebilde. Er teilt den zuwachsenden Stoff nach Text und Marginalien und ehrt Verkehrtheit, indem er deren reinsten Produkte eventuell sogar dem Textteil und damit der Ewigkeit einverleibt“.

Wo Wirklichkeit zur Qualitätsprobe wird, sind geschärfte Wahrnehmung, Kennerschaft und Kombinationsgabe gefragt. Der *Querschnitt* verfügte in seinen besten Jahren über alle drei Komponenten. Die großen wie die kleinen Schnitte quer durch legen das innere wie das äußere Profil der Zeit bloß oder bannen Zeitgeister - in seiner anregendsten Wirkung allerdings nur für den mitarbeitenden Leser und Beschauer.

Die Geburt des *Querschnitt* aus dem Geist mittelalterlicher Galeriekataloge erweist sich im Rückblick als Glücksfall. Das ausgewählte Bildmaterial - Graphik wie Gemälde- und Plastikabbildungen - konturierte die scheinbar wahllos zusammengetragenen Textkonvolute, ohne zu reinen Illustrationen zu verkümmern. Der Siegeszug des *Querschnitt* verbindet sich aber über die künstlerische Akzentuierung durch Flechtheim (Kubismus, Primitivismus, Beckmann, Grosz, Masereel, usw.) hinaus vor allem mit der Fotografie.

Zum „bevorzugten Mittel lebendiger Wirkung“ gerieten die Fotografien durch ein kunstvoll-einfaches Montageprinzip: die Juxtapositionen, das heißt die Gegen- oder Nebeneinanderstellung unterschiedlichster Bildmotive beziehungsweise Personen. Vom reinen Nonsens bis zur subtilen Sozialkritik reichte die Skala möglicher Empfindungen - Geschmacklosigkeiten inklusive!

Jedes intakte Magazin registriert und bewahrt nicht nur, sondern ist vor allem Umschlagplatz: Die Bücher- und Schallplatten-Querschnitte sind damit repräsentative Splitter des Kulturbetriebes ihrer Zeit. In ein bis drei Sätzen war in der Regel der Fall erledigt - ob Thomas Manns *Zauberberg* oder das Mendelssohn-Trio in D-moll op. 49 gespielt von Pablo Casals.

Die Entdeckungs- und Fischzüge des *Querschnitt* brachten reiche Beute: unter anderem große literarische Talente wie Berthold Brecht, Ezra Pound, Thornton Wilder, Louis Aragon, Jean Cocteau, Wladimir Majakowski, Gottfried Benn, Marcel Proust. Kurz und pointiert sind die Beiträge, zahlreich und buntscheckig die Themen. Der *Querschnitt* lebte von seiner Ensembleleistung, zu der eine gut geführte Statisterie ebenso wie zurückgenommene Solisten gehörten. Im perfekten, weil unangestregten Zusammenspiel der Künste mit einer facettenreichen Lebenswelt offenbarte sich die Meisterschaft des *Querschnitt*. Der Blick wirkt selektiv, kaum „freudlose Gassen“, sondern eher Boulevard mit Nebenstraßen ins Abseitige.

Der *Querschnitt* leistete sich eine verquere Ordnung, er teilte die Welt in Hauptaktion und Marginalien. In beiden Hälften ging es äußerst lebhaft zu. Auf Illustrationen brauchte keine der beiden zu verzichten, nur die Buchstaben waren in den Marginalien kleiner. Am

Rande wurde aufgehoben, was andere Blätter fallengelassen hatten: Kurioses, zeittypische Banalitäten, Erhabenes und Praktisches - „Querschnittsmaterialien“. Auch das wurde nach bewährtem Rezept in zügiger Schnitfolge aufeinander gebozt, bis in diesem Mikrokosmos die Physiognomie der Zeit aufscheint.

Nicht nur die gewichtigen Fundstücke, auch die Bagatellen zeugen vom wachen Sinn für „Wesentlichkeiten“, die „das Weltbild verändern“.

Schlag auf Schlag, hoch das Bein und rein ins „feine Milljöh“ - es sind jene dauernden Perspektivwechsel, die schon der Göttinger Ahnherr der philosophischen Satire Georg Christoph Lichtenberg im 18. Jahrhundert so perfekt im Dienst abgründiger Aufklärung praktizierte, die den Leser und Beschauer auf Trab bringen: Girls, moderne Frauen in Überfülle, bewegte Körper mit und ohne Hüllen, Übersinnliches, Wissenswertes, noble Menschen in schnittigen Cabriolets, Tiere in reicher Zahl, Sportler in allen Lagen - kommentarlos komponiert Hermann von Wedderkop die Welt im *Querschnitt*, und siehe da: Es sind die zwanziger Jahre - schrill, heterogen, trivial, dynamisch. Kurz: genauso, wie sie immer sein wollten.

Jedes einzelne Q birgt einen Kosmos in Einzelpartikeln. Ganzheitliches, Zusammenhängendes erschloß der *Querschnitt* prinzipiell nicht - er gönnte sich und seiner Klientel keine Ruhe. Obwohl entschieden der Gegenwart und amerikanischen Vorbildern verpflichtet, blieb aber auch etwas vom Bildungsgedanken der alten Magazine lebendig. Den Duft der großen weiten Welt verströmte der *Querschnitt* ohne Filter in seine Hefte: informativ, aktuell und mit einer die Neugier weckenden Aufgeschlossenheit. Der *Querschnitt* atmete urbane Großzügigkeit, er pflegte einen Laissez faire ohne seichten Populärismus bis in fremde Kulturräume hinein.

Und die Politik?

Solange es die Zeit erlaubte, stocherte man eher lustlos in den „Mistbeeten der Machthaber“. Tagespolitik war gänzlich verpönt. Den kräftigsten Akzent setzte noch Wedderkop selbst mit seiner Verehrung des Duce. Ähnlich fasziniert wie Carl Sternheim von seinem potenten Dramenhelden Theobald Maske, erlag auch der *Querschnitt*-Herausgeber dem virilen Charme des faschistischen Volkstribuns. Andererseits kamen aber auch die neuen Kulturträger der Sowjetunion ausführlich zu Wort - eben: feste Verhältnisse ausgeschlossen!

Den modischen Biographismus in der Geschichtsschreibung wußte der *Querschnitt* auf seine Weise zu nutzen, das heißt mit respektlosen Schnitten auf Normalmaß zu stutzen - zum Beispiel „Bismarck in der Badewanne“: „Bismarck aber erhob sich aus dem Bade, tropfte ungeheuer, rüttelte an der Türe, die sich untertänig vor ihm auftrat. Engel in Pickelhauben erschienen und dienten ihm. Und er ging hin und gründete das Deutsche Reich.“

Aber mit solch ungeniertem Denkmalstürzen war es Anfang der dreißiger Jahre vorbei, als sich andere Zeitgeister immer unverblümter regten. So stieg der *Querschnitt* - jetzt ohne Hermann von Wedderkop - in die

Niederungen der politischen Aktualität hinab, bezog als nobler Demokrat bis 1933 Position und verlor seine unvergleichliche Charakterlosigkeit. Das Spiel war aus, und das Magazin begann sich zu leeren, denn die „aktuellen Ewigkeitswerte“ lagen nicht mehr auf der Straße.

Für das Davor aber gilt: „Das Chaos ist aufgebraucht, es war die beste Zeit.“

Klaus Siebenhaar

* * *

Helga und Willy Verkauf-Verlon-Preis 1992

Als Zeichen seiner Verbundenheit mit dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) stiftete das Künstlerhepaar Helga und Willy Verkauf-Verlon 1991 einen Preis für antifaschistische österreichische Publizistik, der vom DÖW für wissenschaftliche und publizistische Leistungen auf diesem Gebiet nun alljährlich vergeben wird. Erster Preisträger war im Vorjahr DÖW-Bibliothekar Herbert Exenberger;

heuer fiel die Jury-Entscheidung auf Dr. Fritz Hausjell, Universitätsassistent am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Fritz Hausjell hat in zahlreichen Publikationen und Zeitungsartikeln einen wichtigen Beitrag zur Darstellung des Journalismus während der NS-Zeit in Österreich, über die Entnazifizierung der Presse in diesem Land sowie über österreichische Journalisten und Publizisten im Exil geleistet. Er war an den Publizistikinstituten Salzburgs, Wiens, und Innsbrucks als Lektor oder Assistent tätig, Teilnehmer mehrerer Symposien („Vertriebene Vernunft“, Wien 1987) und ist Mitherausgeber linker Zeitschriften für Kommunikationsforschung. Sein Verhältnis zum DÖW war immer ein enges: So leistet er hier 1987 den ordentlichen Zivildienst ab, arbeitete an der vom DÖW ausgeführten Ausstellung „Wien 1938“ in der Volkshalle des Rathauses mit und beteiligte sich mehrmals an Buchpublikationen des DÖW.

Der Preis wurde im Rahmen einer Veranstaltung im DÖW am 7. April 1992, verliehen; die Laudatio nahm Univ. Prof. Dr. Wolfgang R. Langenbacher, Vorstand des Publizistikinstitutes der Universität Wien, vor.

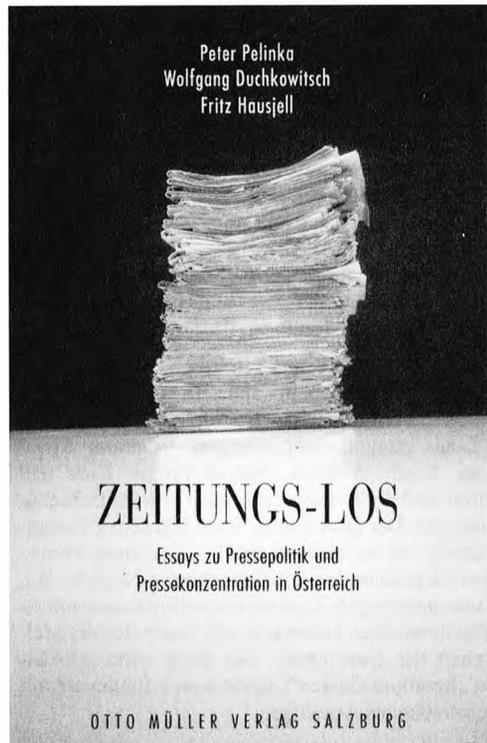
ZEITUNGS-LOS

Essays zu Pressepolitik und -konzentration in Österreich
herausgegeben von W. Duchkowitsch/F. Hausjell/P. Pelinka
184 S., brosch., ÖS 198,-, DM 29,80, ISBN 3-7013-0830-6

INHALT

- | | |
|---|---|
| <i>Wolfgang Duchkowitsch/Fritz Hausjell:</i>
Pressevielfalt – was ist das?
Eine aktuelle Rundfrage | <i>Holger Rust:</i>
Der Streik bei „Profil“ und „Trenf“
Dokumentation und Analyse |
| <i>Roman Hummel:</i>
Einfalt statt Vielfalt.
Pressesituation und -politik der 70er
und der 80er Jahre. | <i>Peter Pelinka:</i>
So starb eine Zeitung
Das Ende der „AZ“ |
| <i>Wolfgang R. Langenbacher:</i>
Ausländisches Kapital in Österreichs
Presse | <i>Arno Maierbrügger:</i>
Elefanten im Porzellanladen.
Über Meinungsmacher, Gelbschleifer
und Medienmagnaten |
| <i>Norbert Kuttler:</i>
Rettung der Medienvielfalt durch
Entflechtung der Medienkonzern? | <i>Angela Fritz:</i>
Zeitungslernen in Österreich.
Ein Stimmungsbild |
| <i>Gian-Luca Wallisch/Stefan Wallisch:</i>
Der Versuch einer „regressiven“
Medienpolitik in Italien – ein
ermutigendes Beispiel? | <i>Arnulf Thurnher:</i>
Meinungsfreiheit und Werbung |

ERHÄLTlich IN JEDER GUTEN BUCHHANDLUNG
ODER DIREKT BEI:
OTTO MÜLLER VERLAG, Postfach 167, 5021 Salzburg
Tel. 0 66 2/88 19 74, Fax 0 66 2/87 23 87



OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

Rezensionen

KURT KAINDL (Hrsg.): *Fotoseite. Kommentierte Beiträge zur Fotografie aus der Wiener Zeitung EXTRA*. Salzburg: Edition Fotohof im Otto Müller Verlag 1990, 157 Seiten mit rd. 500 Abb.

Ein paar kleinere Fotogalerien, vor allem aber die auch international renommierte Zeitschrift *Camera Austria* und die vom Fototheoretiker Carl Aigner jüngst gegründete Fotozeitschrift *Eikon*; eine Schar international erfolgreicher Künstler und Künstlerinnen, eine Handvoll engagierter und hochmotivierter, aber kaum durch entsprechende Forschungsmittel unterstützter Fotoforscherinnen und Fotoforscher: So überschaubar ist die Fotoszene in Österreich.

Auch wenn sich in den letzten Jahren vereinzelt Hoffnungsschimmer bemerkbar machen, bleibt doch unbestritten, daß eine international vergleichbare öffentliche Beschäftigung mit dem Medium Fotografie hierzulande fehlt. (Von einem „Monat der Fotografie“ wie etwa in Frankreich ganz zu schweigen.)

Tageszeitungen wie der *Standard (Foto-Album)* und die *Wiener Zeitung* mit einer seit 1984 regelmäßigen Fotoseite in der Wochenendbeilage *Extra* leisten da wichtige Dienste, indem sie ein Forum zur kritisch-intellektuellen Auseinandersetzung mit klassischen und jüngeren Aufnahmen bereitstellen. Über die Monate und Jahre entstehen so Blätter für ein Schau- und Lesebuch der Fotografie. Ein solches liegt mit diesem Band, der 150 Beiträge und 500 Fotos, die zwischen 1984 und 1990 die Fotoseite der *Wiener Zeitung* füllten, nunmehr vor.

Die Grundidee der Fotoseite ist es, ausgewählte Aufnahmen vorzustellen und zu interpretieren, mit didaktischer Absicht kunsthistorische Positionen zu erklären, dazu wichtige fotohistorische Entwicklungen nachzuzeichnen und damit der künstlerischen Eigenständigkeit des Mediums entsprechende Konturen zu verleißen. Im Laufe der Jahre wurde die Fotoseite zunächst vom Wiener Fotografen Leo Kandl (1984-1986), dann vom Salzburger Medienwissenschaftler und Herausgeber dieses Buches, Kurt Kaindl, betreut. Seit verganginem Jahr hat der Fotograf und Sozialwissenschaftler Willy Puchner die redaktionelle Leitung dieser Seite übernommen. Im Laufe der Jahre publizierten darin eine Reihe österreichischer FotohistorikerInnen und -soziologInnen.

Die Seiten wurden so übernommen, wie sie in der Zeitung erschienen sind. Das geht zwar bei manchen Bildern zu Lasten der Wiedergabequalität, insgesamt aber entsteht so ein authentischer Eindruck von der ursprünglichen Anmutung. Es sind (gelegentlich) eine, meist jedoch zwei oder mehr S/W-Fotografien auf einer Seite abgedruckt. Dazu finden sich interpretierende Texte oder Interviews in unterschiedlicher Länge.

Im Mittelpunkt steht dabei die Beschäftigung mit Geschichte und Entwicklung der österreichischen Fotografie, aber auch internationale Beispiele kommen bei der Auswahl nicht zu kurz. Wenn auch die Präsentation der sogenannten Klassiker dominiert, so erstaut doch der Mut, mit dem Autoren und Herausgeber immer wieder neue Entwicklungen aufzeigen, Newcomer präsentieren und Experimentellem breiten Raum widmen.

Der Band ist auch für Medienhistoriker eine höchst anregende Lektüre, wobei seine Rezipierbarkeit noch vor allem durch ein ausgezeichnetes, nach unterschiedlichen Ordnungskriterien verfaßtes Register gewinnt.

Hannes Haas

KURT LUGER: *Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990*. Wien, St. Johann/Pongau 1991 (= *Neue Aspekte in Kultur- und Kommunikationswissenschaft*, Band 1), 364 Seiten.

In seiner nun gedruckt vorliegenden Habilitationsschrift beschäftigt sich der Salzburger Kommunikationswissenschaftler Kurt Luger mit 45 Jahren Jugendkultur in Österreich. Da bisher - von einigen punktuellen und in erster Linie der Marktforschung dienenden Schlaglichtern abgesehen - keine kontinuierlichen Analysen zum Thema Aufwachsen und Medien erstellt wurden, bediente sich Luger unterschiedlicher Methoden, um seiner Fragestellung "Geschichte der Mediensozialisation österreichischer Jugendlicher" (S. 70) gerecht werden zu können. Er führte zahlreiche Interviews mit "Zeitzeugen" durch und versuchte dann, das so erarbeitete Material mit statistischen Daten zur Jugendkultur in Beziehung zu setzen. Das angestrebte Ziel war, ein umfassendes Bild der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung von den späten 40er-Jahren bis heute zu entwerfen.

Somit zieht sich der "American Dream" wie ein roter Faden vom ersten bis zum letzten Kapitel durch den gut lesbaren Band. "Aus Amerika" kam so ziemlich alles, was die Jugendkultur(en?) der Nachkriegszeit ausmachte, angefangen von Blue Jeans und James Dean über Flower Power bis zur Kürzeln wie PC oder CD, die heute jeder/m über Zehnjährigen ein Begriff sind.

Zentrales Ergebnis der Studie scheint mir jedoch folgendes zu sein: Auf den ersten Blick erbringt Lugers Arbeit den Nachweis, daß "die Medien bzw. Teile der Kulturindustrie von den Jugendlichen zu ihrer kulturellen Emanzipation eingesetzt wurden, zur Schaffung von Freiräumen verhalten und somit nicht ausschließlich zur Integration von Heranwachsenden in die bestehende Herrschaftsordnung dienen" (S. 6). Mehrere zitierte Aussagen aus Interviews belegen diese These.

Trotzdem: Größtenteils sind die restriktiven Einflüsse der gesamtgesellschaftlich anerkannten Autoritäten (Eltern, Lehrer und - im katholischen Österreich - die Kirche) auch heute noch intakt. Die Periode der elterlichen Kontrolle hat sich im Vergleich zu den 50er-Jahren sogar verlängert, wie anhand der steigenden StudentInnenzahlen einfach abzulesen ist. Dadurch ist die Phase der Jugend, also jene Zeitspanne vor dem endgültigen Berufseinstieg, prolongiert.

Und dienen nicht gerade die spezifischen Jugendmedien (*Bravo*, *Popcorn* usw.) dazu, die bestehenden Herrschaftsverhältnisse zu perpetuieren? Was sind die erstrebenswerten Ziele, die Jugendlichen dort angeboten werden? Adrett aussehen, etwas lernen, eine Familie gründen. Von Politik - im weitesten Sinne - ist in den meisten Jugendmagazinen nicht die Rede. Bestenfalls findet sich vielleicht einmal ein Artikel über die Ausrottung der Wale, freilich ohne Erläuterung der ökonomischen Hintergründe und Zusammenhänge. Bei den sogenannten Mädchenzeitschriften zeigt sich ein noch krasserer Bild von Wirklichkeitsverdrängung. Als wichtigste Zukunftsperspektive erscheint für alle Mädchen die möglichst schnelle Heirat mit dem "Märchenprinzen". Die ist allerdings nur bei entsprechendem äußeren Erscheinungsbild des betreffenden Mädchens möglich. Folgerichtig heißt die Hauptmessage von *Mädchen*, *Bravo Girl* unter anderem: "Sei schön; und wenn du das nicht bist, dann werde es gefälligst." Lugers Fazit: "Die Kulturindustrie entwickelte sich zu einer Instanz, die Jugendliche bei ihren Autonomiebestrebungen unterstützte, gleichzeitig aber mithilfe, sie in das Konsumsystem der kapitalistischen Gesellschaft zu integrieren." (S. 301)

Dazu ist zu sagen, daß verschiedene Jugendbewegungen (z.B. die Hippiekultur) tatsächlich als politische, gegen das herrschende System gerichtete Strömungen begannen. Sie wurden allerdings bald von der Kulturindustrie aufgegriffen, kommerzialisiert und erreichten - vielleicht nicht ganz Europa - aber besonders Österreich als von kritischen Inhalten "gereinigte", auf den jugendlichen Massengeschmack zugeschnittene Moden, die im Tragen bestimmter Kleidung und im Hören passender Musik ihr Auslangen fanden.

Die Massenmedien treten im Leben der Kinder und Jugendlichen als Mit-Erzieher in Erscheinung, sie üben also eine nicht zu unterschätzende Sozialisationsfunktion aus. Die Beziehung zwischen den jugendlichen RezipientInnen und dem Mediensystem zeichnet sich jedoch durch ein eklatantes Machtgefälle zugunsten des Mediensystems aus. Solange dieses nicht abgebaut ist, wird es zumindest nicht allen "Kids" möglich sein, sich als "eine Avantgarde, die sich der Technik bedient" (Klappentext) zu verstehen.

Michaela Lindinger

KREATIVITÄT AUS DER KRISE

Konzepte zur gesellschaftlichen Kommunikation in der ersten Republik
Festschrift für Marianne Lunzer-Lindhausen

Herausgegeben von Wolfgang Duchkowitsch, Hannes Haas und Klaus Lojka

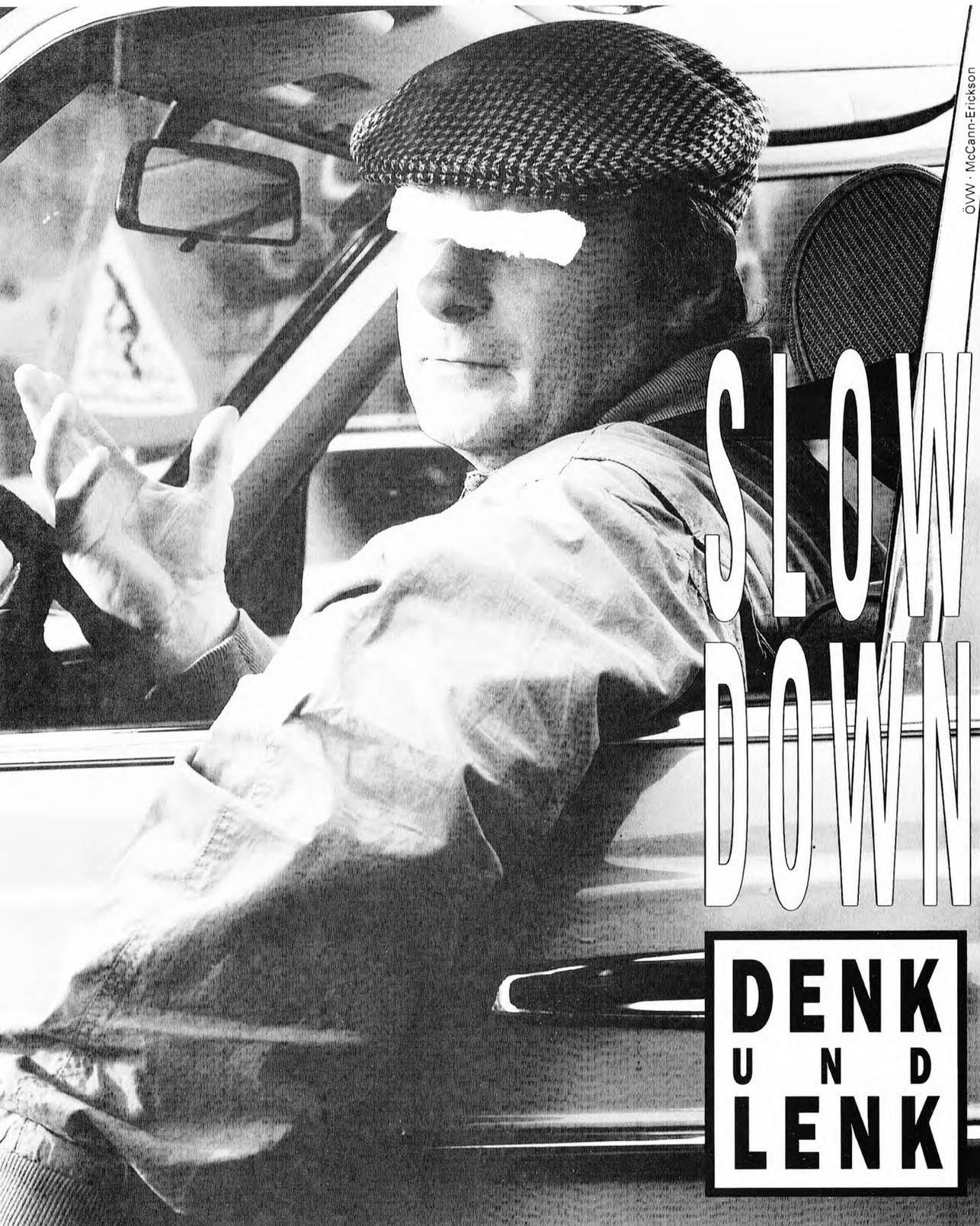
1991, 264 Seiten, div. Abb., broch., öS 295,-, Hörerpreis öS 195,-

L I T E R A S UNIVERSITÄTSVERLAG

A-1090 Wien, Berggasse 4, Tel. 0222/310 56 66-68, Fax 0222/310 56 66-21

P. b. b., Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1090 Wien., 2. Aufgabepostamt 1010 Wien
Bei Unzustellbarkeit bitte zurück an: Medien & Zeit - 1014 Wien, Postfach 208

„Zuerst kumm i- dann lang wix. Und dann die Radler...“



ÖVW - McCann-Erickson

SLOW
DOWN

**DENK
U N D
LENK**

Auf Österreichs Straßen gelten infolge der StVO-Novellierung vom 1. 3. 1989 neue Regeln für Radfahrer. Und damit auch für Autofahrer. Bitte denken Sie daran: auch Radweg-Benützer zählen zum fließenden Verkehr. Allerdings, ohne Stoßstange und ohne Knautschzone. EINE INITIATIVE DES VERKEHRSMINISTERS. IN ZUSAMMENARBEIT MIT KRONEN-ZEITUNG UND Ö